Sc. mil.
220
l

A. 282

Sc. mil. 220 l

Th. 36.

8/26

282.

Vorlesungen

aus dem

Gebiete der Kriegskunst.

Von

G. C. M.

[Hr.-Boh. VI, 8193]

Ra 1

Vorlesungen

aus dem

Gebiete der Kriegskunst.

Ein

Handbuch für Offiziers

von

G. C. M.

[Graf Carl Clam-Martinitz]

Bibliothek des 3ten L. I. R. Prinz Carl

Wien.
Gedruckt bei Anton Strauß.
1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 58081

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Vorwort.

Diese Vorlesungen sind ursprünglich für eine Versammlung junger Offiziers geschrieben, und denselben vorgetragen worden. Sie erschienen sodann einzeln in einigen Heften der östreichischen militärischen Zeitschrift. — Da sie der Verfasser jetzt im Zusammenhang erscheinen läßt, so findet er eine Erklärung der Absicht an ihrem Platz, die er mit dieser Herausgabe verbindet.

Die Grund-Idee, von welcher der Verfasser ausging, als er diese Vorlesungen niederschrieb, war: „der großen Mehrzahl wißbegieriger Anfänger in unserm Stande, das Wissenswürdigste von der Kriegskunst in großen Umrissen anschaulich zu machen, und ihnen durch eine klare, logisch richtige Darstellung einfacher Grundsätze den Überblick des Ganzen zu erleichtern."—

Also nicht für Gelehrte hat der Verfasser geschrieben; denn seine Vorlesungen enthalten nichts Neues; — sondern für ungelehrte Soldaten, für Anfänger, für den Unterricht in Regiments-Schulen, für das Selbststudium junger Offiziers, und — wenn es ihm erlaubt ist, dieß frei zu sagen — für manchen, durch schlecht gewählte, unverdaute

Lecture verbildeten Soldaten, der das Wesen der Kriegskunst anderswo sucht, als dort, wo es zu finden ist, und in seinen Ansichten und Urtheilen dem Scheine, statt der Wahrheit folget, weil er nicht ahnet, an welchen einfachen Grundzügen diese eigentlich zu erkennen ist.

Die Absicht des Verfassers war also rein praktisch. Er wollte jungen Offiziers, ungelehrten, daher unbefangenen Soldaten, Elemente eines klaren, fruchtbaren Wissens, und einen Leitfaden auf dem Wege ihrer militärischen Bildung geben. — Da er nun, nach dem Ausspruch einiger Männer, auf deren Urtheil er hohen Werth legt, hoffen darf, daß seine Versuche diese Bestimmung zu erfüllen, und einigen Nutzen zu stiften vermögen, so findet er dadurch bei sich selbst den Entschluß gerechtfertigt, sie durch eine zusammenhängende Herausgabe gemeinnütziger zu machen. —

Im Juni 1823.

Der Verfasser.

Erste Vorlesung.

Ueber die Grundsätze der Kriegskunst.

Eine der wesentlichsten Bedingungen der militärischen Bildung ist das Lesen kriegswissenschaftlicher und kriegsgeschichtlicher Bücher. Um dieß mit Nutzen zu thun, ist es unerläßlich, richtige Ansichten von den Elementar-Begriffen der Kriegskunst, von den Grundsätzen zu haben, auf welche sie sich stützt, und auch mit der Sprache vertraut zu seyn, deren Ausdrücke in militärischen Schriften zur Bezeichnung bestimmter Ereignisse und Gegenstände angenommen sind.

Der Soldat kann sich nicht eifrig genug mit dem Nachforschen über die Kriegsvorfälle aller Zeiten abgeben; denn aus diesen schöpft er die Theorie des Krieges.

Um diese Nachforschungen mit Erfolg anzustellen, ist schon vorläufig eine durch Selbststudium vorbereitete Reife des militärischen Urtheils nothwendig. Niemand wird die besten militärischen Bücher, die vortrefflichsten Beschreibungen von Schlachten und Kriegsbegebenheiten, mit Nutzen lesen, der nicht schon einen gewissen Maßstab zu deren Beurtheilung in sich trägt; der nicht eine gewisse Fertigkeit hat, ihren Gehalt zu prüfen.— Es ist nämlich nichts, was beim Studium der Kriegsgeschichte mehr vermieden werden muß, als Mangel an Gründlichkeit, und die bequeme Gewohnheit, Kriegsgeschichte nur als eine Sammlung interessanter Erzäh-

lungen und Anekdoten zu lesen. Dieser Mißgriff aber ist um so gefährlicher, weil er der gewöhnlichste ist. Kriegsgeschichte studiren heißt: dieselbe auf die Regeln des Krieges zurückführen, das Urtheil des Erzählers unserem eigenen unterwerfen, und es am Probstein der Grundsätze der Kriegskunst prüfen. — Nur das Wahre ist das Nützliche; und dieses Wahre muß sorgfältig aus der großen Masse falscher, befangener, parteiischer und vorgefaßter Urtheile herausgehoben werden, welche wir in den Geschichtsbüchern des Krieges nur zu häufig finden. Um dieß zu können, muß unser eigenes Urtheil durch die Kenntniß der Grundsätze der Kriegskunst vorbereitet, geläutert, und geschärft seyn. Viele Militärs haben dießfalls mehr oder weniger nützliche Vorkenntnisse. Es kommt also nur hauptsächlich darauf an, diese zu ordnen, und zu einer wohlgereihten Übersicht derselben zu gelangen; denn die Grundsätze der Kriegskunst beruhen auf mathematischen Wahrheiten, und können also nicht einfach genug dargestellt und geordnet werden. Es ist die Absicht des Verfassers, den Militärs durch eine kurzgefaßte systematische Übersicht der Grundsätze der Kriegskunst einen wesentlichen Vortheil für die Zweckmäßigkeit und den Erfolg militärischer Lecture an die Hand zu geben. —

Der Krieg ist die Ausübung des feindseligen Verhältnisses zweier oder mehrerer Staaten durch ihre Armeen. — Sein Zweck ist die Erkämpfung eines vortheilhaften Friedens. — Diesen Zweck erreicht man durch entscheidende Siege.

Entscheidende Siege sind nur solche, welche mit überlegener Kraft an entscheidenden Punkten erkämpft

werden, das heißt: an solchen, deren Besitz dem Feinde unentbehrlich ist, und deren Verlust ihn also unmittelbar zum Frieden zwingt, oder diesen mittelbar herbeiführt. Da aber diese entscheidenden Schläge der Zweck des Krieges sind, so ist die Kriegskunst: die Kunst, solche entscheidende Schläge vorzubereiten, und auszuführen.

Sie zerfällt in Strategie, welche die richtige Erkenntniß der Punkte ist, um deren Besitz es sich handelt, und in die Taktik, welche die zweckmäßige Verwendung einer überwiegenden Truppenzahl auf diesen Punkten lehrt. Die Vereinigung der Strategie und Taktik in einem Geiste macht erst den Feldherrn.

Der Krieg ist offensiv oder defensiv, je nachdem wir die Entscheidung in den Angriff setzen, oder uns auf die Vertheidigung beschränken. Im offensiven Kriege muß die Strategie jene Punkte bestimmen, die dem Feinde am wichtigsten, die der Schlüssel seiner Stellungen, seines Landes sind; deren Verlust ihm den empfindlichsten Abbruch thut, und also seine Absichten am vollkommensten vereitelt. Die Taktik muß die Art und Weise angeben, wie diese entscheidenden Punkte mit der größten Gewißheit des Erfolgs angegriffen, und dem Feinde entrissen werden können. — Im defensiven Kriege muß die Strategie, im Gegensatz, jene Punkte ausmitteln, deren Besitz uns am längsten die Vortheile sichert, welche wir zur Vertheidigung bedürfen, und die Taktik muß die Mittel bezeichnen, die Truppen am zweckdienlichsten zur Behauptung und Vertheidigung dieser Punkte zu verwenden.

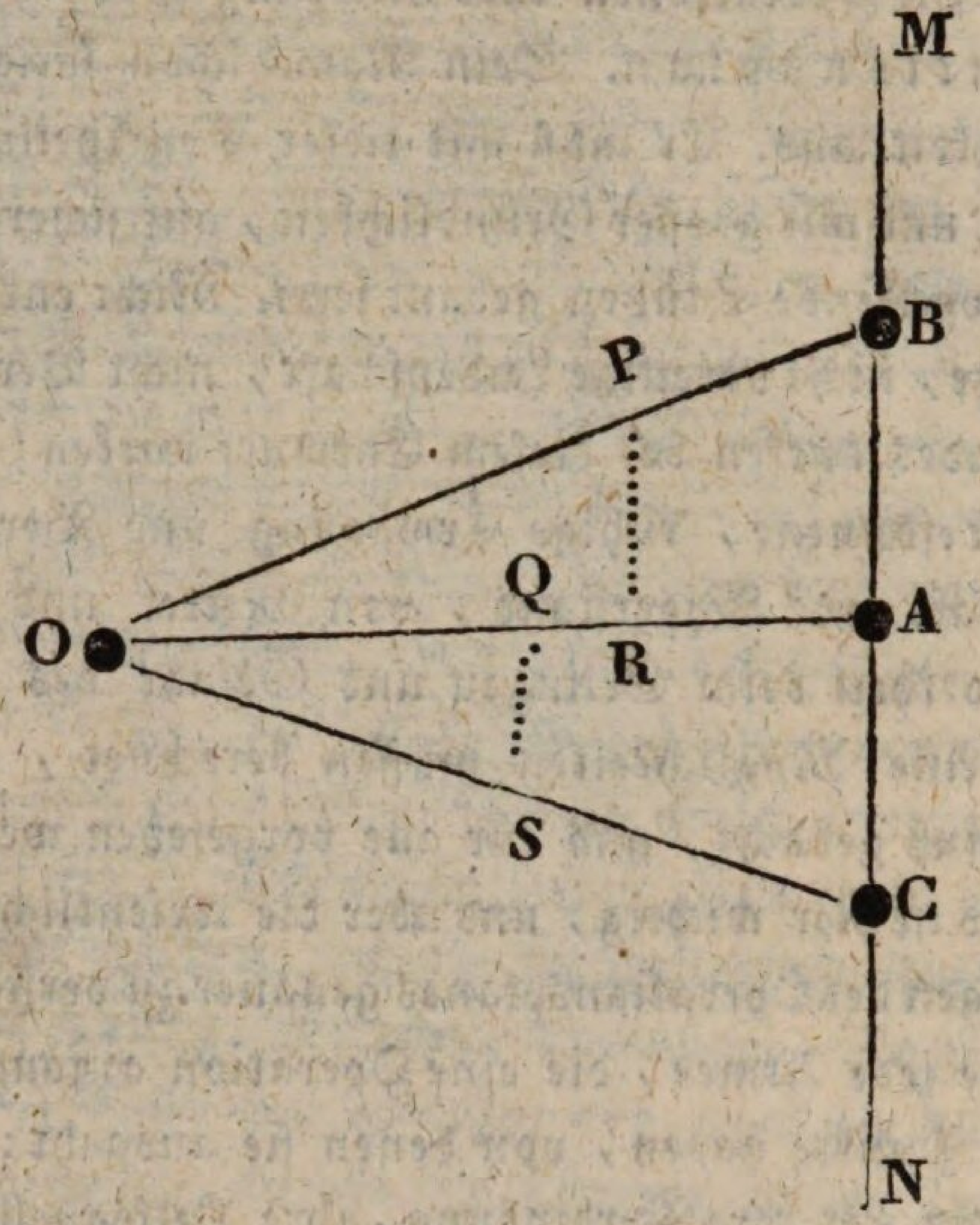
Der offensive Krieg ist bestimmt der vortheilhaf-

teste; denn er führt am schnellsten zum Zweck, unterwirft die Operationen des Vertheidigers denen des Angreifenden, da jene sich mehr oder weniger nach diesen richten müssen, und versetzt den Krieg auf feindlichen Boden. Nichts desto weniger gibt es viele Fälle, wo es weiser ist, sich für den defensiven Krieg zu bestimmen. Wenn ein Staat nicht in der Verfassung ist, gleich mit einer überlegenen Truppenzahl ins Feld zu rücken, und also Zeit gewinnen will, seine Armee zu ergänzen, seine Verstärkungen zu organisiren, dann ist es in der Natur der Sache, daß der Feldherr sich so lange auf die Vertheidigung beschränkt, bis jener Zweck erreicht wird. So gründeten die Russen im Jahre 1812 ihren Plan, defensive vorzugehen, auf die Beschaffenheit ihres Landes und die Nationalität seiner Bewohner. So ging im Jahre 1814 Napoleon defensive vor, weil die Alliirten eine überwiegende Anzahl von Truppen hatten, und er aus den Trümmern einer beinahe zerstörten Armee eine neue schaffen mußte. —

Der Krieg besteht aus Operationen. Diese sind an und für sich, offensiv oder defensiv, je nachdem ihr individueller Zweck im Angriff oder in der Vertheidigung liegt. Nicht alle Operationen eines offensiven Krieges sind offensiv; sondern eine Armee, die einen offensiven Krieg führt, kann nichts destoweniger augenblicklich defensive Operationen vornehmen. Dasselbe gilt umgekehrt vom defensiven Kriege. — Die Bestimmung der Operationen hängt von strategischen Regeln ab. Der Entschluß des Feldherrn, der nach der Hauptabsicht des Krieges, nach der Beschaffenheit seiner Armee und jener des Feindes, nach der Erwägung ihrer Stärke und ihrer Hilfsquellen und der Natur des Lan-

des, diesen Operationen ihre Richtung gibt, heißt der Operationsplan. Sein Name schon spricht seine Wichtigkeit aus. Er muß mit tiefer Beurtheilung aufgefaßt, und mit großer Gründlichkeit, auf sichere, nicht auf schwankende Stützen gebaut seyn. Nicht enthusiastische Hitze, nicht voreilige Leidenschaft, nicht Verachtung des Feindes dürfen bei diesem Entwurf wirken; sondern kalte, besonnene, ruhige Erwägung und Berechnung von Kraft und Widerstand, von Mittel und Zweck, von Vortheil beim Gelingen und Gefahr des Mißlingens. Alle Möglichkeiten müssen berechnet, auf alle Fälle muß gedacht, und für alle vorgesehen werden.

Es ist hier wichtig, uns über die wesentlichsten Bedingungen des Operationsplanes genauer zu verständigen. — Eine jede Armee, die eine Operation anfängt, muß gewisse Punkte haben, von denen sie ausgeht; auf deren Besitz sich ihre Verbindung, ihre Hilfsquellen, ihre Verpflegung durch Magazine, ihre Sicherheit durch Waffenplätze, gründen, und die ihr also bei offensiver Operation zu Stützpunkten dienen, bei defensiver aber die unmittelbare Aufgabe ihrer Vertheidigung ausmachen.



Man nennt diese Punkte Operations-Subjekte, Unterlagen (A, B, C, in oben stehender Figur), und die Linie, welche diese Subjekte verbindet, Operations-Basis (M N). Derjenige Punkt, auf welchen unsere offensive Operation gerichtet ist, heißt Operations-Objekt (O); die Linie, die dahin führt, Operations-Linie (A O). — Es kann ein oder mehrere Operations-Objekte, und eben so viele Linien geben, und auch nach einem und demselben Objekte können mehrere Linien führen, (z. B. AO, BO, CO). — Daraus folgt, daß eine rein defensive Armee kein Objekt hat, sondern mit ihrer Operations-Basis das Objekt des Feindes bildet.

Bei offensiven Operationen sind unsere Operations-

Objekte entweder die Armee, oder das Land, die Hauptstadt, die Festungen des Feindes, und mit einem Wort diejenigen Punkte, deren Besitz uns wichtig ist. Mit dem Fortschreiten des Krieges muß unser Operations-Objekt immer weiter vorrücken. — Die vollständigste offensive Operation ist also jene, deren Objekt das wichtigste Subjekt in der feindlichen Basis ist.

Aus dieser einfachen Darstellung folgen nachstehende Hauptregeln. Der Feldherr, der eine offensive Operation entwirft, muß

1) Basirt seyn, das heißt, er muß mit seinen Waffenplätzen, Magazinen, den Stützpunkten seiner Bewegungen, so in Verbindung seyn, daß der Feind sich nicht näher an ihnen befinde, als er selbst. Wenn die Ereignisse des Krieges ihn also weiter vorwärts führen, so muß er auf die Gründung einer neuen Basis bedacht seyn; das heißt: er muß seine Stützpunkte weiter vorwärts in seiner Operationslinie wählen.

2) Muß er bedacht seyn, zum Objekt seiner Operationen solche Punkte zu wählen, an deren Besitz wirklich viel gelegen ist; denn sonst wird seine Operation keine entscheidende Erfolge haben, und die Zeit umsonst verwendet seyn. Man nennt solche Punkte strategische. Festungen; Waffenplätze, an die sich etwa die Flügel der feindlichen Stellung lehnen, oder welche die Magazine oder Subsistenz-Mittel des Feindes enthalten; Übergangspunkte an großen Flüssen, die Vereinigungspunkte großer Straßen, Gebirge und Wasserzüge, sind immer mehr oder weniger wichtige strategische Punkte. Es wird aber unter mehreren strategischen nur immer einen geben, der wahrhaft der wichtigste ist, und dieser also muß das wahre Objekt seyn; dieser muß richtig erkannt, und

mit überwiegender Kraft angegriffen werden, ohne daß wir für unsere eigene Verbindung Gefahr laufen. — Wenn unser Gegner ein Stratege ist, so wird dieser entscheidende strategische Punkt auch derjenige seyn, den er mit überwiegender Kraft zu vertheidigen streben wird. Dann muß man trachten, ihm für andere Punkte, für seine Flügel, seine Verbindung, Besorgniß zu erregen; seine Aufmerksamkeit von dem Hauptpunkte abzuziehen, und diesen dann mit der Hauptmacht anzugreifen. So entstehen Diversionen, von denen wir späterhin sprechen werden.

3) Muß der Feldherr zu seinem Objekt auf denjenigen Operations-Linien zu gelangen suchen, welche am schnellsten und sichersten dahin führen. Es müssen also gute Straßen seyn, die überdieß durch Querwege (P R; Q S) so mit einander verbunden sind, daß die verschiedenen Kolonnen stets sich schnell unterstützen können; sonst würde es dem Feinde möglich seyn, eine unserer Kolonnen plötzlich anzugreifen, und zu schlagen, ehe diese von den anderen Unterstützung zu erhalten vermöchte.

Die Unmöglichkeit, alle diese Bedingungen im durchschnittenen Terrain erfüllt zu sehen, begründet die Schwierigkeit des Gebirgs-Krieges. —

Operationen, die auf mehreren Linien nach einem Objekte geführt werden, heißen konzentrische Operationen, und sind entscheidend, wenn die verschiedenen Operations-Linien so berechnet sind, daß die verschiedenen Kolonnen sich wechselseitig unterstützen, und wirklich konzentrisch eintreffen; das heißt: so übereinstimmend, daß eine überlegene Truppenzahl sich auf jenem Punkte wirkend befinde. Napoleons Feldzug

1805 war eine konzentrische Operation auf das Objekt Ulm; indem er seine Truppen mit solcher Übereinstimmung auf diesen zum Objekt gewählten strategischen Punkt richtete, daß sie von verschiedenen, mitunter sehr bedeutenden Entfernungen zugleich dort eintrafen. Eine konzentrische Operation war auch die Vorrückung der Alliirten auf Leipzig 1813; indem drei Armeen gleichzeitig auf dieses Objekt losgingen. —

Im defensiven Kriege gilt das umgekehrte Verhältniß zur Bestimmung des Operationsplans. Es handelt sich hier darum, die Punkte unserer Basis zu vertheidigen, welche der Feind als Objekte seiner Operationen ersehen hat. Die erste Regel in der Defensive ist, daß sie sich nie auf eine materielle Vertheidigung beschränken, nie in ein ängstliches Kordonssystem ausarten darf, wo man dann aus lauter Gewissenhaftigkeit, Alles zu besetzen, nirgends stark genug zur Vertheidigung ist. Man muß vielmehr nur die nothwendigsten Punkte besetzen; aber stets eine angemessene Truppenzahl zur Verfügung haben, um die angegriffenen Punkte mit Erfolg zu unterstützen; um die Fehler zu benützen, die der Feind in seiner offensiven Operation machen kann; um ihn theilweise zu schlagen, oder um sich mit Übermacht zwischen ihn und seine Basis zu drängen, und ihn so zum Rückzug zu bewegen. So wie in der Fechtkunst nur der gut parirt, welcher nach der Parade auch wieder repostirt, so ist es auch im defensiven Krieg. So handelte Napoleon im Jahre 1814 in Frankreich, wo er mit 60,000 Mann drei Heere der Alliirten im Schach hielt, welche in einem zu weiten Zirkel auf ihr Objekt losgingen, während er, im Mittelpunkt stehend, sich

auf eine Kolonne warf, und sie schneller schlug, als die andern ihr zu Hilfe eilen konnten. —

So viel von den allgemeinen Grundsätzen des of- und defensiven Krieges.

Wenn nun der Operationsplan nach diesen strategischen Regeln entworfen ist; wenn ferner der Feldherr Alles wohl erwogen hat, was die Beschaffenheit des Landes, was politische Zwecke und Berücksichtigungen, was die Sorge für die Erhaltung seiner Armee, für ihre Verpflegung, Bewaffnung und dergleichen fordern; wenn er alle Theile des Dienstes zweckmäßig und mit übereinstimmender Wirkung zum Ganzen geordnet hat; dann sehen wir ihn seine Armee in Bewegung setzen, und seine Operationen beginnen. — Diese Operationen wollen wir, zur zweckdienlichen Übersicht, nach dem Maß, als sich nns eiue Armee hauptsächlich in drei verschiedenen Lagen darstellen kann, in drei Hauptmomente eintheilen:

Entweder die Armee bewegt sich; oder sie steht; oder sie schlägt sich. Daher zerfallen alle Operationen wesentlich in drei:

1. Märsche;
2. Stellungen;
3. Gefechte.

Es ist klar, daß nur die Vereinigung dieser drei Operationen den Krieg bilde, und daß sie auch, nach Verhältniß der Umstände, mehr oder weniger eine in das Gebieth der andern übergehen, und abwechselnd der Strategie oder der Taktik angehören. So wird zum Beispiel der Marsch oft nur die Bewegung der Truppe von einem Ort zum andern ohne besonderen Zweck, also ein Reise-Marsch seyn. Manchmal wird er einen stra-

tegischen Zweck, und als Manövre unmittelbar Bezug auf eine Schlacht, — als Demonstration die Überlistung des Feindes zum Ziele haben u. s. w. Eben so wird eine Stellung manchmal nur zum augenblicklichen Aufenthalt der Truppen dienen; manchmal aber durch ihre Behauptung oder Wegnahme der Zweck und der Schlüssel blutiger Schlachten werden; u. s. w.

Indeß ist diese Eintheilung der Operationen stets diejenige, welche uns die richtigste Übersicht gewährt, und welcher sich dann alle andern Operationen des Krieges (Diversionen, Demonstrationen, Überfälle, Fouragirungen), als nothwendige Unterabtheilungen derselben, am bequemsten anreihen lassen.

Nachdem wir das Wesentlichste von den Grundbegriffen der Kriegskunst, und von dem vorbereitenden Theil derselben, gesagt haben, werden wir von ihrer wirklichen Ausübung, das heißt von den Operationen sprechen, und zuerst die Lehre von den Märschen, dann jene von den Stellungen, und zuletzt jene von Gefechten erörtern.

Zweite Vorlesung.

Von den Märschen.

Wir haben beim Schlusse der ersten Vorlesung die kriegerischen Hauptoperationen in Märsche,

Stellungen, und

Gefechte

getheilt, und wollen uns nun mit der Lehre von den Märschen insbesondere beschäftigen. — Es bedarf keines Beweises, wie wichtig die Märsche im Allgemeinen sind; da in ihnen die Vorbereitung, und die Folge der Gefechte liegen; da sie ein für alle Mal das Mittel sind, die Truppen an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, sie dem Feinde zu nähern, oder von ihm abzuziehen. — Die Kunst der Märsche ist einer der wichtigsten und schwersten Theile des Kriegswesens. Der Besitz dieser Kunst hat von jeher die größten Generäle ausgezeichnet.

Jeder Marsch ist die Bewegung der Truppe von einem Orte zum andern. — Einige theilen die Märsche in Reisemärsche, und in Marschmanöuvres; je nachdem dieselben außer dem Bereich des Feindes, oder in dessen Nähe geschehen. Da aber eigentlich im Kriege keine Veranlassung uns die Möglichkeit vergessen lassen sollte, angegriffen zu werden, und kein Marsch denkbar ist, der nicht, wenigstens mittelbar, den Feind zum Zweck hätte; so ist jeder Marsch im Kriege als ein Manöuvre anzusehen. Ich will daher die Märsche nach dem unmittelbaren Zweck, den man

dabei vor Augen haben kann, folgender Maßen eintheilen. Man marschirt entweder:

I. Um seine Operationen zu beginnen, die Truppen den entscheidenden Punkten zu nähern, sie zu sammeln, ihnen die vorläufige Richtung zu geben. Ich nenne die Bewegungen, die hierher gehören, die Versammlungs-Märsche. — Oder man marschirt

II. Um den Feind zu erreichen, seinen Bewegungen zu folgen, nach Umständen sich zu entwickeln oder in seine Flanken zu manöuvriren; sich irgend eines Punktes zu bemächtigen; endlich ihn zu verfolgen. Diese nenne ich die Angriffs-Märsche.

III. Marschirt man, sich vom Feinde weg zu ziehen, eine rückwärtige Stellung anzunehmen, augenblickliche rückgängige Bewegungen oder förmliche Rückzüge zu machen: — rückgängige Märsche.

IV. Marschirt man in besondern Fällen, um solche Operazionen oder Unternehmungen auszuführen, die in das Gebiet der Kriegslisten gehören, als: Überfälle, Umgehungen, Demonstrationen und Diversionen u. s. w. Alle Bewegungen dieser Art nenne ich die verborgenen Märsche.

Es ist klar, daß jeder dieser Märsche, früher oder später, mittelbar oder unmittelbar, zum Gefecht führt, oder wenigstens führen kann. Selbst die Versammlungs-Märsche sind davon nicht ausgenommen, weil der Feind uns auf denselben zuvorkommen, und uns angreifen kann. Es währt also ein jeder Marsch nach dieser Ansicht als solcher nur bis zu dem Augenblicke, wo die Begegnung mit dem Feinde beginnt, und von diesem Augenblick gehört er dem Gefechte an. Man kann im Kriege, in der Ausführung, beide Ideen nie trennen,

weil nur die Verbindung der Operazionen den Krieg macht. Denn in einem Fall ist Gefecht der Zweck des Marsches, und in einem andern wieder ist der Marsch im Gefecht selbst das Mittel. Beide also sind in immerwährender Wechselwirkung. Aber da es hier die Absicht ist, die Theorie beider Gegenstände abgesondert abzuhandeln, so scheiden wir sie am bequemsten dadurch von einander, daß wir den Marsch nur bis zu dem Moment als solchen behandeln, wo das Gefecht, welches er erzeugt, oder um welches es sich handelt, wahrhaft beginnt. Von diesem Augenblick an, behandeln wir diese Begebenheit als Gefecht. — Wir wollen nun jede der besonderen Marscharten einzeln näher betrachten.

I. Die Versammlungs-Märsche.

Wenn der Feldherr seinen Operazionsplan entworfen hat, so ist sein erstes Augenmerk dahin gerichtet, daß er seine Truppen zur rechten Zeit, und in angemessener Stärke auf jene Punkte bringt, wo er ihrer vermög seiner weiteren Anordnung bedarf. Diese Märsche sind also von der größten vorbereitenden Wichtigkeit für den Krieg, und es gehört zu den ersten Eigenschaften einer guten Organisation der ganzen Maschine, daß die größte Sorgfalt darauf verwendet werde.

Die irrige Meinung, daß es hier auf einige Meilen mehr oder weniger, auf eine mehr oder minder richtige Berechnung der Entfernungen, nicht ankomme; die Gleichgültigkeit, mit der dieser Gegenstand oft behandelt wird; haben schon die unglücklichsten Folgen gehabt. Nichts ist irriger als der Glaube, daß es sich bei diesen Versammlungs-Märschen nur um eine beiläufige Richtung der Truppen, und um ihre Führung durch solche Gegenden handle, wo man für ihre Verpflegung

keine Besorgnisse zu haben braucht. Nichts ist irriger als die Meinung, daß man hier das rein-militärische, das kriegerische Interesse dem ökonomischen unterordnen dürfe. Dieser Glaube, meistens eine Folge der Unwissenheit oder der Bequemlichkeit derjenigen Männer, welche diese Märsche leiten sollen, ist höchst verderblich; denn wenn auch die Vernachlässigung aller Rücksichten, welche man bei diesen Märschen nehmen sollte, nicht immer geradezu schädlich wirkt, so thut sie es gewiß immer beziehungsweise; indem sie uns um alle jene Vortheile bringt, welche große Feldherrn jederzeit aus der weisen Anordnung ihrer vorbereitenden Märsche zu schöpfen gewußt haben.

Die Wahl der Punkte, wo man seine Truppen versammelt; die Berechnung der Entfernung und der Möglichkeit des Eintreffens, mit weiser Rücksicht auf die Nothwendigkeit, sie schlagfertig zu versammeln; die Bestimmtheit der Instruktionen an die Truppenkommandanten; die Geheimhaltung derselben; die kluge und zweckmäßige Vertheilung der Mittel; dieß sind die Theile jener wichtigen Kunst, Versammlungs-Märsche einzuleiten. — Ihre Anwendung gibt dem Feldherrn die Möglichkeit, einen minder gewandten Feind noch in seinen Quartieren, ehe er gesammelt ist, zu überraschen, ihn dadurch zu schlagen, oder wenigstens in seiner Zusammenziehung zu hindern. Sie gibt ihm die Mittel an die Hand, seine Kräfte gleich auf jenem Punkte zu sammeln, von welchem aus er seine eigentlichen Angriffs-Operazionen mit dem größten Erfolge, oder wenigstens am widersprechendsten mit den Absichten des Feindes, zu beginnen vermag. Dieß gewährt ungeheure Vortheile im Kriege, wo überhaupt nichts so wichtig ist, als sich

der Anfangsrolle (Initiative) zu bemeistern. Durch sie imponirt man, verwirrt den Feind, und darin liegt der halbe Sieg.

Die Vortheile, welche in der kühnen und genialen Anordnung solcher wohl berechneten und überraschend ausgeführten Versammlungs-Märsche liegen, sind so groß, daß man weder Kosten noch Mühe scheuen muß, sie zu erreichen. Der Feldzug von 1805 ist ein Beweis für die Wichtigkeit der Versammlungs-Märsche; denn die Art, wie Napoleon aus den entlegensten Theilen Frankreichs seine Truppen durch Berechnung auf sein Objekt zu lenken wußte, machte ihn, so zu sagen, zum Herrn des Feldzuges, ehe noch der erste Schuß geschehen war, und er zerstörte durch dieses schnelle Erscheinen die Plane seiner Gegner im Keime, weil sie auf ein so überraschendes Ereigniß nicht gefaßt waren.

II. Die Angriffs-Märsche.

Dieß sind alle jene, welche den Angriff des Feindes mittelbar oder unmittelbar zum Zweck haben. Sie sind Manöuvres, die entweder zu Gefechten führen, oder sie doch wenigstens veranlassen können. Sie haben die Eroberung eines Postens, die Umgehung des Feindes, zum Zweck; oder sie führen unsere Truppen auf die Schlachtfelder, wo sich der Kampf entscheiden soll. Sie müssen also mit Schnelligkeit und Übereinstimmung, und mit richtiger Berechnung des Terrains ausgeführt werden. Es folgt aus ihrer Natur, daß der Feind diese Märsche entweder hindern muß, um uns die Erreichung unseres Zweckes zu erschweren oder ganz unmöglich zu machen; oder daß er sie nur dann zulassen darf, wenn er die Mittel hat, uns für die Erreichung unseres Zweckes empfindlich zu strafen. Folglich können wir

bei jedem dieser Märsche angegriffen werden, und sie also nie vorsichtig genug führen.

Die Angriffs-Märsche sind so zu sagen das Vorspiel der Schlachten. Sie sind jene Märsche, durch welche sich das Gefecht entspinnt; und daher liegt auch in ihrer Anordnung eines der größten Geheimnisse der Kriegskunst. Sie müssen, da sie unmittelbar zum Gefecht führen, durch folgende Hauptrücksichten geleitet werden:

1. Sollen sie die Truppen auf jene Punkte, wo man ihrer bedarf, in schlagfertiger Verfassung, und zur rechten Zeit bringen. Dieß erfordert eine pünktliche Berechnung der Entfernungen und aller Nebenumstände. Es muß hier nichts dem Zufall überlassen werden; sondern der Feldherr muß auf die Truppen, da wo er sie hin beordert, rechnen können. Was nützt z. B. eine Truppe, die nach einem zwölfstündigen angestrengten Marsche mit ihrer Tête erst da anlangt, wo sie nach der Disposition schon eine Stunde früher in einer militärischen Aufstellung seyn sollte? — Bei Dresden 1813 war das Eintreffen aller unserer Kolonnen für den 25. August berechnet. Aber die Berechnung trog, weil sie auf die Lokalitäten nicht genug Rücksicht genommen hatte. Unsere Kolonnen blieben in den durch heftige Regengüsse unwegsam gewordenen Gebirgen stecken, und mit unsäglicher Mühe kamen am 26. erst ihre Spitzen vor Dresden an, während man auf dem Schlachtfeld am 25. schon auf ihre Mitwirkung gerechnet hatte. — Als Napoleon 1814, nachdem er über die Marne gegangen war, unsere Armee durch die Champagne nach Paris marschiren sah, nährte er die Hoffnung, mit uns zugleich über Troyes und Fontainebleau dort eintreffen zu können. Aber seine Berechnung war falsch. Er er-

reichte nur mit einem kleinen Theil seiner Avantgarde zu spät die Thore von Paris, und konnte nur Zeuge der Übergabe seiner Hauptstadt seyn. — Also richtige und verläßliche Berechnung ist die erste Bedingung des Angriffsmarsches.

2. Muß der Angriffsmarsch so eingeleitet seyn, daß man jeden Augenblick aus der Marschordnung in die Gefechtsordnung übergehen könne. Zu diesem Ende muß der Marsch der Kolonnen auf eine solche Entfernung durch leichte Truppen gedeckt werden, daß man stets zeitlich genug von einem feindlichen Unternehmen unterrichtet sey, um sich entwickeln zu können. — Jede Entwicklung wird im Verhältniß des Raumes schwierig, den die Kolonne einnimmt. Diesem Übel abzuhelfen, kann man entweder die Breite, oder die Zahl der Kolonnen vermehren. Welches von beiden geschehen müsse, hängt von der Beschaffenheit des Terrains ab. Marschirt man in einer sehr breiten Kolonne, so kann man nicht streng genug darauf sehen, daß man ihre Ausdehnung so viel wie möglich beschränke, allen unnützen Aufenthalt und alle Stockung verhüte, und die Kolonne in solcher Verfassung erhalte, daß sie ihre Fähigkeit zum Manöuvriren stets besitze. Hierbei müssen die Thätigkeit der Chefs und die Manöuvrirfähigkeit der Truppen sich im hellen Licht zeigen. Generäle und Stabsoffiziere müssen unaufhörlich die Kolonnen abreiten, die Bewahrung der Distanzen beobachten, alle Trennungen, alles Abbleiben mit äußerster Strenge verhindern, die richtige Eintheilung der Artillerie, die Entfernung der Bagagen bewachen, und durch ihre Untergebenen alle jene Anordnungen treffen lassen, die zu Erreichung dieses Zweckes führen. Die Offiziers und

die Truppen daran zu gewöhnen, muß der große Zweck der Friedensmärsche seyn, und jeder Offizier muß trachten, sich die Grundsätze eigen zu machen, auf denen sie beruhen. — Marschirt man in mehreren Kolonnen, so muß die Verbindung derselben das erste Augenmerk seyn. Sie müssen sich wechselseitig unterstützen, aus den verschiedenen Waffengattungen nach Maßgabe des Terrains gebildet seyn, und ihre Chefs müssen unbedingt zum übereinstimmenden, nicht zum einseitigen Wirken angehalten werden.

Ein Angriffsmarsch, mit Weisheit berechnet, und eines Theils mit der größten Ordnung, andererseits mit umfassender Vorsicht ausgeführt, wird seinem Zweck entsprechen; denn er wird die Truppen, so wie sie der Feldherr bedarf, auf das Schlachtfeld bringen, und sie im Nothfall augenblicklich ins Gefecht übergehen machen. Nach Maßgabe, als der Angriffsmarsch mittelbarer oder unmittelbarer den Angriff zum Zweck hat; nach Maßgabe, als es sich darum handelt, ein Gefecht zu beginnen, oder ein schon angefangenes zu entscheiden, eine Rekognoszirung, oder eine lebhafte Verfolgung zu unternehmen, wird, obgleich seine Natur dieselbe bleibt, — sich doch das Detail desselben ändern. Um zu rekognosziren, oder ein Gefecht zu beginnen, marschirt man mit mehr Vorsicht. Man will den Feind erst errathen, seine Absichten prüfen. Man bleibt also auf Alles gefaßt, läßt die leichten Truppen wirken, und sucht die Haupttruppe so viel als möglich für den Augenblick der Entscheidung zu schonen, und in Reserve zu halten. — Handelt es sich aber darum, zur Entscheidung eines Gefechtes zu gelangen, dann ist Eile die erste Bedingung. Dann weiß man schon, was man soll. Dann muß man so scharf, so breit als möglich

marschiren, und um jeden Preis anzukommen suchen. Ja oft handelt es sich darum, daß man, wenn auch nur mit der Hälfte seiner Streitmacht, erscheine. Die Hauptsache ist, daß man kömmt, und durch das Erscheinen einer neuen Truppe das Übergewicht auf unsere Seite bringe. So marschirten Colloredo und Benningsen zur Schlacht von Leipzig, wo der Feldherr ihnen befahl, mit Hintansetzung aller Rücksichten am 17. Oktober einzutreffen. — Der Feldherr muß wissen, wann es darauf ankömmt, das Äußerste der Kraftanstrengung aufzubieten, um große Resultate zu erreichen.

Wenn es endlich sich um die Verfolgung des Feindes handelt, so kömmt Alles darauf an, unsern Marsch nach der Verfassung, in der sich der Feind befindet, nach der Beschaffenheit des Landes, und nach unserem nächsten Zweck zu richten. Man kann hauptsächlich zwei Zwecke der Verfolgung haben: entweder den Feind zur Annahme eines neuen, für ihn wahrscheinlich unvortheilhaften Gefechtes zu zwingen; oder bloß die Vortheile unseres Sieges im Allgemeinen zu benützen. In beiden Fällen ist es ein Hauptgrundsatz, daß wir nie durch ein bloß materielles Nachgehen große Resultate erreichen werden. Nur indem wir unseren Marsch auf die Flanken des Feindes richten, wichtige Punkte vor ihm zu erreichen, ihm bei Defiléen u. d. gl. zuvorzukommen suchen, werden wir ihn zwingen, entweder sehr übereilt zurückzugehen, und also unsere Siegestrophäen zu vermehren, oder sich aufzustellen, und ein ungleiches Gefecht mit uns einzugehen. Die Kunst der Verfolgung ist weit schwerer, als man es gemeinhin wähnt, und nur zu oft hat man die üblen Folgen des Leichtsinns wahrgenommen, mit dem Manche diesen wichtigen

Theil der Kriegskunst behandelten. Bald sehen wir eine Armee in regellose, unvorsichtig verfolgende Schwärme aufgelöst, die ohne Überlegung nacheilt, und sich durch einige klug aufgestellte Reserven aufgehalten, und selbst geworfen findet; bald einen übermüthigen General, der schon des Sieges sicher zu seyn glaubt, wenn er sich dem retirirenden, um seine Existenz kämpfenden Feinde in den Weg wirft, und ihn zum ungleichen Kampf, so zu sagen, herausfordert, während er alle Mittel besäße, ihm durch wohlberechnete Flankenangriffe empfindlich zu schaden, ohne sich selbst auszusetzen. Hier sehen wir wieder eine materielle, unvollkommene, furchtsame Verfolgung, wo man dem Feinde alle Zeit läßt, sich zu erholen, und wo man sodann die Früchte des Sieges verliert. Auf einer Seite ist es Übermuth und Nachlässigkeit, auf der andern übertriebene Ängstlichkeit, die uns verdirbt. Der wahre Feldherr wird bei seinen Verfolgungsmärschen Schnelligkeit und Klugheit zu verbinden, und sich von Nachlässigkeit und Tollkühnheit gleich weit entfernt zu halten wissen. — So viel von den Angriffsmärschen im Allgemeinen. Sie führen zum Kampf; und darin liegt schon für jeden braven Offizier die Aufforderung, daß er während denselben seine ganze Thätigkeit und Kraft aufbieten muß, um seine Abtheilung in einer solchen Verfassung auf den Kampfplatz zu bringen, in der man sich etwas von ihr versprechen kann.

III. Rückzugsmärsche.

Zeitgewinnst, Benützung des Terrains, und die Hauptregel: eine ehrfurchteinflößende Macht auf einem entscheidenden Punkte zu haben, müssen den Feldherrn bei Anordnung seines Rückzugs leiten. Der Schwächere kann dem Stärkeren nur dadurch imponiren, daß er

ihm auf einem Punkte mit augenblicklicher Überlegenheit zu widerstehen trachtet. Dadurch wird dann auch der Geist unserer Truppen wieder gehoben, und der Übermuth des Feindes gemäßiget. — Wer sich im Rückzug vereinzelnt, ist ganz verloren. Die Armee löset sich immer mehr auf. Ordnung und Disziplin sind immer schwerer zu handhaben. Es wird immer schwerer, die vielen einzelnen Körper zu übersehen, und auf sie zu wirken. Aus Mangel an Übereinstimmung werden alle Gelegenheiten, dem Feinde die Spitze zu bieten, versäumt. Aus Mangel an Unterstützung wird ein Theil nach dem andern aufgerieben. — Aber es gibt auch Fälle, wo Alles darauf ankömmt, sich, je eher je lieber, aus einer bösen Lage herauszuziehen. Dann muß der Feldherr bloß seine Arrieregarde zum Gefecht zu bringen, sich selbst aber durch Nachtmärsche, durch gewandte Benützung des Terrains, und dergleichen, dem Feinde zu entziehen suchen. — Das östreichische Auxiliarkorps bewirkte so seinen Rückzug 1812 gegen die dreifach stärkere Moldau-Armee. Vom Styr bis Wlodawa am Bug marschirte es ausschließend bei Nacht. Am Bug angekommen, ging es auf dessen linkes Ufer über, machte einen Gewaltmarsch stromabwärts, ging bei Brzesc wieder auf das rechte Ufer, und nachdem es den Feind durch dieses doppelsinnige Manöuvre getäuscht, ihn zum augenblicklichen Stillstand genöthiget hatte, benützte es schnell diesen Augenblick, indem es bei Drohiczin und Simiatitze, zum dritten Mal im Zeitraum von wenig Tagen, über den gedachten Fluß setzte.

In solchen gewandten Manöuvres, und in der Geschicklichkeit, nie die Offensive ganz von der Defensive zu trennen, liegt das Geheimniß der Rückzugsmärsche.

Nur wer bereit ist, jeden Augenblick einen Wechsel der Umstände zu benützen, um wieder in die Offensive überzugehen, versteht, was ein Rückzug ist. Wer das nicht versteht, zieht sich nicht zurück, sondern läuft davon. Der Rückzug des FZM. Clerfait 1793 in den Niederlanden, gegen den weit überlegenen Dumouriez, — jener des Erzherzogs Karl 1796, welchen er durch die Schlacht von Amberg so ruhmvoll beendete, — Moreaus berühmter Rückzug desselben Jahres, wo er seine Armee unangetastet an den Rhein zurückführte, sind herrliche Beispiele solcher meisterhaften Rückzugsmärsche. — Aus diesem Charakter der Rückzugsmärsche geht klar hervor, daß nächst den Erfordernissen jedes Marsches, bei denselben noch ein besonderes Augenmerk auf sorgsame Erhaltung der Moralität der Truppen noththut. Nirgends geht diese leichter verloren, und nirgends ist sie wichtiger, weil man nur in dem Maße, als man Herr seiner Truppen ist, schnelle Entschlüsse ausführen kann.

IV. Verborgene Märsche.

Überfälle, Diversionen, Demonstrationen, sind deren wesentlichste Veranlassungen. Da ich die Absicht habe, diesen, besonders für leichte Kavallerie-Offiziere wichtigen Gegenständen des Krieges eine eigene Vorlesung zu widmen, so bemerke ich hier nur in Kurzem, daß bei Anordnung dieser Märsche Alles darauf ankömmt, schnell, sicher, und mit hinreichender Stärke auf den bestimmten Punkt loszugehen, und im voraus für den Fall des Mißlingens alle erdenklichen Vorkehrungen zu treffen. Die Führer der Kolonnen müssen hier ganz besonders geschickt und wohl unterrichtet, — die Truppen zweckmäßig gewählt, und zu kühnen Unternehmungen geübt seyn. Für die manchmal schnell nö-

thig werdenden Rückzüge müssen Versammlungspunkte bestimmt werden. — Bei der Ausführung dieser Märsche selbst, müssen Ordnung, Stille und Vorsicht die höchste Stufe erreichen. Solche Bewegungen sind der wahre Probstein, in wie weit eine Truppe alle diese Eigenschaften besitzt. —

Wenn wir die ganze Lehre von den Märschen nochmals übersehen, so finden wir zwei allgemeine Bedingungen des Gelingens. Die eine ist die Anordnung, und geht zunächst den Feldherrn an; die zweite ist die Ausführung, und diese betrifft zunächst die Truppen.

Die Anordnung des Marsches begreift die große Kunst des Feldherrn, jedem Marsche nach seiner eigentlichen Bestimmung die wahre Richtung zu geben, seine Disposition nach dem Bedürfniß des Augenblicks, nach der Lage des Feindes, nach der eigenen Stärke, nach der Natur des Landes zu bemessen, und seine Befehle dazu klar, bündig und bestimmt zu ertheilen. — Die äußeren Hilfsmittel dazu sind thätige Generalstabs-Offiziere, deren zweckmäßige Verwendung sich sowohl durch die mit weiser Berücksichtigung der Örtlichkeit berechneten Entwürfe der Märsche, als durch die Bemühung darthun muß, mittelst gründlicher Rekognoszirungen und Voranstalten die möglichste Erleichterung der Truppen, und somit die Beschleunigung der Märsche, herbeizuführen; — gute Karten; — kluge Verbindungen mit den Landesbewohnern.

Die Ausführung der Märsche setzt eine große Kriegsfertigkeit der Truppen voraus; eine ununterbrochene Ordnung, Disziplin und Ruhe; Ausdauer in Beschwerden; endlich eine große Erfahrenheit ihrer Offiziere,

gepaart mit jenen Eigenschaften, welche auf den Soldaten wirken, ihm im Glück Haltung, im Unglück Ausdauer und Festigkeit geben. Das erste Hilfsmittel dazu ist Übung im Frieden, und unmittelbare Strenge in Aufrechthaltung der Marschordnung. Nichts ist hier unwichtig, und Offiziers und Generäle müssen dafür verantwortlich seyn und bleiben. Wenn jede Kompagnie, jede Eskadron, in Ordnung ist; jeder Offizier seine Abtheilung übersieht, jede Unordnung abstellt, jede Eigenmächtigkeit hindert, alle sich so leicht einschleichenden Bequemlichkeiten der Unteroffiziere und Mannschaft straft; so wird der Gang der ganzen Maschine sich regelmäßig bilden. — der Friedensmarsch legt hierzu den Grund. — Die ersten vier Märsche mit unerbittlicher Strenge und Genauigkeit ausführen, heißt die Truppe für alle übrigen erziehen. —

Man kann sich die Überzeugung von der Wichtigkeit der Märsche nicht genug einprägen; denn sie führen zum Sieg! — Der Feldherr, der sie zu leiten, und die Armee, die sie auszuführen weiß, werden unüberwindlich seyn; denn im Kriege kömmt es darauf an, unsere Stärke durch die Schnelligkeit unserer Bewegungen zu verdoppeln. Eine unbewegliche Armee ist ein Unding, eine sich selbst vernichtende Masse. Der Marschall von Sachsen hat eine große Wahrheit aufgestellt, indem er sagt: daß der Erfolg der Kriege in den Füßen der Soldaten liegt. — Durch die Befolgung dieser wichtigen Grundsätze sind zu allen Zeiten die größten Siege erfochten worden. Friedrichs II. berühmter Feldzug 1757 war eine Reihe wohlberechneter Märsche. Napoleon hat uns auffallende Beispiele von den großen Erfolgen vortrefflicher Märsche gegeben, die uns noch im fri-

schen Andenken sind. Seine Märsche über die höchsten Schweitzer-Alpen, über Gletscher, wobei er von dem Grundsatz ausging, daß eine Armee überall durchkömmt, wo ein Mensch gehen kann; — seine Märsche in den Sandwüsten von Egypten, wo man die Eintheilung der Stationen nach den Brunnen richten mußte, welche die Truppen vom Verschmachten retteten; haben gezeigt, wie weit man es mit einer Armee bringen kann, die der Krieg erzieht, die der Durst nach Thaten begeistert, und die das Genie führt. Sie haben uns gelehrt, daß ein großer Feldherr in jedem Terrain sich des Vortheils zu bemeistern weiß, den es bietet, und daß für gute Truppen keine Entfernung zu groß, kein Gebirg zu unwegsam, und kein Boden fremd ist, um darauf zu siegen. — Gehen wir endlich die Geschichte der oft so glorreichen, stets ehrenvollen Feldzüge unserer Armee durch, so werden wir überall, wo der Sieg unsere Fahnen krönte, in den herrlichen Feldzügen Eugens, in Dauns, in Loudons Siegen, in den ruhmgekrönten Feldzügen des Erzherzogs Karls, in jenen des letzten Krieges unter dem Feldmarschall Schwarzenberg, den Erfolg in unmittelbarer Verbindung mit weise berechneten und kräftig ausgeführten Märschen finden; — überall aber aus der Vernachlässigung dieses großen Gegenstandes augenblicklich, oder in der Folge der Begebenheiten, die unglücklichsten Ereignisse entspringen sehen. —

Dritte Vorlesung.

Von den Stellungen.

Die Stellungen, als der zweite Haupttheil der Operationen im Kriege, sind der Gegenstand, mit dem wir uns nun beschäftigen werden.

Wir mögen uns eine Armee in of= oder defensivem Kriege, siegend oder geschlagen, denken, so können wir auf keine Weise die Nothwendigkeit, Stellungen einzunehmen, von ihrer Existenz trennen. Je nachdem aber die Bewegungen einer Armee verschiedene Absichten haben, oder die Folgen verschiedener Ereignisse sind, wird auch das Bedürfniß der Stellungen sich nach diesen verschiedenen Umständen ändern. So wie überhaupt derjenige den Krieg versteht, der dessen allgemeine Regeln der unendlichen Mannigfaltigkeit der einzelnen Fälle anzupassen weiß, so ist dieses auch von den Stellungen zu verstehen.

Unter der Stellung einer Armee begreift man im Allgemeinen: die Anordnung und Vertheilung ihrer Streitkräfte auf einem bestimmten Terrain, welche nach der Beschaffenheit desselben, und nach der jedesmaligen Absicht berechnet sind. Es gibt also offensive Stellungen, nämlich solche, welche wir in der Absicht einnehmen, um aus denselben einen Angriff zu beginnen; — defensive, nämlich solche, in denen wir dem Feinde vertheidigend die Spitze bieten wollen.

Beide müssen auf das Terrain berechnet seyn. — Das Terrain ist der Schauplatz des Krieges, und ist uns bald günstig, bald ungünstig. Die Vereinigung mehrerer günstigen Terrain-Eigenschaften gibt eine vortheilhafte Position, — das umgekehrte Verhältniß eine schlechte. Allerdings haben die of- und defensiven Stellungen, jede ihre eigenen Bedingungen. Da wir aber immer von dem Hauptgrundsatz ausgehen, daß jede Defensive im Allgemeinen nur dann gut ist, wenn sie die Möglichkeit darbietet, wieder die Offensive zu ergreifen, so wollen wir die Natur und Wesenheit der Stellungen hauptsächlich aus dem Standpunkt der allgemeinen, über diesen Gegenstand angenommenen Grundsätze der Kriegskunst betrachten, welche sich dann auf jeden besonderen Fall leicht anwenden lassen. —

Vor Erfindung der Feuerwaffen war man sehr gleichgültig über die Wahl der Stellungen; aus der sehr natürlichen Ursache, weil nur das Zusammentreffen mit dem Feinde entschied, und man seinem Gegner nicht von Ferne schaden konnte. Jedes Terrain, wo man sich entwickeln, und dem Feinde nähern konnte, ward für gut erachtet, und durch die Vermischung der Fechtenden ward bald die Landstrecke, die zwischen den beiden Armeen lag, zum gemeinschaftlichen Schlachtfeld. — Ganz anders steht es jetzt. Da man oft, und besonders beim Beginnen der Gefechte, sehr lang in einer großen Entfernung schlägt; da die Wirkung der Feuerwaffen noch durch ihre Aufstellung bedeutend erhöht werden kann; so ist das nothwendige Resultat davon, daß zwei einander gegenüber stehende Armeen auch zwei Schlachtfelder haben müssen. — Darin liegt das Wesentliche der heutigen Stel-

lungen, und der Schlüssel zu allen Bedingungen ihres Werthes.

Jede einseitige Beurtheilung einer Stellung, bloß aus dem Standpunkte der eigenen Armee betrachtet, ist an sich schon fehlerhaft. Eine wahrhaft gute Stellung kann nur jene seyn, welche uns den Vortheil gewährt, auf einem günstigen Schlachtfeld zu streiten, während sie den Feind auf ein ungünstiges verweist. Folglich muß man bei jeder Stellung zwei Schlachtfelder unterscheiden: je vortheilhafter jenes ist, auf dem wir uns befinden, je unvortheilhafter jenes, welches der Feind einnimmt, wenn er unseren Angriff darauf erwartet, oder den seinigen von demselben aus beginnt; desto stärker ist die Position. Sind wir nun in der Lage, eine rein defensive Stellung zu nehmen, so beschränkt sich die Bestimmung derselben darauf, daß unser Schlachtfeld den Vertheidigern günstig, jenes des Feindes für ihn, als den Angreifenden, ungünstig seyn muß. —

Nun wollen wir die Bedingungen näher bezeichnen, die ein vortheilhaftes, und jene, die ein unvortheilhaftes Schlachtfeld bestimmen. — Ein vortheilhaftes Schlachtfeld ist jenes, welches der Stärke der darauf wirkenden Streitmacht angemessen, das heißt, weder zu ausgedehnt, noch zu beschränkt, im Verhältniß zu derselben ist. Im ersten Fall würden die Truppen zu dessen Behauptung nicht hinreichen; im zweiten aber würden sich dieselben in ihren eigenen Bewegungen hinderlich seyn. Die Streitkräfte müssen, auf einem vortheilhaften Schlachtfelde, sich frei und ungehindert nach allen Richtungen bewegen und entwickeln können, damit man schnell von der Queue an die Teten, aus dem Centrum auf die Flanken, zu gelangen, und auf diese

Weise die nöthigen Unterstützungstruppen und die Reserven zweckmäßig zu verwenden, auch die Befehle und Rapporte ohne Unterbrechung und Zeitverlust zu befördern vermöge. Die Aufstellungslinie muß die umliegende Gegend im Geschützbereich beherrschen, und wenigstens den Bereich des kleinen Gewehres übersehen; damit nicht feindliche Abtheilungen sich unbemerkt in so geringer Entfernung unseren Batterien und Truppen nähern können. Das Schlachtfeld muß Stützpunkte für unsere Flanken und für die schwächeren Theile der Schlachtordnung darbieten, als: Dörfer, Wälder, Felsen u. dgl. Man muß in demselben die Bewegungen unserer Truppen, wenigstens zum Theil, und bis zum Anfang ihrer Wirksamkeit, dem Feind verbergen können.

Im Gegentheil wird ein Schlachtfeld unvortheilhaft seyn, wenn es von allen Seiten eingesehen, und von den Feuerwaffen der Gegner beherrscht wird; wenn es durch Moräste, Defiléen und andere Terrainhindernisse so durchschnitten ist, daß unsere Streitkräfte in ihren Bewegungen und Verbindungen gehindert sind; wenn es auffallend schwache Punkte hat, welche einen großen Theil unserer Truppen zur Vertheidigung erfordern; und wenn es endlich für den Fall, daß der Feind es angreift, und Vortheile erreicht, Schwierigkeiten für unsern Rückzug hat, in Defiléen führt u. s. w. —

Bietet uns nun eine Stellung ein nach der vorliegenden Beschreibung vortheilhaftes Schlachtfeld dar; und ist dagegen das Schlachtfeld, welches der Feind dort für sich findet, ein unvortheilhaftes; so wird diese Stellung vortrefflich seyn, weil sie, doppelt stark durch ihre Lage, und durch die Hindernisse, die sie dem Feinde

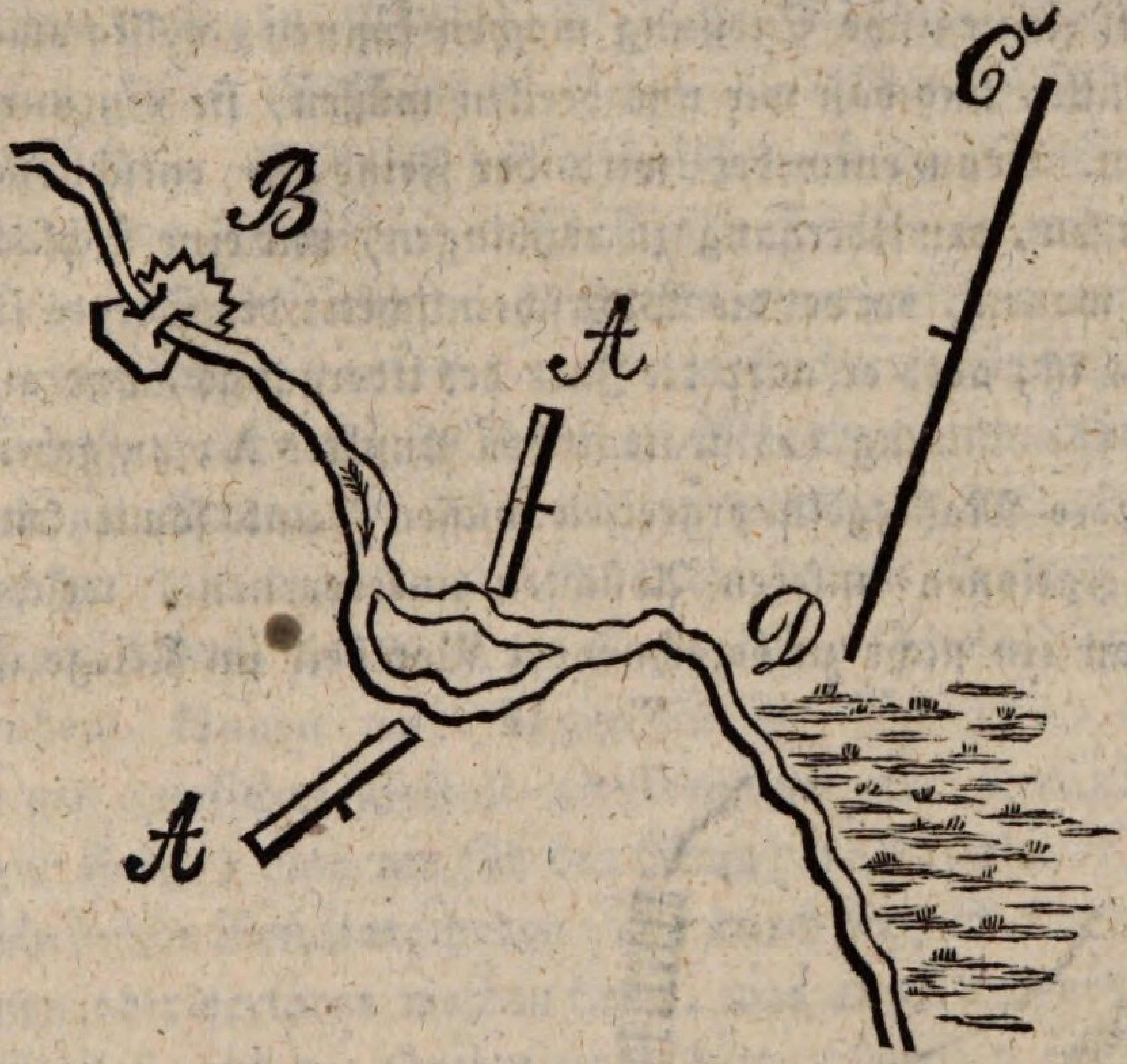
entgegen stellt, — uns zu Herrn der Bewegungen macht. Eine Stellung, die nur eine jener beiden Bedingungen erfüllt, ist augenscheinlich von geringerem Werth. Denken wir uns z. B. ein Schlachtfeld, welches zwar an und für sich den Vertheidigern selbst günstig wäre; das aber auf der andern Seite von dem entgegengesetzten Schlachtfelde des Feindes sehr leicht angegriffen werden könnte; so heben sich die beiderseitigen Vortheile auf, und der Werth der Stellung besteht nur mehr in der Einbildung. Denken wir uns ferner eine zweite Stellung, wo das Schlachtfeld des Feindes diesem zwar jeden Angriff auf uns unmöglich macht; wo aber auch das unsere so gestaltet ist, daß es gar keine Entwicklung unserer Kräfte, und somit keine Möglichkeit, jene Vortheile zu benützen, gewährt; so zeigt sich der scheinbare Werth dieser Stellung wieder nur als einseitig und unfruchtbar. —

Um zu einem Resultate dieser Betrachtungen zu gelangen, müssen wir uns erinnern, daß die Armee eine Stellung entweder nur als einen augenblicklichen Aufenthaltspunkt betrachten, oder aber sie zum Schauplatz wählen kann, auf dem die großen Interessen des Krieges entschieden werden. Zu dem ersten Zwecke reicht eine mindere Vereinigung von jenen vortheilhaften Eigenschaften der Stellungen hin. — Da man nicht so häufig Stellungen findet, welche ein solches doppeltes Schlachtfeld in sich vereinigen, in dem auf unserer Seite alle Vortheile, auf der feindlichen alle Nachtheile liegen; so muß man sich bei der Wahl augenblicklicher Stellungen, die wir Lagerstellungen nennen wollen, oft darauf beschränken, daß die Armee ohne Besorgniß eines Überfalls lagern kann; daß das Terrain den leichten

Truppen jene Vortheile gebe, die sie zur Sicherheit der Armee benützen müssen; — daß solchergestalt die Armee, ohne im Wesentlichen aus ihrer Marschordnung zu treten, Ruhe und Sicherheit genießen, und sofort wieder mit Leichtigkeit ihre Bewegung fortsetzen könne. — Anders verhält es sich mit jenen Stellungen, an die der Feldherr den Gang seiner Operationen, die Entscheidung der Schlachten, knüpft. Bei der Wahl solcher Stellungen müssen alle eben angeführten Bedingungen gewissenhaft berücksichtiget werden. Wir wollen dieselben daher strategische Stellungen nennen. Diese Stellungen sind also immer von der Art, daß sie irgend einen strategischen Punkt entweder bedrohen, oder ihn einnehmen, oder denselben decken.

Beispiele mögen dieß erklären. Denken wir uns eine feindliche Armee **A A**, **Fig. I.** welche den strategischen Punkt **B** decken will, und in **C D** eine Stellung, von welcher aus wir eine besondere Leichtigkeit gewännen, den Punkt **B** anzugreifen. Diese Stellung sey bei **D** von Natur stark, und vor Umgehungen gesichert. Sie begünstige ferners von ihrem rechten Flügel aus, unseren Angriff auf **B**, und biete den Vortheil dar, daß der Feind, durch den Fluß getrennt, uns keine bedeutende Stärke entgegen setzen kann. — Es wird nun für uns höchst wichtig seyn, diese strategische Stellung zu wählen, sie einzunehmen, und von dort aus den Punkt **B** zu bedrohen. Denn die feindliche Armee wird gezwungen seyn, entweder in dem für sie ungünstigen Schlachtfelde auf dem linken Ufer, von uns eine Schlacht anzunehmen, oder den Punkt **B** seinem Schicksale zu überlassen, und durch ihren Rückzug der Schlacht auszuweichen.

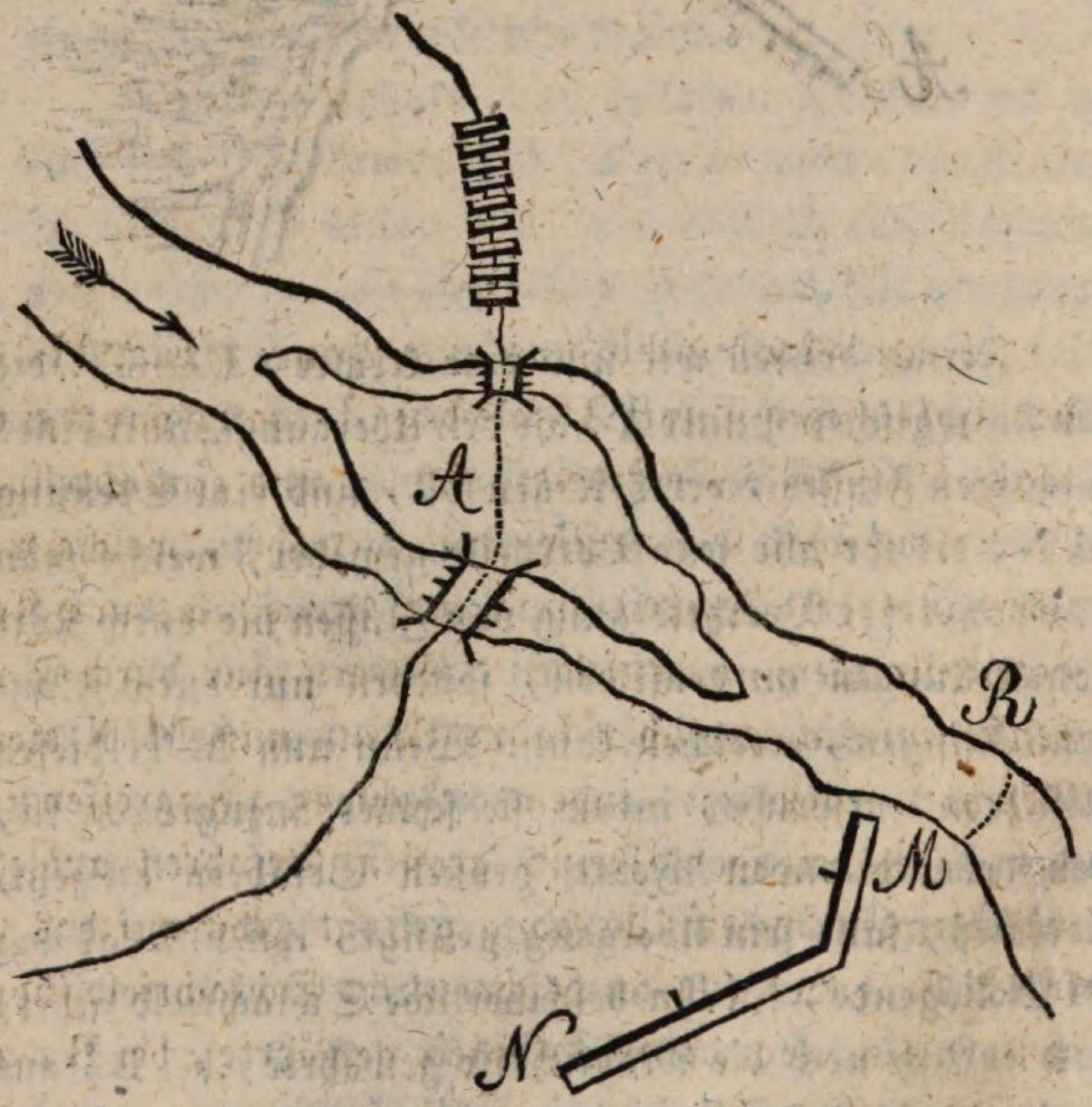
Fig. I.



Ferner denken wir uns eine Armee, Fig. II. die den strategischen Punkt A, als den Übergangspunkt eines wichtigen Flusses, vertheidigen soll, und eine Stellung M N, die ihr alle jene Vortheile gewährt, welche man überhaupt bei Vertheidigung von Flüssen nie durch Kordonsstellungen an denselben, sondern nur durch Flankenstellungen, erreichen kann. Wenn nun M N diesen Absichten entspricht, indem sie schwer anzugreifen ist, den debouchirenden Feind großen Gefahren aussetzt, überdieß, falls sein Übergang gelingt, ihn auf das vor M N liegende, für ihn beschwerliche Schlachtfeld führt, und endlich noch die Möglichkeit gewährte, bei R, aus unserer rechten Flanke, einen Übergang zu wagen, den übergegangenen Feind zwischen zwei Feuer zu nehmen,

und selbst die Offensive zu ergreifen; so ist es klar, daß diese Stellung alle Forderungen, die wir an eine wahrhaft strategische Stellung machen können, vollkommen erfüllt, und daß wir uns beeilen müssen, sie einzunehmen. Denn entweder wird der Feind sich entschließen müssen, den Übergang zu erzwingen, und eine Schlacht zu wagen, bei der die Wahrscheinlichkeit des Sieges für uns ist; oder er wird die Idee des Übergangs, und also die Gewinnung des strategischen Punktes A, aufgeben, andere Maßregeln ergreifen müssen, und somit seine Operationen unseren Absichten unterordnen, welches schon ein nicht zu berechnender Vortheil im Kriege ist.

Fig. II.



Gute strategische Stellungen sind also diejenigen, welche, falls der Feind sich schlägt, uns die Wahrschein=

lichkeit des Sieges geben, — falls der Feind die Schlacht vermeidet, ihn zu einer Änderung seiner früheren Absichten zwingen. Von der Wahl und Gewinnung solcher strategischen Stellungen hängt die Wichtigkeit der Schlachten ab, und darin besteht also die Kunst der Feldherrn. Wahrhaft entscheidende Schlachten sind nur diejenigen, bei welchen es sich um einen wirklich strategischen Zweck handelt, und nur solche verdienen die Opfer, welche der Feldherr an Menschen und Kräften bringt. Schlachten, die nur ein zufälliges Zusammentreffen mit dem Feinde sind, die keinen strategischen Zweck haben, und nicht auf strategischen Stellungen beruhen, können wohl augenblickliche Vortheile, oder einen zeitlichen Verlust an Menschen und Trophäen, zur Folge, aber nie für den Gang der Operationen entscheidende Resultate haben. Da durch sie nichts gewonnen oder verloren werden kann, was einen wesentlichen Einfluß auf die Operationen hätte, so tritt meistens nach denselben das vorige Verhältniß zwischen den beiden Armeen ein, und der Kampf währt so lange in diesem Verhältniß fort, bis eine nach strategischen Grundsätzen gelieferte Schlacht wahrhaft entscheidend für den Kriegszweck wirkt.

Es ist hier der Ort zu sagen, daß es bei der Wahl der Stellungen ungemein wichtig ist, sich nicht durch anscheinende Stärke derselben über ihre eigentliche Beschaffenheit täuschen zu lassen. Je stärker uns eine Stellung erscheint; je mehr sie uns durch auffallende Vortheile für sich einnimmt; desto sorgsamer müssen wir sie ohne Vorurtheil betrachten, um uns zu überzeugen, ob nicht vielleicht diese Stärke nur scheinbar ist, und durch bedeutende Mängel aufgehoben wird. Dieß ist be-

sonders im Gebirgskrieg der Fall, wo man sich oft durch eine Reihe unübersteiglicher Felsen, oder durch die Festigkeit eines Postens, verführen läßt, eine Position für uneinnehmbar zu halten; während diese Stellung vielleicht in gewisser Entfernung umgangen werden kann, oder uns vielleicht an Defiléen anlehnt, in welche wir uns ohne Rettung verwickeln würden, wenn wir weichen müßten. — Je mehr wir uns, im blinden Vertrauen auf die große Festigkeit einer Stellung, in dieser der Sorglosigkeit überlassen haben, desto schrecklicher wird dann unsere Lage seyn, wenn der Feind uns umgangen, und die Schwäche derselben benützt hat. Die häufigen Begebenheiten dieser Art während den Feldzügen in der Schweiz, im Engadein, in der Riviera von Genua, und in den Seealpen, liefern interessante Beweise für diese Wahrheit. Sie lehren, wie sehr der Anführer bei der Wahl der Stellungen, besonders im Gebirgskriege, eines geübten und vorurtheilsfreien Auges bedarf. —

Wenn das hohe Talent des Feldherrn dazu gehört, um eine strategische Stellung zu erkennen und zu wählen; so ist es dagegen eine der nöthigsten Eigenschaften aller Anführer größerer Truppenkörper, die Vortheile und Nachtheile des Terrains in jeder Stellung aufzufassen, und jene rasch zu benützen. Denn wenn der Feldherr den Werth einer Stellung anerkannt, und sie nach den Berechnungen seiner, oft weit umfassenden Plane im Allgemeinen überblickt hat, so muß er sich dann in der Berechnung der verschiedenen Details, auf welche sich seine allgemeine Berechnung gründet, auf seine Unterfeldherrn, und selbst auf einzelne untergeordnete Truppenanführer verlassen. Der Feldherr kann nicht überall gegenwärtig seyn. Nachdem er den Schauplatz

bezeichnet hat, der zum Sieg geeignet ist, müssen seine Generäle die verschiedenen Gegenstände dieses Schauplatzes, je nachdem sie in die Lage kommen, erkennen und benützen. Selten erlaubt es der Gang des Krieges, ein Schlachtfeld mit Muße zu studiren. Da das Terrain sich mit jeder Bewegung der Truppen ändert, bietet es auch stets neue Berechnungen dar; die Lage der Dinge ändert sich mit jedem Augenblick, und der Anführer muß sie also eben so schnell benützen, als er sie erkannt hat. Im Kriege ist nur Jener der Sieger, welcher die Gelegenheit mit rascher Thatkraft ergreift. Wer nicht die Gewandtheit hat, sie zu erkennen, oder nicht genug Energie besitzt, sich zu ihrer Benützung zu entschließen, dem entschwindet sie unfruchtbar, während er noch zweifelt, oder unschlüssig überlegt. — Was würde in der That dem Feldherrn die Wahl einer vortrefflichen Stellung nützen, wenn seine Unterfeldherrn auf den verschiedenen Punkten derselben, nicht die Vortheile des Terrains zu erkennen, zu benützen, ihre Streitkräfte und verschiedenen Waffengattungen der Natur des Bodens anzupassen wüßten; wenn sie nicht die Geschicklichkeit besäßen, alle Zufälligkeiten aufzufassen, die augenblicklich dem Feinde verderblich werden können; — die Schwächen seiner Stellung zu erspähen, und aus denselben Nutzen zu ziehen; mit einem Worte: wenn sie nicht die große Gabe des militärischen Scharfblicks (Coup d'oeil militaire), das heißt, die Gabe haben, schnell das Beste zu erkennen, was in jedem Terrain zu thun ist.

Diese Gabe zu erreichen, und in sich auszubilden, muß also das unabläßliche Streben jedes nach Auszeichnung strebenden Offiziers seyn. Man muß sich von der mühsamen Erwerbung derselben nicht etwa durch den

bequemen Grundsatz loszuzählen suchen, daß dieser Scharfblick nur den höhern Chargen unentbehrlich sey. Eine solche Lässigkeit hemmt nur unsere eigene Bildung. Jeder Offizier muß für seine Abtheilung ein ihrer Stärke und Wirksamkeit angemessenes Terrain zu erkennen wissen. Wenn Offiziere in untern Chargen mit geringen Abtheilungen auffallende Thaten auszuüben vermocht haben, so ist es gewiß nur dadurch geschehen, daß sie durch Benützung des Terrains dasjenige an Mitteln zum Erfolg zu ersetzen wußten, was ihnen an Streitkräften abging. Eben so wichtig ist diese Eigenschaft für Offiziere, die als Adjutanten oder Ordonanz-Offiziere angestellt sind, und sehr oft in die Lage kommen, augenblicklich mehr leisten zu müssen, als ihr gewöhnlicher Wirkungskreis fordert. —

Ehe wir die Lehre von den Stellungen beschließen, ist es unerläßlich wichtig, die Aufmerksamkeit noch auf die Nothwendigkeit hinzuleiten, in welche man oft durch die Ereignisse des Krieges versetzt wird, genommene Stellungen zu befestigen. — Wir wollen bei Erörterung dieses Gegenstandes einen belehrenden Rückblick in die Geschichte der älteren Armeen thun, und das Bedürfniß jener Zeiten mit dem heutigen vergleichen. Wir werden bei dieser Untersuchung eine auffallende Bestätigung der Wahrheit finden, daß die Erfindung und stufenweise Vervollkommnung der Feuerwaffen dem ganzen Wesen der Kriegskunst eine neue Gestalt geben mußten, und den heutigen Zustand derselben begründeten.

Die römischen Heere, berühmt durch ihre Siege, und durch die Strenge ihrer Kriegszucht, haben die verschanzten Lager für eine der wesentlichsten Bedingungen des kriegerischen Erfolgs, und zugleich für eine der

Stützen ihrer Armee gehalten. Da sie keine Feuerwaffen kannten, so genügten ihnen Verschanzungen, welche sie vor dem unmittelbaren Angriff des Feindes sicherten, und hinter welchen folglich ihre Armee ruhig und ungestört lagern konnte. Daher errichteten sie verschanzte Lager bei jedem Stillstand, und meistens im Bereich ihrer Wurfmaschinen vom Feinde. Diese verschanzten Lager waren immer Vierecke, weil sie in dieser Figur die größte Truppenzahl auf dem geringsten Raume enthalten konnten. Die Befestigungen waren übrigens so berechnet, daß ungefähr der fünfte Theil der Armee hinreichte, um dieselben in kurzer Zeit herzustellen. — Die Römer lagerten nie ohne Verschanzungen, welche sie als den Hauptstützpunkt des Gefechtes, und als ihre Zuflucht im Unglück, ansahen. Durch dieses System konnten sie nie gezwungen werden, eine Schlacht anzunehmen. Sie blieben ohne Gefahr in der Nähe des Feindes stehen, und hatten überdieß den großen Vortheil, am Tage der Schlacht ihre Bagage, ihren Troß u. s. w., kurz Alles, was sie so richtig *Impedimenta* oder Hindernisse nannten, in diesem gesicherten Lager zurückzulassen. —

Die Erfindung der Feuerwaffen konnte die Gewohnheit der *verschanzten Lager* nicht gleich abbringen; denn da die Kanonen Anfangs nur sehr wenig an Zahl, und noch sehr langsam in ihrer Bedienung waren, so waren sie auch noch lange nicht im Stande, diese Verschanzungen unzureichend zu machen. Man entfernte sich nur mehr vom Feinde, und setzte sich außer dem Bereich des Geschützes fest. Ja die Sorgfalt, die man auf die Erhaltung dieser wenigen, damals so kostbaren, und ohnehin fast unbeweglichen Geschütze wendete, war

eine Ursache mehr, den Verschanzungen Werth zu geben. Daher sehen wir auch Gustav Adolph und Wallenstein, und selbst Turenne und Montecucoli, immer noch dem Grundsatze der verschanzten Lager treu bleiben. — Je zahlreicher und beweglicher aber die Artillerie wurde, desto schwieriger ward es, in kurzer Zeit solche Verschanzungen zu errichten, die dem Geschütz widerstehen konnten. Je mehr die Heere selbst an Stärke zunahmen, desto größer wurde diese Schwierigkeit. Je beweglicher und manöuvrirfähiger die Armeen wurden, desto allgemeiner gab man die Gewohnheit auf, jedes Lager zu verschanzen, und setzte fortan die Sicherheit des Heeres mehr in die Aufstellung und Verwendung leichter Truppen, und in den Grundsatz, stets in Schlachtordnung, das heißt, so zu lagern, um im Nothfall gleich in die Gefechtordnung überzugehen. Auch die Russen, welche noch am längsten die Gewohnheit, sich zu verschanzen, beibehalten hatten, legten dieselbe nach und nach ab. Nur die Türken sind derselben noch treu geblieben, weil die Unordnung und Indisziplin ihrer Truppen ihnen dieselbe unentbehrlich macht. Alle andern Armeen aber haben *in der Regel* die verschanzten Lager aufgegeben, weil die Errichtung solcher Verschanzungen, die dem Geschütz widerstehen könnten, zu viel Zeit kosten würde, und die Wahl der Stellungen zu unbestimmt, zu sehr von Umständen, und von den Gegenberechnungen des Feindes abhängig ist, um sie durch vorläufige befestigende Arbeiten vorbereiten zu können.

Nach Maßgabe, als man die Feldverschanzungen aufgab, mußte man natürlich mehr Aufmerksamkeit auf die *regelmäßige Befestigung* solcher wichtigen Punkte verwenden, an deren Erhaltung viel gelegen

war, und die dem Feinde länger widerstehen sollten. So entstanden die **Festungen**. Diese sind nichts anders, als nach der Regel der Kunst und nach eigenen Systemen verbundene Verschanzungen. Sie können einem Überfall oder unregelmäßigen Angriff immer, und selbst einer Belagerung längere Zeit, widerstehen. Sie dienen uns also als Stützpunkte unserer Bewegungen, als Sammelplätze unserer Vorräthe und Kriegsbedürfnisse, und zur Zuflucht bei widrigen Ereignissen, weil sie den Feind zwingen, seine Bewegungen so lange aufzuhalten, bis er sie eingenommen hat, oder wenigstens zu ihrer Einschließung und Belagerung ein bedeutendes Korps zurückzulassen, seine Armee dadurch zu schwächen, Zeit, Menschen und Geld aufzuopfern.

Wir sehen also zwar, daß in der heutigen Kriegskunst der Grundsatz, sich in jeder Lagerstellung verschanzen zu müssen, ganz aufgehört hat, und daß **in der Regel** überhaupt die verschanzten Stellungen abgenommen haben, um einem größeren, der jetzigen Art der Kriegführung angemessenen Befestigungssystem Platz zu machen. Dieß hindert aber nicht, daß Fälle eintreten können, wo man dennoch durch die Umstände gezwungen wird, eine strategische Stellung durch Verschanzungen noch haltbarer zu machen, und ihre Wichtigkeit zu vermehren. Dieses ist hauptsächlich dann der Fall, wenn der Krieg durch Zufall, durch die Erschöpfung beider Theile, durch die wohlberechnete Festigkeit der beiderseitigen Feldherrn, oder durch das Bedürfniß des einen Theils, den Kampf in die Länge zu ziehen, sich auf einem gewissen beschränkten Schauplatz festsetzt, und die beiden Heere längere Zeit in ihrer beiderseitigen Stellung bleiben.

Ein solches Verhältniß zweier Armeen im Laufe des Krieges, wo beide Feldherrn, so zu sagen, einander an Standhaftigkeit und Ausdauer übertreffen wollen; wo jeder derselben eine gewisse, Ehrfurcht einflößende Stellung einnimmt, aus der er des Feindes Absichten zu vereiteln, dessen allenfallsige Fehler zu benützen bereit ist, oder in der er seine eigenen weiteren Plane zur Reife gedeihen läßt; — gehört zu den merkwürdigsten Ereignissen des Krieges. Man findet in den Feldzügen des Prinz Eugen, in jenen des großen Friedrichs, so wie auch in den ersten Feldzügen des Revolutionskrieges noch, sehr interessante Beispiele solcher verschanzten Stellungen, z. B. das verschanzte Lager bei Trier 1792; das Lager bei Famars 1793; die Verschanzung bei Zürch 1799; u. a. m. — Wenn gleich in neuerer Zeit die ungeheure Stärke der Heere schon an und für sich alle Möglichkeit aufhob, lange an einer Stelle zu verweilen, und daher die Kriege stets einen außerordentlich raschen Gang annehmen mußten, so findet man dennoch hier und da Beispiele dieser Art; z. B. Napoleon 1813 an der Elbe; die Alliirten in Böhmen. Hauptsächlich aber belehrt uns in der Kriegsgeschichte neuerer Zeit abermals der Herzog von Wellington in Spanien und Portugal, wie wichtig dieser Theil der Kriegskunst in den Händen eines großen Feldherrn ist. Wellington, der meistens schwächer als die Franzosen war, der sich oft darauf beschränken mußte, das Erscheinen seiner Hilfstruppen zu erwarten, oder die Insurrektionen der Spanier zu begünstigen, ehe er wieder etwas unternehmen konnte, hat uns ein merkwürdiges Beispiel gegeben, wie eng die Kunst verschanzter Stellungen mit jener einer guten und Ehrfurcht

einflößenden Defensive verbunden ist. Man kann mit Recht erwarten, daß, wenn vielleicht bei künftigen Kriegen die Gewohnheit der übermäßig großen Armeen wieder abnehmen sollte, auch die Grundsätze verschanzter Stellungen in diesem Maße mehr in Aufnahme kommen würden.

Das Geschäft, solche verschanzte Lager und Stellungen anzulegen, gehört der Feldbefestigungskunst (Fortification passagère) an, und wird zum Unterschied von der beständigen Befestigungskunst (Fortification permanente, — royale —) so genannt. Letztere beschäftigt sich damit, regelmäßige Festungen zu errichten, die eine förmliche Belagerung aushalten können, und welche mit hinreichendem Aufwand von Mühe und Geld, und in vorher berechneten Zeitfristen angelegt werden. Die Feldbefestigungskunst hingegen lehrt, in kurzer Zeit, mit geringem Aufwand von Mühe und Kosten, solche Verschanzungen anzulegen, die wenigstens einem Überfall oder überraschenden Angriff zu widerstehen vermögen, und einer Armee längere Zeit zum Haltpunkt dienen können. Ihr Hauptzweck ist, diejenigen Vortheile, welche das Terrain zur Vertheidigung darbietet, noch durch Errichtung und Anhäufung künstlicher Vertheidigungsmittel zu vermehren und zu verstärken, und die dem Feinde entgegen stehenden Hindernisse zu vervielfältigen. Sie beschäftigt sich also damit, die haltbaren Punkte einer Stellung, als: Dörfer, Schlösser, Kirchen, durch Verschanzungen noch fester zu machen, — die zugänglichen durch künstliche Hindernisse, als Verhaue, Abschnitte und dergleichen, zu decken, und die schwachen durch Schanzen und andere Arbeiten zu unterstützen. Aus der Anwendung dieser Feld-

befestigungskunst auf einen bestimmten Fall, entstehen verschanzte Posten, Brückenköpfe, verschanzte Lager, Stellungen, und endlich solche Plätze, welche man, von ihrer Bestimmung, zeitweilige Festen (Places du moment) nennt. Deren richtige Wahl und Anlage, ihre kluge Benützung, gibt dem geschickten Feldherrn außerordentliche Mittel des Erfolgs, und eine vielseitige Gelegenheit in die Hände, den Feind zum Aufwand an Zeit, Mühe und Menschen zu zwingen, oft seine Plane ganz zu zerstören, oder wenigstens in ihrer Ausführung aufzuhalten, und dadurch dessen Entwürfe den unsrigen unterzuordnen. Es ist einleuchtend, daß solche Stellungen besonders dann wichtig sind, wenn der Feldherr mit einer geringeren Truppenzahl dem Andrang einer größeren Armee widerstehen muß, und also durch äußere Mittel den Abgang an Streitkräften zu ersetzen sucht. So sehen wir den General Hohenlohe in der verschanzten Stellung bei Trier mit 11,000 Mann durch sieben Tage die Armee Bournonvilles, welche über 40,000 Mann stark war, aufhalten.

Hier muß die schon oben angeführte Lehre wieder ihre besondere Anwendung finden, daß man sich durch die Stärke der Fronte einer Stellung nicht über die Gefahren täuschen lassen darf, die ihren Flanken drohen können. Es gibt keine Stellung, in der wir nicht auf gewisse Entfernung, und in einer gewissen Zeitfrist, umgangen, und die wir nicht durch Manöuvres zu verlassen gezwungen werden könnten. Es kömmt also in diesem Falle darauf an, die Zeit und Entfernung zu berechnen, die der Feind zu seinen Manöuvres braucht, und dann unsere Stellung aufzugeben, ehe wir das Opfer jener Bewegungen werden könnten. Immer wer-

den wir durch unsern Aufenthalt in jener Stellung wenigstens Zeit gewonnen, und den Feind zu Bewegungen gezwungen haben, auf welche wir dann unsere ferneren Berechnungen zu gründen haben. — Hier, wie überall im Kriege, müssen scharfsinnige Berechnung von Kraft und Widerstand, ruhige, unbefangene Würdigung der eigenen Mittel und der Lage des Feindes, und besonnene Anwendung der allgemeinen Regeln der Kunst auf die besonderen, sich darbietenden Fälle, das Urtheil des Feldherrn leiten, und ihn zu großen Resultaten führen. —

Vierte Vorlesung.

Vom Gefechte.

Das Gefecht ist der dritte Haupt-Moment der Operationen im Kriege, und meistens das Resultat aller übrigen.

Es ist vor Allem nothwendig, die Gefechte, welche oft das zufällige Zusammentreffen der Truppen, oder der tägliche Gang der Operationen, herbeiführt, von jenen zu unterscheiden, welche die Absicht haben, zwischen zwei Armeen eine Entscheidung zu bewirken; welche daher oft von lange her vorbereitet sind, als Haupt-Resultate und Wendepunkte des Kriegs behandelt, und mit Aufbietung aller Streitkräfte ausgeführt werden, und zu denen es, außer dem Willen des Feldherrn, auch immer noch eines angemessenen Schauplatzes bedarf.

Zu der ersten Abtheilung rechnen wir alle jene Gefechte, welche die Vorbereitungen der Schlachten sind, und wesentlich in das Gebiet des kleinen Krieges gehören. — Sie werden mit der Avantgarde zwischen den Vorposten geliefert, und indem nur ein Theil der Armee dabei wirkend erscheint, ist der andere für alle mögliche Fälle in Bereitschaft und dienet in jedem Falle der fechtenden Truppe zur Unterstützung.

Hierher gehören ferner alle jene Gefechte größerer Heeresabtheilungen oder Armeen, welche aus irgend einer Ursache nicht zu bedeutenderen Resultaten führen;

wobei keine Entwicklung der Streitkräfte, keine Operation gegen entscheidende Punkte, vor sich geht. In diese Abtheilung gehören also Vorpostengefechte, Scharmützel, und kleinere Treffen oder Aktionen.

Die zweite Abtheilung aber bilden die Schlachten. Diese sind die wichtigsten Augenblicke des Krieges, und die schwierigsten Aufgaben der Kriegskunst. Der Ruhm der Heere und das Loos der Staaten hängen an deren Entscheidung.

Wir werden uns besonders mit der Aufstellung der Hauptgrundsätze beschäftigen, welche bei der Schlacht in Anwendung kommen. Einerseits begreifen diese allgemeinen Regeln auch die besondern Rücksichten schon in sich, die uns bei jedem kleinen Gefechte leiten müssen. Andrerseits haben wir von den Letzteren bei verschiedenen Anlässen theils schon gesprochen, theils noch die Veranlassung hierzu in den nächsten Vorlesungen vor uns. —

Eine Schlacht ist ein allgemeines Gefecht zweier Armeen, durch welches sie eine Entscheidung erkämpfen wollen. Wir haben in den bisherigen Vorträgen ersehen, wie der Feldherr stufenweise seine Armee versammelt, in Marsch setzt, sich dem Feinde nähert, oder von ihm abzieht, und nach Maßgabe seines Operationsplans, strategische Stellungen wählt, aus denen er entweder einen Angriff vorzubereiten, oder in welchen er jenen des Feindes zu erwarten und zurückzuweisen denkt.

Zwei einander gegenüber agirende Armeen haben, nach der einfachen Natur zweier Gegner, stets ein entgegengesetztes Interesse, und dieses veranlaßt auch bei ihnen ein entgegengesetztes Benehmen. Wenn also die

eine Armee es ihres Vortheiles findet, eine Schlacht zu wagen, und diese mit allen Mitteln herbeizuführen strebt, so wird die andere im Gegentheil diese zu vermeiden, oder wenigstens so lange zu verzögern suchen, bis sie dieselbe auf einem selbst gewählten und vorbereiteten Schlachtfelde, mit scheinbarem Vortheile annehmen kann. Der Feldherr muß also vor Allem den richtigen Überblick haben, zu entscheiden, wann es in seinem Interesse liege, eine Schlacht zu wagen, — und in diesem Falle muß er den Feind dazu zu zwingen trachten, — oder wann es in seinem Vortheil ist, sie zu meiden, — und in diesem Falle muß er den Aufforderungen des Feindes zu entgehen suchen. — Nichts ist leichter, als eine Schlacht zu vermeiden, wenn man das Opfer bringen will, Terrain zu verlieren. In diesem Falle zieht man sich zurück, und sucht auf alle mögliche Weise den Nachmarsch des Feindes zu verzögern. — Da aber der Zweck einer Armee immer die Vertheidigung eines Landes oder eines Punktes seyn muß; so wird doch endlich der Augenblick kommen, wo sie, ohne diesen Punkt, oder dieses Land zu entblößen, nicht mehr weiter zurück darf, und dann muß sie eine Schlacht annehmen, wobei sie alle Vortheile des Terrains durch kluge Wahl und Vorbereitung auf ihre Seite zu bringen strebt. — Wenn wir uns also zwei Armeen denken, wovon die eine in der Absicht anzugreifen vorgeht, die andere die Ausführung dieser Absicht in einer bestimmten Stellung erwartet, so finden wir fürs Erste den Begriff einer offensiven, und einer defensiven Schlacht.

Die offensive Schlacht. — Der Feldherr legt den Grund zu seiner Disposition durch eine Re-

kognoszirung der Gegend. Er erforscht die Beschaffenheit beider Schlachtfelder. Er studirt die Stärke und die Schwächen der feindlichen Stellung, berechnet die Macht des Feindes und die Entwicklung seiner Kräfte, und entwirft sich selbst den Plan zur Verwendung seiner eigenen Truppen nach der Ausdehnung und Beschaffenheit des Schlachtfeldes. Sodann entschließt er sich zu jener Art des Angriffes, die seiner eigenen Stärke, jener des Feindes, und seinen Absichten, am angemessensten ist. — Man kann jede feindliche Stellung in der Fronte, oder in den Flanken angreifen. Ein Angriff auf die Flanken hat allerdings den Vortheil für sich, daß er den Feind am empfindlichsten Orte faßt. Aber sehr oft ist dieser Vortheil nur ein scheinbarer und betrüglicher. Wenn wir umgehen, so muß dieß auf eine weite Entfernung, außer dem Geschütz-Bereich, geschehen, weil wir sonst unsere eigene Truppe allen Gefahren des Flankenmarsches aussetzen. Bei diesen weit ausgehenden Überflügelungen hat der Feind, sobald er sie früh genug erfährt, meistens noch die Zeit und Gelegenheit, sich zurückzuziehen. Wir haben sodann unsere Absicht zwar in so weit erreicht, daß wir den Feind zur Verlassung seiner Stellung gezwungen haben; aber nicht immer ist dieß ein wahrhafter Vortheil für den Erfolg des Krieges; denn vielleicht thun wir selbst gerade, indem wir den Feind zum Rückzug veranlassen, unwissend seinen eigenen Willen. — Wir entfernen uns bei der Flankenumgehung von unserer Kommunikation. Wir nähern uns jener des Feindes. Wir verlieren also an Stärke und Sicherheit, während der Feind mit jedem Schritt rückwärts an Beiden gewinnt. Unsere Verpflegung wird mit jedem Schritt mißlicher; die seinige mit

jedem Schritt leichter und sicherer. Wir verlassen unsere Reserven und Verstärkungen; der Feind wird jetzt erst die seinigen recht gut verwenden können. Ja während wir stets noch glauben, als Sieger ihn vor uns her zu jagen, folgen wir ihm vielleicht, dessen unbewußt, auf das Schlachtfeld, wo er uns gerne erwartet. Hieraus folgt also, daß es oft nothwendig ist, den Feind wirklich zum Kampf zu zwingen, und seine Bemühungen, die Schlacht zu vermeiden, zu vereiteln. — Hier tritt dann der Fall ein, daß man des Feindes Fronte angreift, durch Einleitung der Schlacht auf seiner ganzen Linie ihn zur Entwicklung aller seiner Kräfte zwingt, und entscheidende Erfolge herbeizuführen trachtet.

Nachdem die Beurtheilung des Feldherrn die Angriffsart entschieden hat, für die er sich bestimmt, setzen wir voraus, daß er nunmehr seine Angriffs-Kolonnen in Bewegung setzt, den Angriff mit seiner Avantgarde begonnen hat, und indem er nach und nach mehr Streitkräfte ins Gefecht bringt, dadurch auch den Feind veranlaßt, die seinigen zu verstärken, und den bedrohten Punkten zu Hilfe zu kommen. Wir sehen ihn nunmehr bald von diesem, bald von jenem Terrain-Vortheil Nutzen ziehen, um sich dem Feinde zu nähern, — wechselweise verschiedene Punkte der feindlichen Stellung bedrohen, um den Feind zur Entwicklung seiner Absichten, und zur Vertheilung seiner Kräfte zu zwingen. Während dem Allen sehen wir ihn aber auch, treu der wichtigsten Regel der Kriegskunst, eine gewählte Reserve in Bereitschaft halten, mit welcher er, wenn der Kampf unentschieden schwankt, die Entscheidung herbeiführen will.

Nachdem die Schlacht länger oder kürzer, nach

der Kraft der Kämpfer, zwischen der Ausführung aller dieser Bewegungen der angreifenden Armee und den entgegengesetzten Maßregeln des sich vertheidigenden Gegners, geschwankt haben wird, muß endlich der offensive Feldherr durch einen entscheidenden Schlag den Sieg an seine Fahnen zu fesseln suchen, um nicht durch ein länger fortgesetztes unentschiedenes Postengefecht Zeit und Menschen ohne Erfolg zu verlieren, und seine Kraft zu verschwenden. Bei der Herbeiführung und Leitung dieses entscheidenden Schlages aber, der bei jeder offensiven Schlacht den Übergang zum Sieg bezeichnen, oder, wenn er mißlingt, ihren Verlust herbeiführen muß, kommt es auf folgende vier Hauptpunkte an:

Erstens: auf die Erkenntniß des wahren Punktes, gegen welchen dieser entscheidende Schlag gerichtet seyn muß;

Zweitens: auf die Erkennung des richtigen Moments, in dem derselbe erfolgen muß;

Drittens: auf die Disposition der Reserve-Truppe, die diesen entscheidenden Angriff ausführt;

Viertens: auf die Geschicklichkeit, diesen Angriff noch wirksamer zu machen, indem man die Aufmerksamkeit des Feindes von dem Punkte abzuleiten sucht, auf den er gerichtet ist.

Erstens. Der wahre Punkt, gegen welchen der Hauptangriff gerichtet seyn muß, ist immer jener, welcher den wesentlichsten Einfluß auf die Folgen der verlornen Schlacht für den Feind hat, und mit dessen Verlust der unglückliche Ausgang des Treffens am unvermeidlichsten verbunden ist. Je mehr aber unser Haupt-

Angriff die Kommunikationen des Feindes beeinträchtigt; je mehr derselbe uns, wenn er gelingt, diesen Kommunikationen nähert, desto richtiger ist seine Wahl. Haben wir, zum Beispiel, eine Armee vor uns, die ihren Rückzug hinter ihrem linken Flügel bewirken muß, oder die durch Verlängerung ihres linken Flügels mit ihren Unterstützungen zusammenhängt, so ist dieser Flügel der Punkt, gegen den unser Haupt-Angriff gerichtet seyn muß; denn an allen anderen Stellen werden wir wohl augenblickliche Resultate, aber nichts Großes, nichts Folgenreiches erzielen. Napoleon bei der Schlacht von Ligny am 16. Juni 1815 beging einen großen Fehler, daß er nicht den rechten Flügel der Preußen angriff. Wenn er den Sieg hier erkämpfte, so trennte er die Preußen von der Verbindung mit den Engländern, zwang sie, gegen Namur zurückzuziehen, und sich somit von Wellington zu entfernen. Er konnte Tags darauf auf Wellington losgehen, während ein Korps hingereicht hätte, die durch die Richtung ihres Rückzugs ganz unschädlich gewordenen Preußen gegen Namur zu verfolgen. — Statt dem greift er sie in der Fronte an, und schlägt sie zwar. Aber sein Vortheil beschränkt sich darauf, Kanonen genommen, und dem Feinde eine Schlappe beigebracht zu haben. Denn indem er den Feind in der Richtung von Brüssel zurückdrückte, beschleunigte er, so zu sagen, selbst dessen Vereinigung mit den Engländern, und so waren dann die Preußen am 18. in der Verfassung, an der Schlacht Theil zu nehmen, und sie zu entscheiden. — Napoleons Sieg am 16. also war unnütz, weil der entscheidende Schlag, der die Schlacht zu Gunsten der Franzosen bestimmte, gegen keinen strategischen Punkt gerichtet, und somit ein Sieg ohne Folgen erkämpft worden war.

Zweitens. Die Wahl des Zeitpunktes ist eben so wichtig. — Wenn wir unsere Reserve zu früh zu dem entscheidenden Schlag verwenden, so werden wir sie gegen frische Truppen des Feindes nutzlos aufreiben, und da derselbe noch nicht durch lange, ermüdende, oft wiederholte Kämpfe mürbe genug geworden ist, kein Resultat erreichen. Versäumen wir aber den wahren Moment, so wird der Feind schon seine Maßregeln zum Rückzug getroffen haben, und uns unter dem Schutze der bald einbrechenden Nacht, oder einer wohl verwendeten Arrieregarde, die Trophäen des Sieges entziehen.

Drittens. Daß die Reserve, um Moment und Terrain benutzen zu können, stets verwendbar (disponibel) sey, am rechten Ort aufgestellt, für die Entscheidung aufgespart, und einem energischen Führer anvertraut werden muß, folgt aus dem Gesagten ganz natürlich. Je mehr wir die Truppen des Feindes allmählig ins Gefecht gezogen, die unsern aber unversehrt erhalten haben, desto weniger Truppen wird er unserm Haupt-Angriff entgegen stellen können, und desto größeren Erfolg wird dieser haben.

Viertens. Da auch der Feind Reserven haben, und ihre Verwendung verstehen wird, so muß es unser Hauptaugenmerk seyn, denselben über die Richtung unseres Haupt-Angriffes zu täuschen, und ihn zu einer fehlerhaften Verwendung seiner Reserven zu verleiten. Nicht ein Angriff allein, sondern meistens die kluge Vereinigung eines Schein-Angriffes mit einem wirklichen, bestimmt den Sieg. Wir beschäftigen den Feind auf seiner ganzen Linie. Wir geben ihm abwechselnd Besorgnisse für diesen und jenen Punkt, und bieten Alles auf, ihn über unsere wahre

Absicht irre zu führen. Wir richten scheinbar alle unsere Anstrengung auf den einen Flügel, und wenn er endlich alle seine Truppen aufgeboten hat, um uns dort zu widerstehen, wo wir ihn nur täuschen wollen, führen wir unseren Haupt-Angriff gegen den entgegengesetzten Punkt mit unwiderstehlichem Erfolg aus. — In der Schlacht bei Bautzen 1813 hatten die Russen und Preußen sich in einem vorausgewählten und wohlbefestigten Schlachtfeld aufgestellt. Ihr linker Flügel dehnte sich an die unwegsamen Füße des Riesengebirges, ihr rechter an befestigte Hügel. Napoleon fing damit an, durch eine lebhafte Kanonade auf der ganzen Linie, den Kampf überall einzuleiten. Während derselben aber schickte er, zu einer weiten Umgehung, 40,000 Mann auf eine halbe Stunde hinter dem rechten Flügel des Feindes. Dieser verwendet seine unangegriffene Reserve, um dem Flanken-Angriff mit allem Nachdruck zu begegnen, und hält das Truppenkorps mit dem besten Erfolg auf. — Sobald aber Napoleon sieht, daß die feindliche Reserve mit seinem Korps beschäftigt, und eben durch ihre erlangten Vortheile noch mehr auf diesem Punkt festgehalten ist, führt er erst mit seiner Reserve den Haupt-Angriff auf den ausspringenden Winkel aus, den das Centrum und der rechte Flügel des Feindes bilden, und gewinnt die Schlacht. —

Dieß Alles lehrt uns auch, daß bei offensiven Bataillen nur wahrhaft strategische Manöuvres, und nur solche, die mit Ernst und ganzer Kraft ausgeführt werden, zum Zweck führen. Halbe Maßregeln sind hier, wie immer, unnütz, und sehr oft verderblich. Sie sind die Waffe des Schwachen, und dem Schwachen wird kein Sieg zu Theil. Eine Demonstration, eine Um-

gehung, wo wir nur die Hälfte der nöthigen Truppen verwenden, wird einen klugen Gegner auch nicht zur Entwicklung seiner ganzen Kraft verleiten, und nicht den Eindruck auf ihn machen, der für unseren Zweck nöthig ist. Er wird unsere halbe Maßregel vereiteln, unsern Plan durchschaut haben, und wir werden, mit der schlecht benützten Gelegenheit, auch die Möglichkeit versäumt haben, dem Feinde den Sieg zu entreißen. In offensiven Schlachten muß der Feldherr wissen, wann und wo er den entscheidenden Schlag führen soll. Ist er aber darüber im Klaren, dann muß er ihn mit überlegener Macht und energischer Ausdauer ausführen, und sich nicht mit halben Schritten begnügen, die ihn nie zu großen Resultaten führen, und oft dem Feinde den Sieg in die Hände liefern. —

Die Rolle des Feldherrn bei defensiven Schlachten folgt ganz natürlich aus dem entgegengesetzten Benehmen des offensive agirenden Feldherrn. Die Unternehmungen desselben zu vereiteln, ist überhaupt sein Zweck. Er muß also von der Beschaffenheit des Terrains Nutzen ziehen, um allen Angriffen zu widerstehen. Er muß seine Blößen, seine Absichten, nie verrathen, — den Feind in allen seinen Unternehmungen zu durchschauen und zuvorzukommen trachten, seine Reserve nie zersplittern, sie nie gegen Schein-Angriffe nutzlos verwenden, — sich nicht die Vertheidigung untergeordneter Posten eigensinnig angelegen seyn lassen, und wichtige darüber vernachlässigen. Er muß den wahren Werth jedes Punktes erkennen, und sich nicht durch die Aufmerksamkeit irre leiten lassen, welche der Feind scheinbar auf einen oder den anderen Punkt wendet.

Es ist klar, daß die Reserven in der defensiven Schlacht eine eben so große Rolle spielen, als in der offensiven. Sie sind es, die den Fortschritten des Angriffes Einhalt thun; die den detachirten Korps des Feindes entgegen eilen, um sie zu umgehen; die die Rückzüge decken, die Verfolgung aufhalten, die Fehler eines zu hitzigen Feindes benützen, und oft im letzten Augenblick noch den Kampf herstellen. — Ist die Schlacht verloren, so sind sie die Bollwerke, an welchen sich die erste Kraft des verfolgenden Feindes bricht, und unter deren Schutz der Feldherr seine geschlagenen Truppen zu sammeln, und seinen Rückzug so anzutreten sucht, daß derderselbe nicht in eine übereilte und verderbliche Flucht ausartet.

Eine Hauptberücksichtigung bei defensiven Schlachten ist die, daß der Feldherr sich nie knechtisch an seine Stellung gebunden glauben darf; sondern vielmehr stets bereit seyn muß, einen Feind, der ihn zu umgehen strebt, durch eine rasche Frontveränderung in die Flanke zu nehmen, und durch dieses kühne Ergreifen der Offensive dessen Verwegenheit ihm selbst verderblich zu machen. —

Noch müssen wir einige Worte von jenen Schlachten sprechen, in welche eine Armee sich verwickelt finden kann, wenn sie genöthiget ist, sich zu theilen, und gegen zwei Feinde Front zu machen, die von verschiedenen Seiten herandringen. Diese kann man daher Doppel-Schlachten nennen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Lage einer solchen Armee sehr gefährlich werden kann, weil die Niederlage ihrer einen Hälfte nothwendig die der anderen nach sich zieht, und die Gefahr also von zwei Seiten droht. — Demungeachtet haben große Feldherrn durch weise Combinationen das

Mittel gefunden, selbst solche Doppel-Schlachten zu ihrem Vortheil anzunehmen. Aber sie gingen von dem Grundsatze aus, daß, um eine solche Schlacht zu wagen, die von zwei Seiten anrückenden Armeen des Feindes zu weit von einander entfernt seyn müssen, um sich zu unterstützen. Ist dieß der Fall, so kann man sich zwischen beide werfen, die eine Armee mit einem kleineren Theil der Unseren beschäftigen, und einstweilen die andere schlagen. Sobald aber beide feindliche Armeen unter sich so nahe sind, daß die eine früher heranzukommen vermag, als wir mit der andern fertig werden können, ist es eine Tollkühnheit, sich in eine Doppel-Schlacht einzulassen. Napoleon büßte die Vernachlässigung dieses Grundsatzes bei Leipzig. Er nahm eine Doppel-Schlacht an, in der er die von der Elbe herankommende Armee Blüchers und des Kronprinzen von Schweden mit zwei Armeekorps aufzuhalten hoffte. Aber die Armeen waren schon zu nahe an ihrem Vereinigungspunkte. Napoleon hatte es am 16. Oktober nicht dahin bringen können, die Hauptarmee zu schlagen. Am 17. waren seine detachirten Korps, auf Leipzig zurückgedrängt, nicht im Stande, die beiden feindlichen Armeen länger aufzuhalten. — Solchergestalt war das concentrische Manöuvre der Alliirten gelungen, und Napoleon mußte am 18. mit ungeheurem Verlust um seinen Rückzug kämpfen, den er am 15. noch ungehindert ausführen konnte, wenn er nicht, im Vertrauen auf seine falsche Berechnung, jene Doppel-Schlacht gewagt hätte. —

Nachdem wir die Hauptgrundsätze der offensiven und der defensiven Schlacht aufgestellt haben, wollen wir uns mit der wichtigen Untersuchung beschäftigen, welche von beiden wohl, unter gleichen Verhältnissen, die

vortheilhafteste Rolle im Kriege ist: jene des Feldherrn, der eine offensive, oder desjenigen, der eine defensive Schlacht liefert.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der materielle Vortheil auf der Seite derjenigen Armee ist, die ein gewähltes und vorbereitetes Schlachtfeld vertheidigt. Hier studirt der Feldherr im voraus sein Terrain; disponirt mit Muße und Überlegung seine Streitkräfte; nährt und unterhält stets ein wirksames Feuer, weil er sich nicht bewegen muß; thut dem Feind einen außerordentlichen Abbruch durch seine wohl verwendete Artillerie, und unterstützt mit seiner Reserve die bedrohten Punkte. Dagegen bietet wieder der Angriff moralische Vortheile, die sehr oft jene materiellen aufheben können. Oft gibt der Angriff selbst, den Truppen Muth und Geist, während sie in der bloß leidenden Rolle der Vertheidiger, durch Unthätigkeit und Beschränkung jeder Kraftäußerung, an beiden verlieren. Der Soldat ist oft schon durch die Idee begeistert, welche er sich von dem Selbstvertrauen des angreifenden Feldherrn macht. — Hierbei kommen auch Nationalität und die Beschaffenheit der Armee in Erwägung. Der Feldherr muß den Karakter seiner Soldaten, seiner Offiziers, die Beschaffenheit und Zusammensetzung seiner Armee, und das Eigenthümliche ihrer Lage, kennen. Anders muß man mit einer Revolutions-Armee, anders mit einer solchen verfahren, in welcher Disciplin und Ordnung einheimisch sind. — Mit Rekruten und ungebildeten Regimentern muß man andere Maßregeln, als mit alten kriegserfahrenen Truppen ergreifen. Nach anderen Grundsätzen muß man handeln, wenn man es mit lebhaften, feurigen, ehrgeitzigen, als wenn man es mit

schwerfälligen, ruhigen, kälteren Nationen zu thun hat. Auch die Tapferkeit hat nach diesem Maßstab einen verschiedenen, eigenthümlichen Karakter, und zeigt sich bald als unwiderstehlich im raschen Angriff, bald wieder als unüberwindlich in ausdauernder fester Vertheidigung. Den gemeinen Soldaten spornt oft Gewinnsucht; oft Vaterlandsliebe und natürlicher Haß gegen seinen Gegner; manchmal treibt ihn das edle Motiv der Ehre. Wer ihn nur als eine bloße Maschine, als einen willenlosen Gliedermann, behandelt, wird wenig mit ihm ausrichten. Aber wer den Soldaten kennt, und ihn zu behandeln, — heut durch die Sprache der Ehre, morgen durch Beispiele, auf seine Einbildungskraft und seine Erinnerungen zu wirken weiß, der kann sich versprechen, Großes mit der Truppe auszuführen. —

Wir haben schon im Lauf dieser Vorlesung gesehen, daß es zu den Haupteigenschaften des Feldherrn gehört, eine Schlacht vermeiden zu können. — Wir wollen den Vortrag mit einer Erörterung dieses wichtigen Grundsatzes beschließen.

So viel sich auch an Grundsätzen über die Schlachten aufstellen läßt, so unläugbar bleibt die große Wahrheit, daß bei der Entscheidung des blutigen Kampfspieles ungeheuer viel dem Zufall angehört. Die besten, richtigsten Berechnungen können dem Feldherrn nur die Wahrscheinlichkeit, nie die Gewißheit, des Erfolgs in der Schlacht sichern. Denn wie kann man sich vermessen, zuversichtlich auf schwankende Stützen zu bauen? Die Erfahrung von tausend Schlachten lehrt ja, daß es nichts schwankenderes gibt, als alle die Bedingungen, an welchen das Loos der Schlachten hängt. — Ja, man kann nicht ohne Schau-

der daran denken, welche unscheinbare Kleinigkeiten auf die Entscheidung solcher großen Ereignisse wirken können, wo es sich um vieler Tausend Menschen Leben, und um die Wohlfahrt der Staaten handelt. Der mißverstandene Befehl eines Generals; eine im schlechten Weg verspätete, oder in der Nacht verirrte Kolonne; der Tod oder die Gefangennehmung eines Adjutanten, der nicht an seine Bestimmung gelangt; ein falsches Signal, und so weiter, — haben Schlachten verlieren gemacht; — jener nicht zu gedenken, wo die trefflichsten Plane, das Genie des Feldherrn, und die Bravour der Truppen, an der Unwissenheit, dem üblen Willen, der Scheelsucht, oder dem verbrecherischen Ehrgeitz eines Unterbefehlshabers scheiterten.

Je weniger man also eine unbedingte Sicherheit für den Erfolg der Schlacht zu erreichen vermag, desto wichtiger ist der Grundsatz, daß ein Feldherr niemals eine so ungewisse Unternehmung wagen soll, wenn er ohne sie zu gleichen Resultaten gelangen kann. Diesen großen Grundsatz soll er nie aus Ehrgeitz, aus Sucht zu glänzen, und sich einen Namen zu machen, aufgeben. Die unparteiische Geschichte erkennt demjenigen einen größern Ruhm zu, welcher ohne Schlacht zu siegen wußte, als jenem, der das Heil der Armee ungewissem Schlachtglück preis gab. Als ein Stern erster Größe, und als ein Vorbild für die Feldherrn aller Zeiten, prangt Fabius Cunctator oder der Zauderer in der Weltgeschichte, der Hannibaln schlug, weil er Schlachten zu vermeiden wußte. — Wellington hat durch seinen herrlichen Feldzug in der pyrenäischen Halbinsel sich unsterblichen Ruhm erworben, indem er durch die feste Befolgung eines wei-

sen Systems, und durch die wohlberechnete Vermeidung jeder Schlacht, seinem Gegner alle Möglichkeit des Erfolgs nahm, dessen ganzer Plan auf offensive Unternehmungen berechnet war.

Da ein Feldherr nie ohne große Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, und ohne überwiegend dringende Ursachen, eine Schlacht wagen soll, so wird es ihm doppelt Pflicht, sie zu vermeiden, wenn die Lage und Rettung seiner Armee, oder vielleicht politische Rücksichten, ein eigensinniges Beharren in der Defensive zum Gesetz machen. Eine Armee kann in die Lage kommen, daß ihr jeder gewonnene Tag unschätzbar, und zur Quelle künftiger Siege für sie wird. — Wenn sie nach früheren Unglücksfällen sich ihren Hilfsquellen nähert, die Ankunft ihrer Reserven, oder den Erfolg neuer Kraftanstrengungen im Innern ihres Landes, abwarten soll; wenn der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, wo sich eine alliirte Macht für sie erklären wird u. s. w.; dann tritt der Fall ein, wo eine Schlacht geradezu ein Verstoß gegen alle Regeln der Kriegskunst ist, weil man dem ungewissen Glück eines Tages solche Vortheile preis gibt, die uns nur mit der Zeit sicher reifen konnten.

Ein großes Beispiel für diese Wahrheit liefert uns der Feldzug 1805. Napoleon hatte bei Ulm eines der größten und glänzendsten Resultate seines Übergewichts als Feldherr erreicht, und die Campagne beinahe entschieden, als wir sie noch kaum begonnen glaubten. Dann aber führte ihn sein unbezähmbarer Geist, gegen alle Regeln der Kriegskunst, weit von seiner Basis, ohne Kommunikation, in einer unfreundlichen Jahreszeit, in ein fremdes Land. Er befand sich Anfangs Dezember zwischen Böhmen, wo sich ein neues Heer bil-

dete, und Ungern, wo der in Italien siegreiche Erzherzog Carl sich mit jedem Tag dem Kriegsschauplatze nahte. Überdieß waren russische Verstärkungen im Anmarsch, und Preußen sah nur einer günstigen Entscheidung entgegen, um sich zu erklären. Da also alle Vortheile im Abwarten der nächsten Zukunft für uns lagen, so war es ein Fehler, daß die östreichisch-russische Armee die Schlacht bei Austerlitz wagte, und dadurch jene Vortheile auf's Spiel setzte. — Sie ward verloren. Statt Napoleon für sein unvorsichtiges Vorrennen zu züchtigen, mußte Östreich einen harten Frieden unterzeichnen, während Erzherzog Karl nur wenige Märsche mehr von Wien entfernt stand. — Die Meinung der Befangenen schrieb den Erfolg dieses Feldzuges Napoleons Genie allein zu. Aber der unparteiische Beobachter erkennt, daß die von uns zu früh und fehlerhaft angenommene Schlacht von Austerlitz es war, die durch das Glänzende des Erfolges, das Gewagte und Unbesonnene von Napoleons Manöuvre verbarg.

Hier finden wir also noch für das Studium der Kriegsgeschichte die wichtige Lehre, daß man sich nicht durch den bloßen Anschein der Resultate über den militärischen Werth ihrer Ursachen täuschen lassen darf. Man muß vielmehr auf den Grund gehen, das Wahre vom Falschen, Scheinverdienst vom wirklichen Werth, zu unterscheiden wissen; sich nicht durch das Glänzende des Erfolgs zur Befangenheit verleiten lassen; sondern mit kalter, ernster Beurtheilung auf die Grundursachen zurückgehen, und aus ihnen die großen Lehren der reifen Erfahrung zu schöpfen suchen. — Von diesem Geiste geleitet, wird uns das Studium der Schlachten von unschätzbarem Nutzen seyn. —

Fünfte Vorlesung.

Die Verwendung der Kavallerie im Kriege.

Ich würde den Zweck meiner Vorlesungen zu verfehlen glauben, wenn ich nicht, nach erfolgter Abhandlung der allgemeinen Grundsätze des Krieges, die Aufmerksamkeit der Leser ganz besonders auf die Verwendung unserer eigenen Waffengattung hinzuleiten mich bemühte *). — Wir wollen uns demnach mit diesem wichtigen und interessanten Gegenstande beschäftigen; indem wir das Wesentlichste über die Verwendung der Kavallerie im Felde erörtern, die Grundsätze derselben so gedrängt als möglich darstellen, und diese mit Beispielen zu erläutern suchen.

Die Kavallerie hat in der Geschichte der Heere aller Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt, und hat stets für die eigentliche Waffe des Angriffs gegolten. Indessen hat sie, nach den mannigfaltigen Veränderungen, welche theils die verschiedenen Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten der Staaten, theils die wechselnden Ansichten oder Grundsätze der Feldherrn, in der Kriegskunst herbeiführten, auch verschiedene Schicksale erlebt. Bald war sie zahlreicher, bald geringer. Man

*) Diese Vorlesungen waren ursprünglich für Kavallerie-Offiziers geschrieben.

Anm. d. Verf.

bemühte sich, verschiedene Regeln über ihr Verhältniß zu den übrigen Theilen des Heeres festzustellen. Manche Feldherrn setzten ihr unumschränktes Vertrauen in sie. Andere suchten ihr Ansehen zu schmälern. Die wichtigste Epoche in ihrer Geschichte ist indessen jene der Erfindung des Schießpulvers. Vor dieser Erfindung war die Reiterei ausschlüssig das Werkzeug großer militärischer Unternehmungen, und daher die Lieblingswaffe aller Eroberer, welche durch eine zahlreiche Kavallerie ihre Plane schnell und entscheidend auszuführen vermochten. Daher vermehrten die Römer ihre Kavallerie in dem Maße, als ihre Eroberungssucht und ihr Reichthum zunahmen. Aus derselben Ursache machten in Frankreich und Deutschland der Adel und die Ritterschaft sich ausschließend das Vorrecht eigen, die Kavallerie, als denjenigen Theil des Heeres zu bilden, in dem man den Sieg suchte.

Die Erfindung des Pulvers, welche ganz andere Verhältnisse und Berechnungen in die Kriegskunst brachte, und einer neuen Periode in derselben das Leben geben mußte, veränderte auch nothwendig die Beziehung der Kavallerie zu dem übrigen Heere. Das Fußvolk erhielt nun ein neues, nicht zu berechnendes Mittel der Vertheidigung. Als vollends die Artillerie immer mehr ausgebildet wurde, entsprangen mit dieser neuen Truppengattung ganz neue Bedingungen für den Werth aller übrigen. Die Reiterei hatte jetzt die Feinde nicht bloß, wenn sie dieselben erreichte, zu fürchten; sondern die eigentliche Gefahr lag in dem Moment, ehe sie den Feind erreichen konnte. Die Vertheidigung lag jetzt nicht mehr im Bereiche der gewöhnlichen Schutzwaffen; sondern sie gründete sich hauptsächlich auf die Möglich-

keit, dem Feinde von fernher zu schaden, und ihn so in Respekt zu erhalten.

Indessen konnten diese Veränderungen doch nicht hindern, daß die Kavallerie stets die eigentliche offensive Waffe blieb. Nur ihre Taktik mußte sich nothwendig ändern, weil sie jetzt neuere Gegenstände hatte, und ihre Pflichten wurden in dem Maße wichtiger, als sie schwerer auszuführen waren. Die bloße Tapferkeit und Körperkraft hörten auf, der Reiterei zu genügen. Sie mußte jetzt durch ein wohlberechnetes System geführt werden. Ihre Führer wurden gezwungen, durch neue Berechnungen jenem großen Widerstande die Wage zu halten, der in der Erfindung der Feuerwaffen lag. Durch diese Nothwendigkeit wurde sie auch immer mehr eine regelmäßige Truppe, welche nach und nach ihre, vorher so einfache Taktik den Bedürfnissen der neuen Kriegsart anpaßte. — Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich länger bei der Geschichte der Kavallerie aufhalten wollte. Meine Absicht ist, von der Kavallerie, so wie sie heute besteht, und hauptsächlich von dem Antheil zu sprechen, den sie am Kriege hat. Ein kurzer Überblick ihrer heutigen Organisation wird uns auf ihre Verwendung, und die Grundsätze derselben, führen. —

Alle europäischen Mächte haben leichte, und schwere Kavallerie. Die leichte, durch Bewaffnung und Remontirung dazu geeignet, ist vorzugsweise dazu bestimmt, den kleinen Krieg zu führen. Alles, was in das Gebiet des kleinen Krieges gehört, ist die Bestimmung der leichten Kavallerie; so: Vorpostendienste; Arriere- und Avantgarden; Patrullen; Streifkommanden; Überfälle. Die Regeln, nach welchen sich in

allen diesen Beziehungen benommen wird, und welche durch tägliche Erfahrung immer neuen Zuwachs erhalten, bilden die Taktik der leichten Kavallerie. Es geht daraus hervor, daß sie abwechselnd in der zerstreuten, und geschlossenen Gefechtart streiten muß. Sie soll als Vorpostentruppe für die Sicherheit der Armee wachen; — als Avantgarde ihr den Weg bahnen, den Feind auffsuchen, und dessen Absichten entdecken; — als Arrieregarde der Haupttruppe Zeit gewinnen, um sich aufzustellen oder zu sammeln; den Feind in seinem raschen Vordringen hindern, oder wenigstens jeden seiner Schritte aufhalten. Sie muß, in Streifkommandos aufgelöst, die Kommunikazionen des Feindes unterbrechen, seine Kuriere, seine Transporte, seine Lebensmittel auffangen, seine Aufmerksamkeit theilen, und von unsern Hauptabsichten abziehen, ihn durch Diversionen und Scheinbewegungen zu falschen Schritten verleiten. Sie muß durch ihr schnelles Erscheinen den Feind zu überraschen, und aus der Fassung zu bringen, und durch ihr noch schnelleres Verschwinden sich den Gegenbewegungen desselben wieder zu entziehen suchen. Nichts destoweniger muß sie aber auch im Stande seyn, so oft sich die Gelegenheit darbietet, vereint und in größeren Abtheilungen zu wirken, und in geschlossener Ordnung jene die Gefechte entscheidende Bestimmung zu erfüllen.

Die schwere Kavallerie ist ausschließlich für die Angriffe in geschlossener Ordnung, für den Choc (Anprall) bestimmt, und auch für diesen Zweck angemessen bewaffnet und beritten. Sie wirkt in großen Abtheilungen, bildet die Reserve der Armeen, und muß in den wichtigsten Momenten durch die Kraft und Sicherheit ihres Angriffes den Sieg entscheiden. Ihre Taktik be-

steht in der Erkennung des richtigen Augenblicks, und in der sichersten vollständigsten Benützung desselben, durch Anordnung überwiegender Kraft auf den entscheidendsten Punkten.

Die Verwendung der Kavallerie ist also von doppelter Art. Jede derselben erfordert andere Eigenschaften, und beruht auf andern Grundsätzen. Aber billig kann man von jedem Kavallerie-Offizier fordern, daß er in keiner von Beiden unbewandert seyn soll, zu welcher Waffengattung er auch gehört. Beide Gattungen der Kavallerie sind gleich wichtig. Es wäre eine unnütze Beschäftigung, über den höhern Werth, welcher Einer oder der Andern zugeschrieben werden kann, unfruchtbare Erörterungen anzustellen. Nichts ist überhaupt schädlicher, als der Rangstreit der Waffengattungen unter sich. Jede Truppe suche zum Ganzen zu wirken, indem sie den eigentlichen Charakter ihrer Wirksamkeit zu erkennen, festzuhalten, und sich dazu zu bilden strebt. — Wir wollen die Hauptzüge des eigentlichen Charakters beider Waffengattungen etwas näher betrachten.

Das Element der leichten Kavallerie ist der kleine Krieg. Daher ist der Erfolg ihres Wirkens mannigfachen Bedingungen unterworfen. — Ihr Dienst erfordert geprüfte Truppen, geschickte, unermüdete, und in jeder Hinsicht ausgezeichnete Offiziers, und kriegserfahrne, thätige, entschlossene Befehlshaber. Er ist oft so beschwerlich, daß es der ganzen Kraft und Ausdauer einer Truppe bedarf, um nicht nachzulassen. In rauher Jahreszeit, bei anhaltendem schlechten Wetter, bei lang fortgesetzten Rückzügen, wo oft Mangel und Hunger noch im Gefolg der übrigen Beschwerden sind, fängt auch

die beste Truppe an, ihren Muth sinken zu lassen. Auch außerdem aber ist die stete Wachsamkeit, die immerwährende Bewegung, und rastlose Thätigkeit, welche dieser Dienst erfordert, von der Art, daß er in der Länge sehr beschwerlich wird. Daraus folgt nothwendig, daß die Offiziers dieser Truppe kräftige, unternehmende Männer seyn, und daß sie hauptsächlich die Gabe besitzen müssen, auf ihre Mannschaft zu wirken, sie die Beschwerden mit Muth ertragen zu lehren, sie durch Beispiele und Rede aufzumuntern. — Vertrauen zu erwecken, ist die erste Pflicht des Offiziers, der auf seine Leute wirken will. Es ist unglaublich, wie in kritischen Augenblicken oft das Wort eines einzigen, von den Soldaten geachteten und geliebten Chefs die Abspannung der Truppe wieder heben, und sie zu neuem Muth entflammen kann. Es möge also hier die wichtige Lehre ihren Platz finden, daß es beim Dienst der leichten Kavallerie sehr darauf ankömmt, daß der Offizier auf das Moralische, auf den Geist seiner Leute wirke. Dahin gelangt er hauptsächlich dadurch, daß er

1. Seine Leute kennen zu lernen, und die Grundsätze strengen Ehr-, und militärischen Pflichtgefühls, dann eines löblichen Ehrgeitzes, in ihnen zu wecken suche;

2. Indem er für sie sorgt, und sich rastlos mit ihnen beschäftigt. Der Offizier, der in guten Tagen besorgt ist, seine Abtheilung mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, der seinen Kranken und Blessirten Sorgfalt beweiset, kann auch in drangvollen Momenten auf seine Abtheilung rechnen;

3. Indem er mit eiserner Strenge auf Mannszucht und Ordnung hält. Insubordination und Unordnungen schänden den Soldaten, und zerreißen alle

Bande. Ja sie vernichten selbst die Tapferkeit.—In Feindes Land muß diese Strenge verdoppelt werden. Durch augenblickliche Vortheile und Siege muß man sich nicht etwa darüber einschläfern lassen. Eine unordentliche Truppe hört auf, verlässig zu seyn.

4. Nichts darf dem Offizier der leichten Kavallerie unbedeutend scheinen, was seine Truppe schlagfertig macht. Daher muß er auf die Erhaltung des Mannes und Pferdes, auf den Hufbeschlag, auf den guten Zustand der Rüstungen, die größte Aufmerksamkeit wenden; denn eine Kavallerie, bei welcher man dieß Alles als Nebensache behandelt, wird undienstbar.

Der Dienst der leichten Kavallerie erfordert von ihren Führern ferners eine seltene Vereinigung von Geschicklichkeit, Tapferkeit, Geistesgegenwart, Besonnenheit, und Verschlagenheit. Es ist ihr eigentlicher Charakter, daß nicht bloß der Oberbefehlshaber, sondern jeder Offizier, der leichten Reitertruppe dieser militärischen Eigenschaften bedarf. Es ist Jedem von uns bekannt, in welche Verwicklungen der Offizier der leichten Kavallerie durch die mannigfachen Dienste kommen kann, die ihn auf Vorposten, bei mühsamen und wichtigen Patrullen, bei weit ausgehenden oder verborgenen Streifkommanden, bei gefährlichen Arrieregarden, u.s w. treffen. Nicht eine kriegerische Eigenschaft genügt für den Offizier der leichten Truppen. Er muß mehrere vereinigen. Bald muß er durch List und Gewandtheit sich mit wenigen Mann durch feindliche Posten schleichen; bald wieder sich mit aufopferndem Muthe in einer verzweifelnden Lage gegen den übermächtig andringenden Feind behaupten. Bald muß er besonnen jedes

Gefecht vermeiden, sich sorgfältig auf die Vertheidigung beschränken, und oft plötzlich, wenn er mit geübtem Blick die sich verändernde Lage des Feindes wahrnahm, diese benützen, indem er mit Sicherheit und Schnelligkeit in die Offensive übergeht, und sie mit allem Nachdruck beginnt. — So vielseitig sind die Leistungen eines leichten Kavallerie-Offiziers. Ja sie erfordern noch überdieß besondere Gewandtheit auch außer seinem rein-militärischen Wirkungskreise. Niemand kömmt öfter und entscheidender in Berührung mit den Obrigkeiten und Bewohnern in Feindes Land, als der leichte Kavallerie-Offizier. In solchen Fällen muß er neue Eigenschaften entwickeln, den Charakter der Bewohner studieren, auf sie wirken, — als Streifkommandant heute seine Kräfte zu verdoppeln, morgen diese wieder zu verbergen wissen, — in einem Lande die gute Stimmung der Einwohner benützen, und in dem andern die schlechten Gesinnungen des Volkes unschädlich zu machen suchen. Er muß Mittel finden, sich ohne Verpflegung, ohne Verbindung, oft mehrere Tage hindurch zu erhalten. Er muß sich Spione, Kundschafter und Nachrichten zu verschaffen wissen. Er muß die Hilfsquellen des Landes zu beurtheilen verstehen, darüber verläßliche Rapporte erstatten, u. s. f.

Bei diesen Betrachtungen drängt sich uns die Überzeugung auf, wie viel dazu gehört, so vielen, so großen Forderungen zu entsprechen; da es wie schon gesagt, bei der leichten Kavallerie nicht genügt, daß der Chef mit allen diesen Eigenschaften ausgerüstet sey, und die Andern als blinde Werkzeuge leite; sondern da vielmehr die Offiziere jeder Charge dieser Truppengattung in die Lage kommen können, solche Eigen-

schaften entwickeln zu müssen. Der Offizier der leichten Kavallerie muß, um diesen Zweck zu erreichen,

1) Alles aufbieten, um die Eigenschaften der ruhigen Besonnenheit, der Kaltblütigkeit, der Geistesgegenwart immer mehr in sich auszubilden. Es ist dieß keineswegs unmöglich; denn der Mensch kann durch festen Willen, durch dauernde Anstrengung, manche Gaben in sich wecken, erhöhen, und stählen.

2) Muß er sein Fach unabläßig und mit angestrengtem Fleiß studieren. Kein Tag in seiner Friedens-Existenz sollte vergehen, wo er nicht etwas für diesen großen Zweck gethan hätte. Er muß vor Allem das Terrain in seinen mannichfaltigen Eigenschaften und Verschiedenheiten studieren, sich durch unausgesetzte Übung eine genaue Kenntniß desselben, und einen richtigen Blick in Beurtheilung von Entfernungen, und von der Gestaltung ganzer Gegenden, zu verschaffen suchen. Er muß Kriegsgeschichte mit Nutzen lesen, nicht bloß todte, unfruchtbare Regeln in sein Gedächtniß aufnehmen, sondern in ihren Geist eindringen, und sich selbst an den großen Beispielen aus den Kriegsbegebenheiten aller Zeiten belehren.

3) Muß er die Truppen, die er kommandirt, für diese Bestimmung bilden. Er muß sie für sich selbst, zum Werkzeug seines kriegerischen Dienstes, erziehen, sie gewandt in allen Übungen, geschickt in Allem machen, was zum Dienste der leichten Kavallerie gehört. Er soll besonders auf die Bildung seiner Unteroffiziere, so wie auch jener Leute, welche ihm als ausgezeichnet tüchtig erscheinen, eine unabläßige eifrige Sorgfalt wenden; denn auch der subalterne Offizier der leichten Kavallerie braucht noch geschickte Individuen, welche als

Patrullenführer, und zu so vielen andern wichtigen Diensten, verwendet werden müssen, wo sie sich selbst überlassen bleiben.

Die Verwendung der leichten Kavallerie im Allgemeinen ist von der größten Wichtigkeit für das Heer. Es ist die Sache des Feldherrn, sie so einzutheilen, so zu unterstützen, und so mit allen Hilfsmitteln zu ihrer Wirksamkeit auszustatten, daß sie ihrer Bestimmung entsprechen kann.

Der Anführer jener großen Abtheilungen der leichten Kavallerie, welche man Avantgarden der Armeen, leichte Divisionen, Vorhut u.s.w. zu nennen pflegt, begleitet eine der wichtigsten Stellen im Heere. Ihm muß besonders die Geschicklichkeit eigen seyn, die verschiedenen Abtheilungen und kleinen Körper, in die er sich im kleinen Krieg auflösen muß, so zu verwenden, daß jeder ihm wichtige Punkt besetzt, oder doch bewacht sey, und daß er dennoch, im Fall des Bedarfs, schnell eine ansehnliche Truppenzahl vereinigen könne. Er muß das große Ganze des Vorpostendienstes leiten. Er muß das Auge des Heeres seyn, durch eigene Wachsamkeit und unermüdete Thätigkeit seine Truppen in Athem erhalten, und sich hauptsächlich ihrer Verläſſigkeit, und der Rapporte seiner Untergebenen, versichern. Er muß den Feind nie aus den Augen lassen, jede seiner Bewegungen beobachten, ihm folgen, und den Befehlshaber der Armee in einer unausgesetzten Kenntniß von Allem erhalten, was geschieht. Ein einziger falscher Rapport, die um eine halbe Stunde verspätete Meldung über irgend eine wichtige Bewegung des Feindes, kann die Armee aufs Äußerste

gefährden, oft ihre Siege hemmen, oft ihre Niederlage herbeiführen.

Bei Verfolgungen muß der Anführer der leichten Kavallerie das Talent haben, seine zerstreuten Kräfte zu sammeln, und auf den entscheidenden Punkt zu richten. Er muß dem Feinde nicht von der Ferse weichen, ihn immer mehr ermüden und drängen, und sich durch dessen Manöuvres nicht verführen lassen. Ob der Widerstand des Feindes nur scheinbar ist; ob er sich wirklich festsetzt; muß er mit raschem Überblick beurtheilen, und im ersten Fall sich nicht irre machen lassen, im zweiten aber nichts auf ungewisses Spiel setzen. Es ist nur zu oft der Fall, daß Bequemlichkeit, oder übermüthige Fahrlässigkeit bei der Verfolgung, den Armeen die schönsten Früchte ihrer Siege entreissen. Der Feind kömmt dann zu Athem, zur Besinnung, und ermannt sich wieder. Ohne vollständige Verfolgung gilt der Sieg so viel als nichts. Die leichte Kavallerie muß sich beim Verfolgen der Lehre des großen Friedrichs erinnern, welcher sagte, daß im Kriege nichts gethan ist, so lange noch etwas zu thun übrig sey.

Bei Arrieregarden muß der Kommandirende der leichten Kavallerie die große Kunst inne haben, das Terrain zu benützen, und dem Feinde jeden Schritt theuer zu verkaufen. Er muß seine Truppen so zu ordnen suchen, daß er gegen eine geringe Anzahl der Seinigen, eine größere des Feindes ins Gefecht ziehe, und diesen zur Enthüllung seiner Absichten zwinge. Er muß klug aufgestellte Reserven bereit haben, die in entscheidenden Augenblicken das Gleichgewicht des Kampfes herstellen. Er muß Alles aufbieten, beim Vorrücken des Feindes der eigenen Haupttruppe Zeit zur Aufstellung zu verschaf-

fen. Zeitgewinn ist im Kriege unschätzbar. Oft hängt an einer Stunde das Heil der Armee. — Endlich muß dieser Anführer nach Schlachten, Verfolgungen, mit einem Worte, nach dem angestrengtesten Tagwerk des Krieges, nimmer rasten, und keiner Lockung der Bequemlichkeit Gehör geben. Kaum angelangt, muß seine Thätigkeit schon wieder jene der Truppen beleben, und Alles veranlassen, was die Sicherheit der Armee erheischt.

Es ist unwidersprechlich, daß die leichte Kavallerie, wenn sie diese Eigenschaften besitzt; wenn sie mit Offizieren versehen ist, wie ich sie oben schilderte, und von genialen, kräftigen, besonnenen, und doch unternehmenden Anführern geleitet wird, der Armee die größten Dienste leisten muß. Sie ist dann ein unschätzbares Werkzeug des Feldherrn, der ihre Gewandtheit, ihre Verlässigkeit und Verschlagenheit benützt, um sich den Sieg vorzubereiten, oder um die üblen Folgen unglücklicher Ereignisse zu vermindern. —

Wir wollen nun zur Verwendung der schweren Kavallerie übergehen. Das Element der schweren Kavallerie ist der geschlossene Angriff. Ihre Taktik besteht also darin, auf den entscheidendsten Punkt mit überlegener Kraft zu wirken. Diese Regel, die wichtigste in der Kriegskunst, ist das Ergebniß der Erfahrung der größten Feldherrn. Ihrer Anwendung sind die größten Siege aller Zeiten zuzuschreiben. In dieser Regel liegt die Nothwendigkeit der Reserven, und der eigentliche Schlüssel zur Verwendung der schweren Kavallerie. Die schwere Kunst der Schlachten besteht in der Geschicklichkeit, die Reserven zur rechten Zeit ins Gefecht zu bringen. Der Feldherr, welcher seine Kaval-

lerie am Tage der Schlacht vereinzelt, zerstreut, aus Ängstlichkeit überall etwas davon haben will, sie von einem Punkt wegruft, um sie wieder anderswo theilweise zu verwenden, wird endlich an keinem Punkte eine bedeutende Kraft haben, — wird seine Kavallerie vereinzelt aufreiben lassen, oder wenigstens sie so ermüden, daß sie zuletzt dem Gegner unterliegen muß, welcher seine Kavallerie für die entscheidende Stunde in Reserve behielt, und sie dann auf dem Punkt, wo es gilt, verwendet. Der Erzherzog Karl sagt: „Derjenige General, „dem der oberste Feldherr die Reiterei am Tage der „Schlacht vertraut, soll seine Masse nie zertheilen, um „mit ihren Bruchstücken einen unzweckmäßigen Beistand „zu leisten. Er muß sie für den Augenblick der Entschei„dung als ein kostbares Gut aufbewahren." Dazu gehört aber, daß der Feldherr diese wichtigen Regeln der Kavallerie-Verwendung im Großen würdige, und sich durch keine kleinliche Ängstlichkeit, durch einseitige Vorstellungen, verleiten lasse, von diesen Grundsätzen abzugehen. In der Befolgung dieses Grundsatzes lag einzig und allein die Ursache, warum die Franzosen mit ihrer weit schlechteren Kavallerie so oft den Vortheil über unsere vortreffliche gewannen. Wir vereinzelten meistens unsere Reiterei. Eskadrons hatten wir wohl überall; aber nirgends große Massen. Wenn dann der überall vertheilte Körper durch einzelne, wenn auch noch so rühmliche Thaten geschwächt war, bewirkte eine französische Kavallerie-Masse die Entscheidung des Tages. Deßhalb sagt auch der Erzherzog Karl im Verfolg der oberwähnten Stelle: „Selten befolgten die östreichi„schen Generäle diese Grundsätze. — Die Reiterei wur„de auf allen offenen Stellen einer Position, auf allen

„Ebenen, unter die Infanterie vertheilt. Letztere ver„lor ihre Selbstständigkeit, und jene entschied keine „Schlachten." —

Wir sehen, wie entscheidend eine schwere Kavallerie für die Schlachten ist. In offensiven Schlachten sichert sie den Sieg. In defensiven dient sie als letzter Haltpunkt, wenn Alles schon dem Andrang der Feinde gewichen ist. Übrigens bedarf es nicht der Erinnerung, daß die schwere Kavallerie oft nur als ein Theil der Armee-Reserve wirkt; daß diese, außer der Reiterei, auch noch aus den erlesensten Infanterie-Korps (den Grenadieren, Garden, Eliten) besteht. Auf diese Reserven aber, kann man die Aufmerksamkeit nicht angelegentlich genug hinlenken. Wenn wir die Kriegsgeschichte mit Fleiß studieren, so werden wir finden, daß in alter und neuer Zeit das Loos der Schlachten immer an den Reserven hing. Einige Beispiele mögen als Belege dieser Behauptung dienen.

In der alten Geschichte sehen wir, wie Cäsar in der Schlacht von Pharsalus sechs Cohorten als Reserve auf seinem rechten Flügel aufstellt, die im Augenblicke, wo die beiden Armeen sich mit ihren Fronten angreifen, auf den linken Flügel des Pompejus vordringen, und die Schlacht entscheiden. — Wir finden bei Zama den Scipio, welcher den schon siegreichen Hannibal schlägt, indem er mit seiner Reserve ihn überflügelt, während dieser sich mit der Verfolgung des ersten Treffens der Römer abgibt. — Der zwei und zwanzigjährige Prinz Condé entschied, durch eine Folge kühner Angriffe mit seiner gesammten Kavallerie, die Schlacht von Rocroy im Jahre 1643. — Der Sieg von Roßbach war die Wirkung eines kühnen

Angriffs, den Seidlitz mit der ganzen preußischen Kavallerie ausführte. — In der Schlacht von Würzburg im Jahre 1796 entschieden 24 Eskadrons k. k. Küraßiere, die unter General Wartensleben durch den Mayn setzten, und die französische Kavallerie unter Bonneau warfen, die Schlacht. — Bei Marengo war die Schlacht bereits für die Östreicher gewonnen; aber Desaix erscheint im letzten Augenblick mit einer Reserve, und entscheidet den Tag für die Franzosen. — Bei Leipzig am 16. Oktober 1813 entriß der östreichische Feldmarschall-Lieutenant Graf Nostitz mit der Küraßier-Reserve den schon weit vorgedrungenen französischen Garden den Sieg. —

Es liegt eine solche moralische Kraft im Angriff, und vollends in einem unerwarteten, daß dessen Gelingen schon deßhalb viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Wenn nun ein solcher Angriff nach einem bereits mehrere Stunden dauernden Kampfe, auf erschöpfte Truppen, oder auf solche geschieht, die sich des Sieges schon gewiß glauben; so ist er meistens unwiderstehlich. Hätte in der Schlacht von Waterloo General Grouchy sich nicht durch den General Thielemann irre führen lassen; wäre er gerade auf den Kanonendonner zumarschirt; so würde er auf dem Schlachtfeld angekommen seyn, als beide Heere schon erschöpft waren, und die Schlacht war auf dieselbe Weise gewonnen, wie die meisten von Napoleons glänzenden und entscheidenden Siegen. General Rogniat, einer der geistreichsten Beurtheiler dieses großen Feldherrn, sagt sehr richtig: „das Geheimniß seiner Siege liege darin, daß er den Feind auf der ganzen Fronte beschäftigte, und

dann mit einer Reserve den entscheidenden Punkt angriff." —

Aus demjenigen, was über Verwendung der schweren Kavallerie gesagt worden ist, sehen wir, daß hier dem einzelnen Offizier weniger Selbstständigkeit, als bei der leichten Reiterei, zugeschrieben ist. Die Hauptsache dieser Verwendung liegt in der Wahl des Augenblicks, welche von dem obersten Anführer abhängt. Im Gefecht entscheiden Minuten. Diese zu benützen, ist die Sache des genialen entschlossenen Führers. Ein solcher gehört an die Spitze der schweren Kavallerie. Aber auch jeder einzelne Offizier soll keinen Augenblick vergessen, wie viel es auch an ihm liegt, zum Siege beizutragen; indem er seiner Truppe festes Vertrauen auf sich selbst zu geben, ihren Geist zu heben weiß; indem er in entscheidenden Augenblicken durch seine Persönlichkeit auf den Soldaten zu wirken, und hauptsächlich jede Unordnung, jedes Zersplittern der Truppe, zu hindern trachtet. — Es ist eine wichtige Wahrheit, daß eine jede Kavallerie-Truppe nie schwächer ist, als nach einem Angriff. Hier muß also der Offizier seine ganze Kraft aufbieten, um den unvermeidlichen Verwirrungen vorzubeugen, welche oft noch durch die Hitze einiger Einzelnen, durch Hang zum Beutemachen, durch die Entfernung mit Beutepferden u. d. gl., vermehrt werden. Die Truppe schnell zu sammeln, ist hier des Offiziers erste Pflicht. — Nach einem glücklichen Choc muß man dem Feinde keine Zeit zur Besinnung gönnen; sonst ändert sich wohl die Lage plötzlich, und dann ist oft nur ein Schritt zur eigenen Flucht. —

Die Grundlage der Verwendung der Kavallerie im Großen bleibt immer ihre Manöuvrir-Fähigkeit.

Dieß müssen wir uns wohl einprägen; denn es ist unser Friedensgeschäft, diese große Eigenschaft zu erreichen. Mit einer unbeholfenen schwerfälligen Masse, — mit Offiziers, die verlegen sind, und ihre Plätze schlecht ausfüllen, wird auch der beste Anführer nichts erzwecken; denn im Moment der Entscheidung fallen alle Erläuterungen, alle Abhilfen des Exerzierplatzes weg. Die Truppe muß so gewandt seyn, daß sie aus jeder Bewegung schnell nach dem Willen des Anführers in eine andere überzugehen vermag. Es gibt keine allgemeine Regel für die Art, wie die Kavallerie manöuvriren soll. Es gibt überhaupt im Krieg nur eine unabweichliche Regel, nämlich die: „daß jeder Fall seine besondere Regel erheischt." — Das Genie des Führers muß diese Regel finden, und die Truppe muß fähig seyn, dieselbe auszuführen. Verschiedene Feldherrn haben verschiedene Systeme gehabt; aber der größte Feldherr wird immer jener bleiben, welcher ohne Vorurtheil für ein oder das andere System, mit Besonnenheit, und mit unbefangenem Blicke, in jedem besondern Fall das für den Augenblick Beste wählt, und befolgt. — So ist es auch in den Manöuvres der Kavallerie im Großen. In manchem Falle wird man in Kolonnen bleiben, in manchem andern sich entwickeln müssen. Jetzt kann ein kühner Angriff in aufgelöster Ordnung gelingen, und gleich darauf kann dieser, bei veränderten Umständen, gefährlich werden. Bei der Schlacht von Mollwitz warf der östreichische General Römer die preußische Kavallerie über den Haufen; indem er gerade so, wie er sich eben aufgestellt fand, in Kolonnen, auf sie stürzte, und ihr den Sieg entriß. Dagegen würde in einer andern Lage eine unvorsichtig exponirte Kolonne durch einen raschen

Flankenangriff vernichtet werden, ehe sie sich nur entwickeln könnte. Die Franzosen attakirten in der letzten Zeit en Muraille nie anders als im Trabe, oder sie machten schnelle Angriffe en Fourrageurs. Hier kömmt es auch auf Nationalität der Truppen an. Die Mameluken und Spahis machen Schwärm-Attaken, von welchen die versuchtesten Soldaten gestehen, daß sie sehr gefährlich sind.

Gegen eine gerade feindliche Linie ist ein Angriff mit ganzer Fronte der beste, weil dieser mit dem meisten Ungestüm ausgeführt wird. Gegen Fußvolk wird oft die Kolonne mit Erfolg angewendet; vorausgesetzt, daß an ihrer Spitze eine bewährte und standhafte Truppe ist. — Eine höchst wichtige Gefechtsordnung aber ist die en Echellons (die Staffelordnung). Sie vereinigt viele Vortheile. Man kann durch sie den Feind sehr lange über unsere wahre Stärke täuschen. Man hat den Vortheil, auf alle Seiten Fronte zu machen. Man kann den Feind durch den schnellen Aufmarsch en Oblique überflügeln. Man ist näher an seiner Formirungslinie, und seinem Feuer weniger ausgesetzt, als in der Kolonne. Man hat in jedem einzelnen Echellon einen leicht beweglichen Körper, und bei schnellen Angriffen des Feindes erstreckt sich die Wirkung nicht so leicht bis auf die hintersten, zurückgehaltenen Echellons, welche noch immer Gelegenheit haben, den Feind durch einen raschen Aufmarsch zu flankiren. Diese Schlachtordnung verdient also die aufmerksamste Berücksichtigung jeder Kavallerie, und sollte der Truppe sehr eigen gemacht werden. — Aber welche Angriffsart auch immer für den Augenblick die zweckdienlichste sey, so muß man vor Allem nie die wichtige Wahrheit vergessen, daß nur jene Kavallerie siegen kann, die mit ruhiger Fassung, im

genauesten Tempo, und mit weise geschonten Pferden bis auf die wahre Distanz anrückt, die ganze Kraft und Schnelligkeit ihrer Pferde auf den eigentlichen Choc (Anprall) aufspart, und diesen mit Nachdruck und in geschlossener Ordnung ausführt. —

Wir haben also, um das Gesagte kurz zusammen zu fassen, gesehen, daß der kleine Krieg vorzugsweise der Wirkungskreis der leichten, — die Entscheidung der Gefechte jener der schweren Kavallerie ist. Wir haben die besondere Taktik jeder der beiden Gefechtsarten erwogen. Es ist hier aber noch die Bemerkung nothwendig, daß der Offizier der leichten Kavallerie es sich zur Pflicht machen muß, jedes dieser Fächer zu studieren; denn es ist eine karakteristische Eigenschaft seiner Waffe, und wird es immer mehr werden, daß dieselbe, schnell wechselnd nach dem Gebot des Augenblicks, aus einer Gefechtart in die andere übergehen, und für beide gleich anwendbar seyn muß. Die Ausbildung zu dieser doppelten Brauchbarkeit erhöht die Wichtigkeit der leichten Kavallerie für das Heer. — Im Allgemeinen aber sey es der höchste Ehrgeitz jedes Kavallerie-Offiziers, sich zum würdigen Mitgliede einer Waffengattung zu bilden, welcher so oft die schöne Bestimmung wird, Schlachten zu entscheiden. In dieser Beziehung gelte uns der Friede als die Zeit, nicht der Ruhe, sondern der ernstlichen Vorbereitung zum Kampfe, welchem nur jene Truppe mit Selbstvertrauen und Bewußtseyn entgegen sehen wird, welche die in ihr liegenden moralischen, physischen und intellektuellen Streitkräfte übereinstimmend entwickelt, und mit rastloser Thätigkeit ausgebildet hat. —

Sechste Vorlesung.

Ueber Diversionen, Demonstrationen, und den Parteienkrieg.

In den früheren Abhandlungen haben wir uns mit dem Gange der Operazionen des Krieges, von dem Augenblick ihrer Festsetzung durch den Operationsplan, bis zu ihrer Entscheidung durch die Schlacht, beschäftigt. Jetzt erübrigt noch, bei allen jenen kleineren Unternehmungen zu verweilen, welche der Feldherr anwendet, um seine Operazionen zu verbergen, und zu unterstützen, und deren eigenthümlicher Karakter also ist, die Überlistung des Feindes zu beabsichtigen, und dadurch das Gelingen unserer größeren Unternehmungen zu befördern.

Die wichtigsten dieser Unternehmungen sind jene, welche — nach der Absicht, die sie leitet, — Demonstrationen, und Diversionen genannt werden.— Da jede Operazion fähig ist, in diesem Sinne betrachtet und ausgeführt zu werden, so müssen wir zuerst die Umstände untersuchen, welche eigentlich eine Operazion zur Demonstration, oder Diversion gestalten. Wir wollen also vor allem Andern die Erklärung dieser beiden militärischen Begriffe feststellen. Dann werden wir die Grundsätze entwickeln, nach welchen Beide vorgenommen werden, und diese mit Beispielen beleuchten.

Eine Demonstration ist jede Bewegung oder Anstalt, die bei dem Feinde den Glauben an gewisse Absichten von unserer Seite, an Plane oder Unternehmungen erregen soll, welche wir jedoch keineswegs wirklich auszuführen gedenken. — Eine Diversion ist die Täuschung und Irreleitung des Feindes, welche wir durch einen Scheinangriff bezwecken, den wir nicht um den Feind zu schlagen, sondern nur in der Absicht unternehmen, seine Aufmerksamkeit und seine Kräfte zu theilen, oder von einem für unsere nächsten Operazionen wichtigen Punkte abzulenken.

Die Demonstrationen können sehr mannigfaltig seyn. Wenn wir z. B. dem Feinde glauben machen wollen, daß wir in einer Stellung, die wir in der That zu verlassen gedenken, uns festzusetzen beabsichtigen; so werden wir Schanzen bauen, Magazine anlegen, und uns das Ansehen geben, als wenn wir Alles zu einer längern Vertheidigung einrichteten. Diese Anstalten sind eine Demonstration. — Wenn wir dem Feinde die Idee aufdringen wollen, daß es unsere Absicht sey, den Übergang über einen Fluß auszuführen; so werden wir mehrere Tage hindurch uns an einem Punkte desselben geschäftig zeigen, Schiffe zusammen bringen lassen, unsere Truppen dahin in Bewegung setzen, Schanzen aufwerfen, als ob wir aus denselben den Übergang mit Geschütz zu unterstützen Willens wären, und somit die Demonstration eines Überganges machen. — Wenn nun der Feind diesen unsern Bewegungen oder Anstalten Glauben beimißt; wenn er gegen eine Stellung, deren Behauptung wir ihm demonstrirt haben, neue Kräfte entwickelt, — Maßregeln

nimmt, den Krieg in dieser Gegend zu verlängern, von entlegenen Punkten Verstärkungen herbeizieht, oder wenn er gegen den Punkt, an dem wir den Übergang über den Fluß demonstrirt haben, Schanzen bauet, seine Truppen dort zusammenzieht u. d. gl., so wird der Zweck unserer Demonstration gelungen seyn. Diese hatte nämlich nichts anders beabsichtigt, als falsche und nutzlose Bewegungen und Anstalten des Feindes zu veranlassen. Durch diese gibt der Feind entweder Blößen, die wir vorher berechneten, und zu deren Benützung wir uns vorbereitet haben. Oder er hat während denselben seine Truppen ohne Nutzen bewegt, ermüdet, und überhaupt sich einen fruchtlosen Aufwand an Kräften, Zeit und Kosten verursacht.

Diese kurze Darstellung zeigt schon die Wichtigkeit der Demonstrationen. Denn im Kriege kömmt es vor Allem darauf an, den Willen des Gegners unserm eigenen unterzuordnen. Gelingt es uns, zu veranlassen, daß er das thut, was in unsere Berechnung taugt, oder wenigstens das Gegentheil von dem, was er unternehmen wollte, so gewinnen wir Zeit, und können uns zu Herren der Begebenheiten machen. Gelingt es uns z. B., den Feind durch eine kluge Demonstration glauben zu machen, daß wir an einem gewissen bestimmten Punkte einen Übergang über einen Fluß wagen wollen, und hat er in dieser Gemäßheit Bewegungen angeordnet, und ausgeführt; so sind wir ganz gewiß, so lange sein Irrthum dauert, und für die ganze Zeit, die er zur Ausführung seiner auf falschen Grund gebauten Disposition bedarf, Herren der Unternehmungen, weil wir allein den Schlüssel

der Begebenheiten in diesem Augenblick besitzen. So lange diese Täuschung des Feindes währt, sind alle seine Dispositionen falsch, nur die unsern richtig, und seine Thätigkeit ist auf anderen Punkten gelähmt. Aus dieser günstigen Lage können, und müssen wir Nutzen ziehen.

Die Grundsätze, die man bei Demonstrationen zu berücksichtigen hat, sind folgende:

1. Eine Demonstration muß vor Allem militärische Wahrscheinlichkeit für sich haben; das heißt: sie muß kein Unternehmen ankündigen, welches entweder unausführbar, oder dessen Ausführung unnütz wäre; weil der Feind sonst, weit entfernt sich täuschen zu lassen, vielmehr unsere wahre Absicht durchschauen würde. Die Demonstration eines Überganges über einen Fluß z. B. muß an einem Punkte geschehen, der in strategischer und taktischer Hinsicht dazu geeignet, und an dem der Übergang wirklich ausführbar ist. Wählen wir einen Punkt, der diese Eigenschaften nicht hat, so dürfen wir den Feind nicht für so unklug halten, daß er sich durch die Andeutung eines unmöglichen, oder für uns augenscheinlich unnützen Unternehmens wird irre leiten lassen.

2. Die Ausführung der Demonstration muß in hohem Grade täuschend seyn, d. h. sie muß mit Aufbietung aller Maßregeln geschehen, die unsern Anstalten den größtmöglichsten Anschein der wirklichen Unternehmung in den Augen des Feindes geben können. Man darf sich also nicht mit halben Maßregeln, mit unbestimmten zweideutigen Unternehmungen begnügen; denn ein kluger Feind wird unsere Unternehmung nach ihrem eigentlichen Werthe erkennen, und aus der Lauigkeit und

Schwäche, die sich dabei etwa sehen läßt, über unsere Absicht aufgeklärt werden. Wenn z. B. unsere Demonstration in einer Truppenbewegung nach einem gewissen Punkte besteht, so müssen wir uns nicht begnügen, nur einige schwache Abtheilungen dahin zu senden; sondern wir müssen den Feind ein wirkliches Abbrechen unsers bisherigen Lagers, Bewegungen von Kolonnen, u. d. gl. sehen lassen. — Wenn wir die Behauptung einer Stellung glauben machen wollen, müssen wir uns nicht aus Bequemlichkeit begnügen, einige hundert Mann an einem leichten Erdwalle arbeiten zu lassen, oder die scheinbare Anlegung von Magazinen an gewissen Orten nur etwa anzufangen; sondern wir müssen desto emsiger und zahlreicher an ansehnlichen Verschanzungen bauen, je weniger es uns Ernst ist, sie je zu vertheidigen; wir müssen die wirkliche Zuführung von Vorräthen veranlassen, die wir auf ganz anderen Punkten zu verbrauchen gedenken, u. s. w. — Es versteht sich von selbst, daß unsere Maßregeln mit desto größerem Aufwand an Kräften und Unkosten getroffen werden müssen, je mehr Werth wir, zum Besten unserer Operazionen, auf das vollständige Gelingen unserer Demonstration legen.

3. Die Demonstration muß geheim gehalten seyn. Um den Feind sicher zu täuschen, beginnt man damit, die Meinung seiner eigenen Truppen irre zu leiten. Würden diese mit dem Oberfeldherrn das Geheimniß der Demonstration theilen, so wird nicht nur eine Art von Schlaffheit in die Ausführung kommen, die dem hellsehenden Feinde nicht entgehen kann; sondern es ist dann auch die Gefahr, durch Überläufer, und durch die natürliche Mittheilbar-

keit jedes öffentlichen Geheimnisses, verrathen zu werden, unvermeidlich.

Ein Feldherr, der nach diesen Grundsätzen, seinen Demonstrationen militärische Wahrscheinlichkeit zu geben, und sie in Geheimniß zu hüllen weiß; der überdieß den Karakter seines Gegners kennt, und diesen dabei in Berechnung nimmt; wird durch dergleichen weise benützte Mittel große Resultate vorbereiten können. —

Nun zu den Grundsätzen der Diversionen, welche im Wesentlichen aus derselben Quelle fließen, weil sie, wie die Demonstrationen, Täuschung des Feindes zum Ziele haben. Aber die Diversionen sind noch umfassender und schwieriger, weil jene sich meistens auf täuschende Anstalten und Vorbereitungen beschränken; diese hingegen wirkliche Operazionen sind, die zur Vorbereitung großer strategischer und taktischer Resultate dienen.

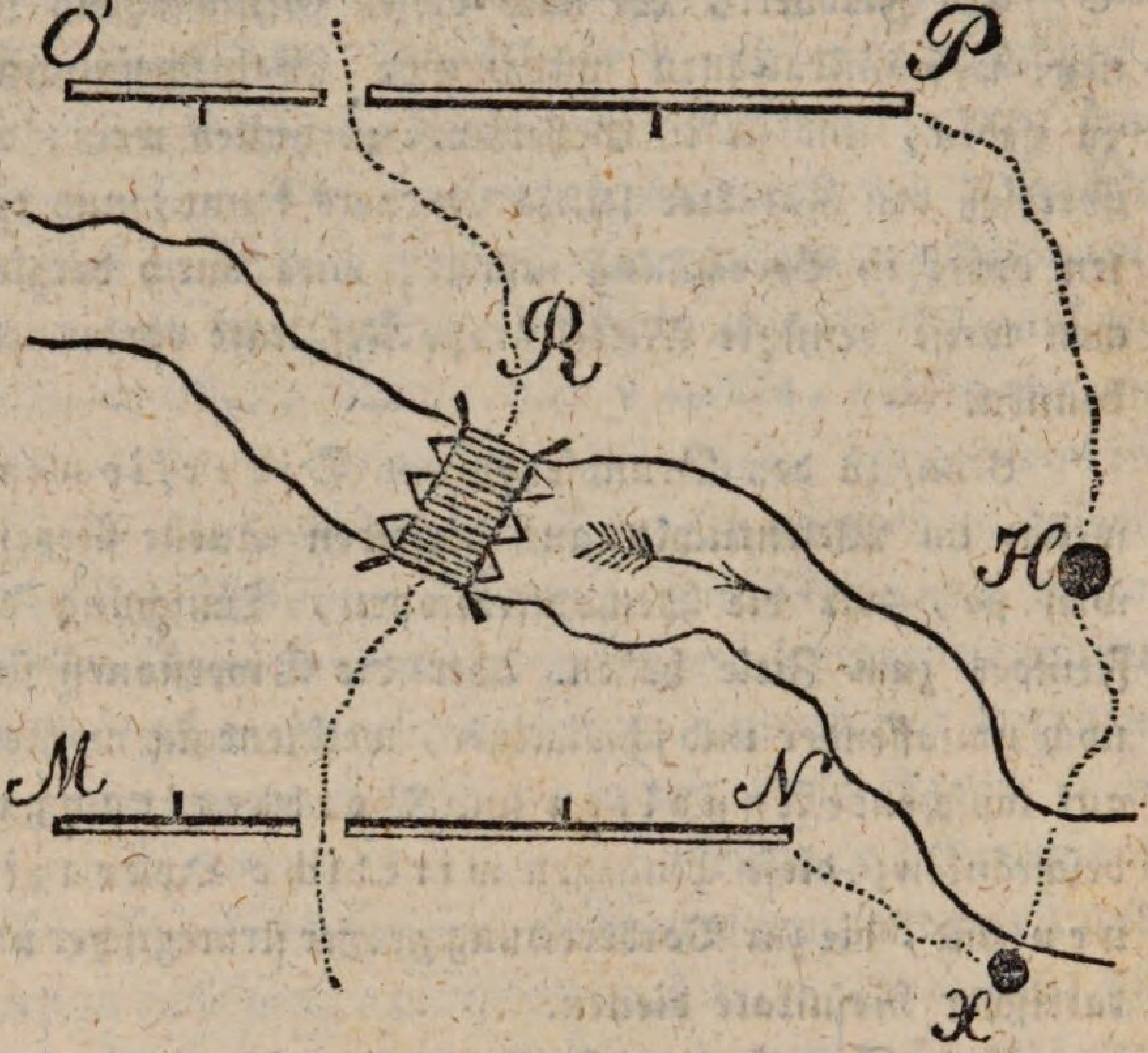
Eine Diversion muß

1. Militärische Wahrscheinlichkeit für sich haben. Wir müssen unsern Scheinangriff nicht auf Punkte richten, die unangreifbar sind, und deren Bedrohung also den Feind nicht ängstigen wird; oder die von so geringer Bedeutung sind, daß sie keinen Werth für den Feind haben, ihr Verlust daher keine üblen Folgen für ihn herbeiführen, und also unsere Bedrohung derselben ihm keine ernstliche Besorgniß einflößen kann.

2. Die Diversion muß mit Nachdruck, hinlänglicher Stärke, und

3. in einer wohlberechneten Entfernung von jenem Punkte geschehen, dessen Vernachlässigung von

Feindes Seite zu bewirken, der eigentliche Zweck derselben ist. — Wenn z. B.



eine Armee von 60,000 Mann in **M N**, gegenüber von einer feindlichen in **O P** stünde, die 50,000 Mann stark wäre; wenn ferners die erstere ihre Absicht auf den Punkt **R** richtete, und um den Feind von demselben abzuziehen, eine Diversion durch einen Scheinangriff auf **H** beabsichtigte; so wird diese Diversion nur dann gut seyn, wenn das Korps, welches wir nach **X** schicken, stark genug ist, um dem Feinde ernstliche Absichten unserer Seits auf **H** vermuthen zu lassen, und um ihn zu nöthigen, daß er seiner Seits mit bedeutender Kraft dagegen marschire. Denn würden wir z. B. nur ein Streifkommando von 1000 Pferden nach **X** schicken, so wird der Feind unsere Absicht bald durchschauen.

Er wird dann auch ein ähnliches Detaschement dahin entsenden, welches jene 1000 Pferde im Schach halten, und uns die Früchte unseres schlaffen Scheinangriffs rauben wird, weil wir die ganze und ungeschwächte Kraft des Feindes auf R gerichtet finden werden. — Oder ist H so nahe bei R, daß der Feind, sobald er dort angekommen ist, und seinen Irrthum bemerkt hat, wieder schnell genug bei seinem eigentlichen Hauptobjekte R eintreffen kann; daß er dieses früher erreicht, als unser wahrer Angriff gelingen konnte; so wird unsere Diversion, wegen der unrichtigen Berechnung der Entfernung, ihren Zweck verfehlt haben. — Die Entfernung des Scheinangriffs von dem wahren, so wie die zu demselben zu verwendende Truppenzahl, muß sich nach dem Terrain, nach der beiderseitigen Stärke, und nach der Lage des Feindes richten. In großen militärischen Operazionen ist es oft nöthig, Diversionen mit ganzen Armeen, und auf weite Entfernungen vorzunehmen. Nur diejenigen werden, in der Regel, einen vollständigen Erfolg haben, die den Feind zu so bedeutenden Schritten nöthigen, daß er dieselben, wenn er auch seinen Irrthum einsieht, wegen der zu großen Entfernung, und wegen den dabei verwendeten ansehlichen Streitkräften, nicht mehr zurück thun kann.

4. Muß bei wichtigen Diversionen unsere Aufmerksamkeit nicht bloß auf eine täuschende Ausführung des Scheinangriffs allein, sondern eben so sehr auf eine täuschende Verhehlung unserer wahren Absicht, gerichtet seyn. Denn wenn z. B. in dem vorher angenommenen Falle, H wirklich ein richtig gewählter Punkt, und weit genug von R entfernt ist, und wenn unser Scheinangriff allen Regeln entspricht; so wird die Di-

version doch nicht gelingen, wenn wir nicht auch in M N selbst, und gegenüber von R, solche Maßregeln ergreifen, daß unsere eigentliche, dahin gerichtete Absicht nicht zu frühe errathen werde. Wenn durch unzeitige Thätigkeit und Beweglichkeit unserer Truppen in M N, und durch voreilige Anstalten gegen R, der Feind aufmerksam und wachsam gemacht wird, so wird er wahrscheinlich eilen, einen Theil seiner gegen H detaschirten Truppen zurück zu rufen. Oder er wird wenigstens unsern Plan durchschauen. Statt der Sorglosigkeit, welcher sich sein bei O P zurückgebliebenes Korps überlassen hätte, wenn es uns gelungen wäre, dasselbe von unserer Absicht gegen H zü überzeugen, wird dieses jetzt Alles aufbieten, den Punkt R so lange zu halten, bis die gegen H abmarschirten Truppen wieder zurück, und ihm zu Hilfe kommen können. — Um also diese doppelte Täuschung gelingen zu machen, muß Alles, was Erfahrung und Verschlagenheit an Kriegslisten darbieten, sowohl auf dem nur zum Schein bedrohten, als auf dem wirklich mit dem Angriff beabsichtigten Punkte angewendet, durch bestochene Spione, ausgestreute Nachrichten, absichtlich geschriebene und dem Feind täuschend in die Hände gelieferte Depeschen, u. s. w., zu diesem Zwecke gewirkt, und

5. als unabweichlicher Grundsatz und Hauptbedingniß des Gelingens, das strengste Geheimniß bewahrt werden.

Aus allem Diesen ist zu ersehen, wie nahe Demonstrationen und Diversionen mit einander verwandt sind. Jede Diversion ist mit einer Demonstration nothwendig verbunden; aber nicht jede Demonstration führt zu einer Diversion. — Wir wollen aus der Kriegs-

geschichte in Kürze einige Beispiele anführen, in welchen sich beide Begebenheiten entwickelt finden, und die Gelegenheit verschaffen, die Richtigkeit der aufgestellten Grundsätze zu prüfen.

Im Feldzug 1813 wurde folgender Plan zu dessen Eröffnung angenommen, welcher die Lehre der Demonstrationen und Diversionen in das hellste Licht setzen wird. Napoleon hatte seine Macht in Sachsen und gegen Berlin getheilt. Er hatte seine ganze Aufmerksamkeit auf Bewachung der Linie der Elbe gerichtet. Dresden war sein Hauptwaffenplatz, und der Wendepunkt seiner Bewegungen. Von hier aus war er mit seiner Reservearmee bereit, nachdem es die Umstände fordern würden, der schlesischen, oder der Berliner Armee zu Hilfe zu eilen. — Als Östreich der Allianz beitrat, und die große alliirte Armee sich in Böhmen versammelte, ward Folgendes beschlossen: Da Napoleon sich in diesem Augenblick mit der Hauptmacht nach Schlesien gegen Blücher gewendet hatte, und dieser also, während des Flankenmarsches der russischen Armee in Böhmen, dem Feinde sehr an Zahl untergeordnet war, so schien es vor Allen nöthig, zu Gunsten Blüchers eine Diversion zu machen. Diese mußte aber mit Nachdruck, und auf einem strategischen Punkte geschehen, weil sonst Napoleon nicht genöthigt worden wäre, sich von Blücher abzuziehen. — Man beschloß daher, mit der ganzen Macht gegen Dresden, als den wichtigsten strategischen Punkt des Feindes, zu operiren. Dieser Marsch ward auch wirklich so ausgeführt, daß Napoleon nicht an der Bedrohung und an der offenbaren Gefahr jenes Punktes zweifeln konnte. Er mußte also den G. Blücher verlassen, und Dresden zu retten eilen. — Zwar

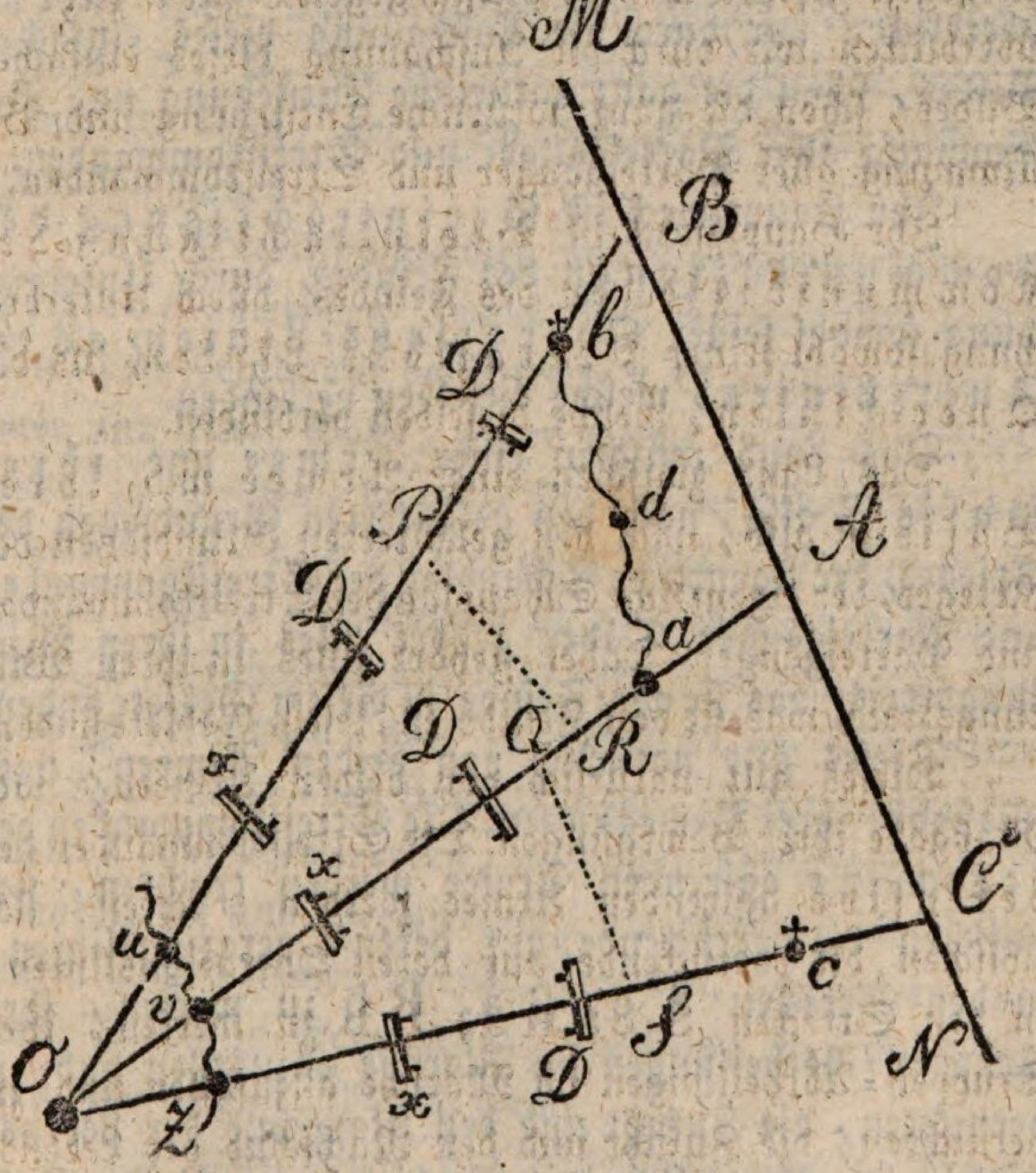
verloren wir die Schlacht vor Dresden; aber die Diversion war gelungen; Blücher war aus seiner gefährlichen Lage gerissen, und in den Stand gesetzt, durch die Schlacht an der Katzbach jenes Korps gänzlich zu schlagen, welches Napoleon ihm gegenüber gelassen hatte. — Da der französische Kaiser durch diese Diversion auch gehindert wurde, irgend eine Aufmerksamkeit auf seine gegen Berlin detaschirte Armee zu wenden, so ward auch diese gleichzeitig bei Dennewitz von der Nord-Armee empfindlich geschlagen, und somit die Schlacht von Dresden aufgewogen. — Der Verlust der Letztern beruhe übrigens auf sich. Nur das Gelingen der Diversion ist es, um was es sich hier eigentlich als Beispiel handelt. —

Als Napoleon im Jahre 1814 nach der verlornen Schlacht von Arcis den Entschluß faßte, bei Vitry über die Marne zu gehen, und in den Rücken der Hauptarmee zu operiren, vereinte sich diese mit der schlesischen Armee, und es wurde der Marsch nach Paris beschlossen. Um aber den französischen Kaiser über unsere Absicht zu täuschen, seine Aufmerksamkeit von diesem Marsche abzulenken, und ihn in der Meinung zu erhalten, daß er es noch immer mit der Hauptarmee selbst zu thun habe, wurde General Winzingerode mit 8000 Pferden, und mit leichter Artillerie, bestimmt, eine Demonstration gegen Saint Dizier zu machen. Diese gelang auch vollkommen, weil sie Napoleon bis zum 27. März in der Ungewißheit über die Operazionen der Armee erhielt. —

Nun kommen wir zu einem Gegenstand, der besonders den leichten Kavallerieoffizier interessiren muß, nähmlich zu dem Parteienkrieg, d. h. zu den

Unternehmungen der Streifkommanden und Parteigänger.

Um die wahren Grundsätze dieser Unternehmungen aufzustellen, wollen wir auf dasjenige zurückblicken, was in der ersten Vorlesung über die Grundlagen der Operazionen einer jeden Armee gesagt wurde. Wir haben damals gesehen,



daß eine jede Armee eine Basis **M N**, ein Operazionsobjekt **O**, und zwischen Beiden die Operazionslinien hat. Wenn wir uns nun eine Armee **D D** auf mehreren Operazionslinien **A O**, **B O**, **C O** gegen

Bayerische Staatsbibliothek München

ein Objekt O voreilend denken, wird sie zu ihrer Sicherheit immer in Verbindung mit den Punkten A, B, C ihrer Basis bleiben. Ferners wird sie, zur wechselseitigen Unterstützung ihrer Kolonnen, darauf Bedacht nehmen, dieselben mittelst Querlinien PR, QS, unter einander zu verbinden. Denken wir uns nun, außer dieser, von A, B, C gegen O vorrückenden Armee, eine derselben entgegen gesetzte xxx, die sich gegen O zurückzieht; so überblicken wir durch die Anschauung dieses einfachen Bildes, schon die ganz natürliche Entstehung und Bestimmung aller Parteigänger und Streifkommanden.

Ihr Hauptzweck ist *Beeinträchtigung der Kommunikazionen* des Feindes, durch Unterbrechung sowohl seiner *Operazions-Linien*, als der *Quer-Linien*, welche dieselben verbinden.

Das Land zwischen einer *Armee* und *ihrer Basis* ist also, nach den geläuterten Grundsätzen des Krieges, der eigentliche Schauplatz der Streifkommanden und Parteigänger. Daher gehört Alles in ihren Wirkungskreis, was sie vom Feinde in diesem Gebiete finden.

Dieses gilt natürlich von beiden Armeen, nach Maßgabe ihrer Bewegungen. Die Streifkommanden der *defensive* agirenden Armee werden trachten, sich zwischen die vorrückende auf deren Operazionslinien, in den Strecken Sc, Ra, Pb zu werfen, ihre Truppen-Abtheilungen im Marsche anzufallen und zu vernichten, die Zufuhr und den Nachschub der Lebensmittel zu erschweren; die Verbindungen PR, QS der verschiedenen Kolonnen zu beeinträchtigen; Kuriere aufzufangen; die Bewaffnung und den Widerstand der Landesbewohner, falls sie dem Feinde schädlich sind, zu begünstigen, im entgegengesetzten Falle sie zu hindern;

die im Rücken der vormarschirenden Armee angelegten Depots, Magazine, Artillerie-Reserven, u. dgl. a, b, c, zu überfallen. Sie werden dadurch den Feind zwingen, für die Sicherheit seiner Verbindungen bedeutende Korps zu entsenden, und dadurch seine Armee zu schwächen. Nach Maß ihrer Stärke und der Beschaffenheit des Landes, werden sie sich selbst bis gegen irgend einen minder beschützten Punkt der feindlichen Basis A, B, C, wagen, und dem Feinde dort Abbruch zu thun, oder ihm wenigstens Besorgnisse einzuflößen suchen.

Die Streifkommanden und Parteigänger der offensive agirenden Armee aber, werden Alles aufbieten, dem Feinde auf der Strecke x O zwischen seiner Armee und seiner Basis, gegen welche er sich zurückzieht, zuvor zu kommen; wichtige Punkte auf seinen Rückzugslinien u, v, z, vor ihm zu erreichen, Brücken zu zerstören, Wege und Dämme zu verderben, und so seinen Marsch aufzuhalten, und seine defensiven Mittel im Voraus zu vernichten, oder zu schwächen. — Sie werden die Transporte oder Verstärkungen, die der geschlagenen Armee zugeführt werden, aufhalten und angreifen, die Unordnung und Verwirrung, die meistens im Rücken einer solchen Armee herrscht, benützen, vergrößern, und dem Feinde an Gefangenen, Geschütz, Gepäcke u. dgl. den möglichsten Abbruch thun.

Auf diese Weise hat das Benehmen der Streifkommanden den wesentlichsten Einfluß auf den Gang der Verfolgungen. — So sehen wir nach der Schlacht von Amberg 1796 den Rückzug des General Jourdan durch die vortrefflichen leichten Truppen der Östreicher auf's Empfindlichste erschwert, und

überall beeinträchtigt. Aller Orten waren die Detaschements vor ihm, gönnten ihm keine Rast, nahmen Truppen, Kanonen, Depots hinweg, machten Adjutanten, Kuriers, Kommissärs u. dgl. gefangen, und thaten dem Feinde, bis er über die Lahn, und dann über den Rhein kam, den größten Abbruch. Ja sie unterbrachen so sehr alle Verbindung zwischen Jourdan und der französischen Armee in Baiern unter Moreau, daß dieser in der gänzlichen Ungewißheit über das Schicksal der Armee in Franken blieb, und dadurch der größten Gefahr ausgesetzt war. —

Das bisher Gesagte erklärt hinreichend die natürliche Bestimmung der Streifkommanden und Parteigänger, und die Hauptrichtung, welche ihre Unternehmungen haben müssen, um der Armee nützlich zu seyn. Die Umstände, die Verfassung des Feindes, und die Beschaffenheit des Landes, müssen die nähere Wahl der Gegenstände ihrer Wirksamkeit bedingen. Oft wird die Gefangennehmung eines zur Überbringung wichtiger Depeschen gesendeten Kuriers, oft die Aufhebung eines Generals mitten in seinem Hauptquartier, der Zweck einer kleinen Partei seyn, die sich unbemerkt vom Feinde durchschleicht, während ein stärkeres Streifkommando wichtige und zusammenhängendere Unternehmungen vorzunehmen, ganze Konvois, Artillerieparks, Munitionstransporte, Pontonstrains aufzuheben, oder feindliche Posten zu überrumpeln vermag. In jedem Falle bleibt es der wesentliche Karakter jedes Streifkommandos, durch die Schnelligkeit seiner Erscheinung zu überraschen, und durch die Schnelligkeit seiner Entfernung sich der Rache des Feindes zu entziehen. Darin besteht die größte Kunst des An-

führers. Eine oder mehrere mißlungene Unternehmungen müssen ihn eben so wenig abschrecken, als er sich durch das Gelingen mehrerer, der strengsten Vorsichtsmaßregeln überhoben glauben darf.

Der wahrhaft geschickte Parteigänger muß, wenn er im Allgemeinen seine Bestimmung und seinen Wirkungskreis erkannt hat, nur von den Umständen Rath annehmen. Er soll sich nicht auf eine gewisse Lieblingsidee beschränken, die er mit einseitiger Hitze verfolgt; sondern er muß vielmehr jede Gelegenheit, dem Feinde zu schaden, mit schnellem Blicke zu erspähen, und durch rasches Handeln zu benützen wissen. Er muß ferner seine Unternehmungen nach der Beschaffenheit des Landes, und auch nach der Stimmung der Bewohner desselben, bemessen. In einem befreundeten Lande wird er eine unschätzbare Unterstützung finden, in dem guten Willen der Einwohner, in der Leichtigkeit Kundschaften einzuziehen, und sich dem Feinde zu verbergen u. s. w. Dagegen wird er in Feindes Land seine Unternehmungen oft dem Gegner verrathen, sich meistens von Schwierigkeiten und Gefahren umringt sehen.

Aus allem diesem geht deutlich hervor, daß der Anführer eines Streifkommando, der Parteigänger, ohne vorzügliche militärische Eigenschaften nichts Großes ausführen kann. — Er muß eben so tapfer als verschlagen, eben so entfernt von Tollkühnheit, die ihn unnütz aussetzt, und dem Feinde verräth, als von Kleinmuth seyn, der ihm die schönsten Gelegenheiten seiner Wirksamkeit rauben würde. Er muß militärischen Scharfblick (Coup d'oeil) besitzen, um zu wissen, wann er wirken kann; — muß Geistesgegenwart und Entschlossenheit besitzen, um rasch die Gelegenheiten zu ergrei-

fen. Er muß sich durch Verschlagenheit und Kaltblütigkeit aus verzweifelten Lagen zu ziehen wissen. Er muß seine Truppen kennen, und zu ihrem Beruf bilden. Er muß seine Untergebenen nach ihren Fähigkeiten zu benützen, seine Mannschaft zu führen, anzueifern, und stets wachsam und thätig zu erhalten wissen. Er muß ihre moralische und physische Tüchtigkeit berücksichtigen. Er soll sich wohl gegenwärtig halten, daß Entschlossenheit, überraschender Angriff, unvorhergesehenes Erscheinen, oft im Kriege den Abgang an Truppen ersetzen. —

Aus der Vereinigung solcher Eigenschaften, verbunden mit Unternehmungsgeist und Ehrgeitz, entsprangen die kühnen Thaten berühmter Parteigänger, die uns die Kriegsgeschichte lobpreisend überliefert, während die unfruchtbaren Streifzüge unkluger oder unbesonnener Offiziere meistens nur zum Verderben führten. — Der unternehmende Offizier, an der Spitze einer versuchten Truppe, wird nie verzweifeln, überall noch einen Ausweg finden. Er wird Nacht, schlechtes Wetter, Ermüdung des Feindes, benützen, um ihn lange ungestraft zu necken, demselben Abbruch zu thun, und endlich wieder dem Übermächtigen dennoch zu entwischen wissen. — Im Gegentheil wird der minder gewandte, minder unternehmende Kopf, überall Gefahren, Hindernisse und Unmöglichkeiten sehen, durch seine Engherzigkeit die Truppen anstecken, und sich in einem Wirkungskreise, der nur für den ausgezeichneten Soldaten gemacht ist, unbeholfen und fremd finden.

Der Parteigänger bedarf also mehr, als irgend Jemand, jene moralischen Eigenschaften, die den Soldaten ausmachen. Eben so sehr ist ihm aber ein

hoher Grad wahrhaft militärischer Bildung, Geschicklichkeit und Erfahrung nöthig. Er muß auf den Vorposten zu Hause seyn, — mit allen Verhaltungsregeln, die den leichten Kavallerieoffizier bei Rekognoszirungen, Piquets, Patrullen aller Art, u. dgl. leiten, vollkommen vertraut seyn, und die Grundsätze kennen, nach welchen man in schwierigen Augenblicken, bei Überfällen, Hinterhalten, Angriffen von feindlichen Transporten, Aufhebung der Kuriers u. dgl. zu verfahren hat. Denn in der wechselweisen, richtigen Anwendung dieser Grundsätze liegt sein ganzer Wirkungskreis, und das Geheimniß, wie er dem Feinde schaden, und sich selbst sichern kann.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir Alles weitläufiger entwickeln wollten, was sich über diese mannigfachen Begebenheiten des Parteienkrieges sagen läßt. Dieses Feld ist um so schwerer zu erschöpfen, als die verschiedenen Eingebungen der Kriegslist und militärischen Verschlagenheit, denen man hierbei folgen, und die Lagen der Umstände, die man zu Rathe ziehen muß, diesen Gegenstand bis ins Unendliche vervielfältigen. Die Absicht dieser Vorlesungen geht dahin, hauptsächlich Grundsätze und Grundwahrheiten des Krieges darzustellen, und unsere Kameraden dadurch in den Stand zu setzen, ihre militärische Lecture zu größerem Nutzen einzurichten; indem sie solche Werke dazu wählen, welche die Anwendung und Erläuterung jener Grundsätze abhandeln. Wir beschränken uns jetzt also auch darauf, noch einige Hauptgrundsätze anzuführen, welche bei den genannten Vorfallenheiten des Parteienkriegs, nämlich bei

den Überfällen,
„ Hinterhalten und
„ Angriffen der Konvois
den Offizieren zur Richtschnur dienen müssen.

1. Überfälle. — Vorsicht, und bis ins kleinste Detail gehende Genauigkeit in der Anordnung, — Unerschrockenheit und Geistesgegenwart bei der Ausführung, sichern ihr Gelingen. — Bei der Anordnung müssen die Wahl der Stunde, die Eintheilung der angreifenden Truppen, die Instruktion der Kolonnenführer, mit überlegter Berücksichtigung der Umstände, der Lokalität, und des Karakters des Feindes, eingerichtet werden. — Man überfällt entweder bei dunkler Nacht, oder vor Tagesanbruch, oder bei einem schlecht disziplinirten, unkriegerischen Feinde wohl auch am hohen Mittag. Man benützt stürmisches Wetter, finstere Nächte, Einverständniß mit den Landesbewohnern, oder Aussagen von Deserteurs, und eingegangene Kundschaftsnachrichten. Man gibt ein Zeichen, woran die Leute sich im Melée (Handgemenge) erkennen, — einen Sammelplatz, wo die Beutpferde und Gefangenen hingebracht werden, und wo, im Falle des Mißlingens, die Truppe sich sammelt. Man bestimmt eine Reserve, die, falls der Widerstand heftig ist, zur Entscheidung nachrücken kann, und unsere gesprengten Leute aufnimmt u. s. w. Bei Überfällen von Quartieren sucht man vor Allem die Wohnung des Kommandanten zu überrumpeln, und die feindliche Mannschaft im Versammeln zu hindern.

Daher muß bei einer überfallenen Kavallerie hauptsächlich getrachtet werden, auf die Ställe loszugehen, und die einzelnen Leute beim Aufsitzen zu fangen. Hat man einen Trompeter, der die feindlichen Feldstücke zu

blasen weiß, so läßt man ihn auf einem bestimmten Platze Apell blasen, und nimmt die nach und nach heranreitenden Feinde in Empfang. — Hat man einen feindlichen General, oder Kanonen, Fahnen u. dgl. genommen, so sucht man diese vor Allem in Sicherheit zu bringen; besonders wenn man voraussieht, daß man sich in dem Orte nicht behaupten kann. In diesem Fall muß die Reserve unsern Rückzug, und die Wegbringung der Thropbäen decken. — Bei dem Überfalle eines Lagers suchet man wenigstens, mit den feindlichen Piquets zugleich ins Lager zu kommen, — bei der Kavallerie das Aufsitzen und Aufzäumen, bei der Infanterie die Mannschaft am Ergreifen der Gewehre, zu hindern; bei der Artillerie die Pferde zu tödten, und die Kanonen zu vernageln, falls man diese nicht fortbringen kann.

Durch Kriegserfahrung muß man diese Grundsätze den Umständen anzupassen wissen. Die Feldzüge des Revolutionskrieges waren sehr reich an Beispielen solcher Ereignisse, weil immer, durch mehrere auf einander folgende solche Unternehmungen, Offiziers und Mannschaft für diese Zwecke gebildet wurden. So überfiel General Vukassevich die ganze französische Armee bei Dego, wo sie nach einem glücklichen Gefechte sorglos gelagert war, nahm ihr 19 Kanonen, 28 Karren und 700 Gefangene ab. — Graf Klenau unternahm 1796 als Obrist einen Überfall auf das im Rücken des Feindes gelegene Brescia, der auf gute Kundschaftsnachrichten berechnet, und mit so viel Entschlossenheit ausgeführt war, daß man eine Menge Mannschaft zusammenhieb, 3 Generale, 2 Adjutanten, 4 Obristen, 30 Offiziers, 1700 Mann gefangen nahm, und viele Kanonen, Munition und 500 Gewehre erbeutete. — Da-

gegen überfiel der französische General Guieux das östreichische Lager bei Gavardo im Jahre 1796, und bemächtigte sich eines Theiles der Reserveartillerie; u. s. w.

2. Hinterhalte. Diese haben entweder einen defensiven, oder offensiven Zweck. Im ersten Fall sollen sie dazu dienen, eine Partei, die sich durch den Feind durchschleichen will, vor dessen Blicken über Tags, oder während einer Stunde der Gefahr, zu bewahren. In diesem Falle muß man solche Orte zu Hinterhalten wählen, die unzugänglich, schwer aufzufinden, und fern von der Straße sind, auf welcher der Feind marschirt. Es muß alles sorgfältig vermieden werden, was unsern Aufenthalt verrathen kann. Man muß sich mit Lebensmitteln, oder wenigstens mit Wasser, versehen, weil sich kein Mann entfernen darf. Die Vorsicht wegen der Desertion muß verdoppelt, und wenn dennoch ein solcher Fall sich ereignet, gleich der Hinterhalt verlassen werden. Endlich darf man erst bei gänzlicher Sicherheit, in tiefer Nacht und größter Stille, aufbrechen. — Hinterhalte, die einen offensiven Zweck haben, sind nothwendig in Verbindung mit dem

3. Gegenstand, nämlich: dem Angriff und der Aufhebung feindlicher Detaschements oder Transporte. Wir suchen dann nämlich einen Platz zu finden, der nahe an dem marschirenden Feind ist, und uns demselben verbirgt. Wir sichern uns durch Avisoposten auf versteckten Plätzen, und verhalten uns ganz ruhig, bis diese uns die Annäherung des Feindes berichten. Nach Maßgab seiner und unserer Stärke, greifen wir entweder die Avantgarde an, oder wir lassen einen Theil der Truppe, auch manchmal wohl die ganze Truppe, vorbeiziehen, ehe wir hervorbrechen.

Große Hinterhalte sind, außer im Gebirgskriege, beinahe unmöglich, oder sehr selten. Nur sehr kleine Abtheilungen können sich in der Regel dieses Mittels mit Nutzen bedienen. Daher muß man beim Angriffe der Transporte in größern Abtheilungen, hauptsächlich darauf bedacht seyn, ein Terrain zu wählen, welches unsere Annäherung, wenigstens bis auf eine geringe Entfernung, dem Feinde verberge. Der Angriff eines Transportes muß immer wenigstens einige Vortheile für uns haben, wenn er mit Einsicht und Entschlossenheit unternommen wird. Man greift einen Transport am besten in Defiléen, an Brücken, oder an einem steilen Berge, in einem schlechten sumpfigen Wege, oder gegen Ende eines beschwerlichen, langen Marsches an, wo Pferde und Menschen schon ermüdet sind. Kann man früher eine Brücke zerstören, über die dessen Marsch gehen muß, und dann die Avantgarde in dem Augenblick anfallen, wo sie mit Herstellung dieses Hindernisses beschäftigt ist, so ist es desto besser.

Man sucht dann die Avantgarde zu beschäftigen, die ersten Wagen umzuwerfen, und so das Hinderniß des Weges zu vermehren. Mit den übrigen Truppen fällt man auf die Flanken, und sucht auf alle mögliche Weise Verwirrung in die Linie der Wagen zu bringen. Zu diesem Ende sucht man, die Knechte von den Pferden herabzuhauen. Hat man Geschütz bei sich, so benützt man es hauptsächlich, um durch wohlangebrachte Haubitzgranaten Schrecken und Verwirrung in das Fuhrwesen zu verbreiten. Man bemüht sich zuerst, das Wichtigste des Transportes, nämlich: Geldwagen, Kanzleien, Wagen mit Schriften, Kanonen u. dgl. habhaft zu werden. Es gilt dabei die Hauptregel, daß alles, was

man nicht fortzubringen vermag, so viel als möglich zerstört, ins Wasser geworfen, verbrannt, oder sonst unbrauchbar gemacht wird. Kanonen werden vernagelt, die Lavetten zertrümmert, Munition ins Wasser gesenkt; in die Pontons werden Löcher geschlagen, wenn man sie nicht verbrennen kann; Lebensmittel werden ins Wasser geworfen, oder ausgestreut, Pferde, die man nicht fortbringen kann, getödtet u. s. w. — Beim Angriffe solcher Transporte, wo man feindliche Kassen zu erbeuten hofft, muß man auch schon eine bestimmte Anzahl angeschirrter Pferde bei sich haben, um die Geldwagen fortzuschaffen, da die feindlichen Knechte gewöhnlich beim ersten Allarm mit den Pferden zu entfliehen pflegen.

Mannszucht und strenge Ordnung der Truppe ist bei solchen Unternehmungen doppelt nöthig; damit nicht jeder Einzelne für sich plündere, und die Truppe dadurch an Streitkraft verliere. Überhaupt ist es wichtig, daß stets die den Transport schützenden Truppen, als der eigentliche Feind, unser Augenmerk bleiben. Daher darf nur ein Theil unserer Mannschaft verwendet werden, um sich mit dem Transport selbst zu beschäftigen. — Die Eskorte muß dagegen auf alle mögliche Weise im Schach gehalten werden, wenn es uns nicht gelingt, sie ganz zu schlagen, und zu zerstreuen. — Sieht man, daß das Gefecht zu unserm Nachtheil sich wendet, so trachtet man mit der bereits gemachten Beute zu entkommen, und läßt durch die Reserve den Rückweg decken.

Alles dieses gilt auch, wenn die Umstände uns etwa bewogen haben, einen aufgefahrenen Konvoi (Wagenburg, Park) während der Nacht, oder während des

Abfutterns, anzufallen. Bei der großen Wichtigkeit mancher Transporte für die Verpflegung und Erhaltung der Armee, von deren Eintreffen oft die Vertheidigung oder der Fall einer Festung u. dgl. abhängen kann, ist es klar, daß deren Angriff, und wenigstens die Verzögerung ihres Marsches, ein Hauptaugenmerk des unternehmenden Parteigängers seyn muß.

Ein merkwürdiges Beispiel davon gibt uns die berühmte Unternehmung des General Loudon 1758, welcher einen Konvoi von 4000 Wagen, der zu der Belagerungsarmee des Königs von Preußen vor Ollmütz ging, im Defilée von Domstadtl anfiel. Durch seine kluge Anordnung gelang der Angriff so gut, daß nur 250 Wagen nach dem Lager des Königs kamen. Dieser wurde nun durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, die Belagerung schleunig aufzuheben.

Wenn man die Aufhebung feindlicher Generale, Kuriere u. dgl. im Sinne hat, so ist kein Ort dazu geeigneter, als jener, wo dieselben ihre Pferde wechseln; etwa auf einzelnen abgelegenen Posthäusern; — oder auch an Überfuhrten, auf einer langen Brücke; u. s. w. Man sucht vor Allem, ihre Depeschen zu erhalten, sie am Zerreißen derselben zu hindern, — läßt, wenn sie zu Wagen sind, denselben durchsuchen, alles Nöthige mitnehmen. Dann muß der Gefangene zu Pferde steigen, und man sucht schnell, denselben, und die übrige Beute in Sicherheit zu bringen.

Hat ein Parteigänger auf einer feindlichen Verbindungsstraße einen solchen Streich ausgeführt, so kann er nicht genug Vorsicht anwenden, um die Spuren desselben dem Feinde zu verbergen, und sich sonach die Möglichkeit neuer ähnlicher Unternehmungen zu sichern.

Hat er aber einmal auf einer Stelle, oder in der nämlichen Gegend, mehrere dergleichen Thaten vollbracht, so wird es an der Zeit seyn, daß er sich den Folgen entzieht, welche die erregte Aufmerksamkeit des Feindes ihm dann vorbereiten könnte. Der geschickte Parteigänger soll eben so gut den Augenblick zu fassen wissen, wann er gehen, als den, wann er kommen muß. —

Diese allgemeine Darstellung dürfte hinreichen, zu einer richtigen Beurtheilung des so wichtigen, so folgenreichen Parteienkriegs zu führen. Dem leichten Kavallerieoffizier steht hier ein weites und schönes Feld der Wirksamkeit offen. Sein Studium sollte daher unabläßig dahin gerichtet seyn, die unzähligen Beispiele solcher Unternehmungen, die mannigfaltigen, sinnreichen, verschlagenen Arten der Kriegslisten, welche dabei vorkommen, — die Vortheile, welche durch Geistesgegenwart und Entschlossenheit erreicht werden können, zu durchdenken, so wie die üblen Folgen zu beobachten, die aus den Fehlern und Mißgriffen bei der Ausführung entspringen.

Gute Parteigänger sind für den Feldherrn, und die Armee unschätzbar. Schlechte sind nicht nur unnütz, indem sie die leichte Kavallerie ohne Erfolg versplittern; sondern sogar schädlich, weil sie meistens dem Feinde mehr verrathen, als sie von ihm erfahren. Die östreichische leichte Kavallerie ist von jeher reich an Offiziers gewesen, die den Parteienkrieg mit Auszeichnung und glänzendem Erfolge führten. Schon bei der letzten Belagerung Wiens 1683 erwarb sich der Obristlieutenant Graf Bussy-Rabutin mit dem Regiment Castelli Dragoner großen Ruhm; indem er von Wiener-Neu-

stadt aus, die 250,000 Mann starke türkische Belagerungsarmee vielfach ängstigte, und dennoch ihrer Verfolgung stets entkam. — Unter Prinz Eugen zeichnete sich besonders ein Obrist Davia aus, der unter Andern nach der Schlacht von Luzzara 1702, bis Pavia und Mailand streifte, und daselbst Kontributionen eintrieb. — Im siebenjährigen Kriege ist der kühne Streifzug berühmt, den General Haddik 1757 bis Berlin im Rücken des feindlichen Heeres unternahm, und diese Stadt brandschatzte. — In dem Revolutionskriege haben die Majors Wolfskehl, Mier, die Rittmeisters Wallmoden, Bubna, und viele andere Offiziers von verschiedenen Chargen, — in den Feldzügen 1813 — 1814 die Generale Mensdorf und Scheitther, in dieser Kriegsart sich besonders hervorgethan, und glänzende Unternehmungen ausgeführt. —

Hier, wie überall im Kriege, findet der wahre Soldat, der denkende unternehmende Offizier, der Anführer einer kriegerisch-gebildeten, tapfern, und verläßlichen Truppe, Gelegenheit, dem Vaterlande die wichtigsten Dienste zu leisten, Ehre und Ruhm zu erwerben, und seiner schönen Bestimmung mit Auszeichnung zu entsprechen. —

Siebente Vorlesung.

Ueber die Zusammensetzung und Organisation eines Kriegsheeres.

Die früheren Vorlesungen haben sich damit beschäftigt, die wesentlichsten Grundsätze der Kriegskunst darzustellen, und den Blick auf die Theorie derselben zu lenken. Wir haben gesehen, auf welchen großen und einfachen Wahrheiten diese Theorie beruht, und wie unentbehrlich diese dem Feldherrn ist. Wir haben beobachtet und dargestellt, wie dieser seinen Operations-Plan entwerfen, seine Märsche einrichten, seine Stellungen wählen, Gefechte liefern, und vermeiden muß. Wir haben dabei mannigfaltige Gelegenheit gehabt, die großen Eigenschaften des Verstandes und Karakters zu würdigen, welche dazu erfordert werden, um diese Theorie in allen den verschiedenen Vorfällen des Krieges, und im Laufe der, so vielfach wechselnden Schicksale desselben, zur praktischen Ausübung zu bringen.

Doch eben so oft haben wir Anlaß gehabt, zu erkennen, wie viel dabei auf die Werkzeuge, die dem Feldherrn gegeben sind, ankömmt, um zum Ziele zu gelangen. In der That würde das größte militärische Genie unfruchtbar bleiben, wenn es ihm an äußeren Kräften gebräche, seine Ideen auszuführen, das heißt, wenn der Feldherr nicht an der Spitze einer braven,

kriegsfähigen Armee stände, welche die Elemente kriegerischen Werthes in sich trägt.

Die Bildung einer solchen Armee ist also die wichtigste Bedingung glücklicher Kriege. Allerdings haben wir Beispiele gesehen, wo Enthusiasmus, Fanatismus, und die Gewalt des Augenblickes, so zu sagen, das Bedürfniß einer solchen Armee entbehrlich machten; wo geniale Männer die augenblickliche Stimmung zu benützen wußten, um mit zusammengerafften, in Eile angeworbenen Haufen selbst bedeutenden Armeen mit Erfolg die Spitze zu bieten. Aber unbestreitbar bleibt es, daß jeder mit einiger Gewißheit zu berechnende Erfolg im Kriege sich, — nächst der Weisheit des Feldherrn und der Befolgung der Gesetze des Krieges, — auf den Werth der Armee stützen muß. —

Wir wollen nun das Bild eines Kriegsheeres, so wie der Krieg es finden, und der Feldherr es gestalten soll, in seinen großen und einfachen Umrissen darzustellen versuchen.

Der Werth einer Armee beruht auf zwei Hauptstützen:

1) Auf der vortrefflichen Beschaffenheit ihrer Theile.

2) Auf der richtigen Organisation dieser Theile zum Ganzen.

Unter der Ersten verstehen wir die Summe von kriegerischem Werthe, welche aus der erreichbaren Ausbildung der in allen Theilen des Heeres zerstreuten moralischen, physischen und intellectuellen Kräfte entspringt. — Unter der Zweiten verstehen wir die richtige, zweckmäßige und wohl überdachte Zusammen-

setzung der Theile der Armee zu einem geordneten, regelmäßigen und symetrischen Ganzen, in welchem, durch Einheit und Übereinstimmung, der Wille, die Kraft der Armee, und die Bewegung aller ihrer Theile, dem Willen und Gesetze des Feldherrn untergeordnet sind, und dessen Verfassung es dem Feldherrn leicht macht, sich der schnellsten und vollkommensten Wirkung auf dasselbe zu versichern.

Wir wollen diese zwei Gegenstände näher untersuchen, und wahrnehmen, auf welchen Bedingungen ihre Existenz beruht.

1. Innere Beschaffenheit der Armee, als erster Grundpfeiler ihres kriegerischen Werthes. — Wir unterscheiden in jedem einzelnen Soldaten oder Kriegskörper drei Elemente kriegerischen Werthes:

a) moralische,
b) physische, und
c) intellectuelle Kraft.

a) Die moralische Kraft besteht in jener Sicherheit und Festigkeit des Karakters, in jener Treue und Anhänglichkeit an Ehre, Pflicht und Grundsätze, in jener Verlässigkeit und Ruhe des Gemüths, ohne die kein Mensch etwas Großes vollbringt, und deren der ausgezeichnete Soldat in so hohem Grade bedarf. — Sein Beruf fordert von ihm vor allen Andern jenen Gleichmuth im Glücke, jene Ruhe im Unglücke, jene Kaltblütigkeit in Gefahren, die stets das Erbtheil großer Seelen sind. Er fordert ferner von ihm unerschütterliche Standhaftigkeit auf der Bahn der Pflicht, und die Vereinigung von Festigkeit, Ruhe und Mäßigung, welche unerlässig für Jeden ist, der Andern befehlen soll. — Nur mit solchen

Eigenschaften des Karakters, begleitet von jener Zuversicht, welche die Unbescholtenheit des eigenen Wandels gibt, kann man auf Menschen-Massen zu wirken, und mit denselben Großes zu vollbringen hoffen. —

Ein so hoher Grad von Karakter-Stärke kann jedoch nur Wenigen gegeben seyn. Die moralische Trefflichkeit einer Armee stützet sich daher wesentlich auf die Gegenwart einiger solchen kräftigen Männer, an die sich der Soldat vertrauensvoll und gläubig anschließt. Es wäre ungereimt, in jedem einzelnen Soldaten ein Bild von solcher Karakter-Größe suchen zu wollen. Vielmehr muß es eben die erste und vorzüglichste Bemühung der Ausgezeichnetesten seyn, die Gemeinheit, die Schwäche, die Unentschlossenheit der Menge sich dienstbar zu machen, und selbst die Fehler und Gebrechen, die bei einer so großen Menschen-Masse häufig, und oft in hohem Grade, vorkommen, zu überwinden. — Darauf beruht der moralische Werth der Armee. Das ist es, was man Geist der Armee nennt; nämlich: die Gewalt, welche die Trefflichsten im Heere, als Stellvertreter der Stimme, die Ehre und Pflicht uns zurufen, über den großen Haufen, über die große Mehrzahl der Alltagsmenschen und der gemeinen Naturen ausüben. Jedem Einzelnen moralischen Werth zu geben, ist unmöglich. Aber die Richtung, welche die ganze Armee, unbekümmert um den Einzelnen, nach einem Ziele erhält, der Geist, den man ihr einflößt, der muß, so zu sagen, die Masse fortreißen, und ihr einen Werth eindringen, der nicht zergliedert, aber als Eigenthum des Ganzen erkannt und gesucht werden muß.

Hier komme ich nun auf das wichtigste Vorrecht und die größte, heiligste Pflicht des Offiziers. Der Offizier ist es, der im eigentlichen Sinne des Wortes auf den Geist der Truppen wirken, und dasjenige in sie pflanzen soll, was ihren moralischen Werth bestimmt. In dem Offizierkorps einer Armee, in dem Kreise der Männer, die diese Charge der Ehre begleiten, soll der Geist des Kriegsheeres erhalten und genährt werden, durch eigene Würde, durch Rath, Worte und Beispiele. In der Erfüllung dieser Pflicht liegt das Wichtigste, was vom Offizier zu fordern ist, und der Einfluß, den er auf die Truppe haben muß. — Jene Armee wird moralischen Werth haben, in der Ehre, Pflicht, Rechtlichkeit und Tapferkeit einheimisch sind; wo die strengste Subordination mit einer warmen Anhänglichkeit an Vaterland und Fahne verbunden ist; wo jedem Einzelnen der Ruhm des Regiments über Alles gilt; wo der Ehrlose, der Feige, der Unmoralische, als ein unwürdiges Mitglied behandelt wird. — Je mehr in jedem Regiment getrachtet wird, diese Stimmung herrschend zu machen, desto wohlthätiger für das Ganze.

b) Physische Eigenschaften.

Jeder körperlich gesunde Mann hat mehr oder weniger körperliche Anlagen zum Soldaten. Aber bei den Meisten ist es nöthig, daß dieselben durch eigentliche physische Erziehung gebildet und gestärkt werden. — Daher wird es die zweite Bedingung des kriegerischen Werthes einer Armee seyn, daß in ihr auf Abhärtung des Soldaten, auf seine Gewöhnung an Beschwerden, an angestrengte Märsche, gesehen wird; daß man, neben der rastlosen Bemühung, die Truppen auf den höchsten Grad der Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffen im

Einzelnen, und in der Manöuvrirfähigkeit im Großen, zu bringen, auch bedacht sey, bei denselben durch gymnastische Übungen, durch Schwimmen, Fechten, Klettern, Laufen, die Körperkraft zu steigern, die Gelenkigkeit zu erhöhen, und ihnen die dem Soldaten so nöthige Gewandtheit und Zuversicht in ihren Bewegungen, zu geben. Der Offizier muß sich angelegen seyn lassen, zu diesem wichtigen Zweck durch seine Persönlichkeit, und durch Belehrung und Aneiferung der Truppe, mitzuwirken.

c) Intellectuelle Eigenschaften.

Die dritte Bedingung kriegerischen Werthes einer Armee ist die Erhöhung und Ausbildung jener Summe von militärischen Kenntnissen, die sich in ihrer Mitte befindet. — Es gibt keine Armee mehr in Europa, die an der Nothwendigkeit dieser Eigenschaften zweifelte. Man ist endlich durch lange Erfahrung aufgeklärt genug über das Wesen unsers Standes, um gelernt zu haben, daß nur die Übereinstimmung der Verstandeskräfte mit den physischen Mitteln uns Erfolge sichern kann. Weder die unfruchtbare Theorie allein, noch die ungeregelte Praxis, führen zum Großen; sondern nur deren Vereinigung. Daher wird in allen Armeen durch Lehranstalten, die das Heer mit wissenschaftlich gebildeten Offizieren versehen, und durch Verbreitung intellectueller Bildung und nützlicher Kenntnisse in der Armee selbst, zu diesem Zwecke hingearbeitet. Es ist dabei jedes Einzelnen Pflicht, der Aufforderung zu folgen, welche er hierin für sich selbst findet.

Eine Armee, in der man die moralischen, physischen und intellectuellen Kräfte des Einzelnen auf die möglichste Stufe der Vollkommenheit stellt, wird durch

ihre Beschaffenheit die erste Bedingung kriegerischen Werthes erfüllen; indem sie mit einem kriegerischen Geiste ausgerüstet, mit wohl disziplinirten, trefflich abgerichteten und geübten, kriegerisch erzogenen Truppen, und einer Mehrzahl geschickter, gebildeter, fähiger Offiziere ins Feld rückt. — Nun aber kömmt es zunächst dem Feldherrn zu, die zweite Bedingung ihres kriegerischen Werthes, welche der ersten Leben und Thätigkeit sichern muß, dadurch zu erfüllen, daß er durch die Organisation seiner Armee sie als ein kriegerisch geordnetes Ganzes gestalte.

2. Organisation der Armee, als zweiter Grundpfeiler ihres kriegerischen Werthes.

Einheit im Kommando, Bestimmtheit im Befehl, unbedingter Gehorsam, zweckmäßige und in einander greifende Aufstellung der verschiedenen Behörden, und genaue Bezeichnung ihrer Dienstesverhältnisse, — weise Eintheilung und Untertheilung des großen Körpers, richtiges Verhältniß der Theile zum Ganzen, und ungestörte Wechselwirkung zwischen beiden; dieß sind die Eigenschaften, die man von einem wohl organisirten Heere fordert. — Es ist in jeder Hinsicht lehrreich, diesen wichtigen Gegenstand näher zu betrachten. Zu diesem Ende diene folgende Übersicht.

Wir unterscheiden bei einer Armee:

I. Den Chef.

II. Die Behörden, durch welche derselbe mit der Armee verbunden ist, und seine Willensäußerung verbreitet.

III. Die Truppen.

I. Der Feldherr.

Der Chef einer Armee übersieht von seinem erha-

benen Standpunkte die ganze Maschine, und leitet unmittelbar jeden Theil derselben. Je mehr sich das Prinzip des Willens und Vollbringens in seiner Person vereinigt; je mehr er mit eigenen Augen sieht, durch eigene Kraft handelt; je mehr er Herr seines Heeres, unabhängig im Wollen, im Lohnen und im Strafen ist; desto größer ist seine Macht über das Heer; desto größere Erfolge kann er sich versprechen. Daher sehen wir, unter sonst gleichen Umständen, den kriegerischen Erfolg stets auf der Seite von Monarchen, die selbst Feldherrn waren, oder von Feldherrn, die durch den Drang des Augenblicks, durch das Vertrauen des Monarchen auf die Kraft ihres Karakters, zu unabhängigen Befehlshabern ihrer Armee erhoben wurden. Hier sehen wir immer die größte Kraft, die größte Einheit des Willens, schnelle Entschlüsse, rasch benütztes Glück, rasch abgewendete Widerwärtigkeit, auffallende Belohnung, abschreckende Strafe, und angestrengte Thätigkeit und Wirksamkeit in allen Theilen der von einer starken Hand und einem mächtigen Willen geleiteten Maschine.

Der Feldherr muß hauptsächlich dreierlei Rücksicht in seiner Wirkung auf die Armee wahrnehmen. Er muß

1. mit ihr den Feind schlagen,
2. die Bewahrung ihres innern Dienstes handhaben,
3. für sie sorgen.

Aus diesen drei Hauptgegenständen seiner Thätigkeit folgt die natürliche Eintheilung des Geschäftsganges bei der Armee und bei den denselben besorgenden Behörden.

II. Die Behörden, die dem Feldherrn zur Seite

stehen. Deren unterscheiden wir nach diesem Grundsatz drei:

a) Für die Operationen steht dem Feldherrn der Generalstab zur Seite. In dessen Chef erblicken wir also das unmittelbare Organ, den ersten und nächsten Mitarbeiter und Rathgeber des Feldherrn in strategischer und taktischer Hinsicht.

b) Für das Detail des Dienstes sorgt die General-Adjutantur, an deren Spitze der General-Adjutant steht.

c) Das ökonomische Bedürfniß der Armee ist der General-Intendantur anvertraut.

a) Der Chef des Generalstabs versieht sein Geschäft durch unmittelbare Arbeiten mit dem kommandirenden General, und durch Korrespondenz mit denjenigen Offizieren seiner Branche, welche bei den verschiedenen Korps oder Heeresabtheilungen angestellt sind. Alles, was mittelbar oder unmittelbar auf die Operazionen Bezug hat, gehört in seinen Wirkungskreis. Folgende sind die wesentlichsten Gegenstände desselben:

1. Die Eintheilung der Streitkräfte, oder die Bestimmung der Ordre de Bataille. Durch sie wird die Armee in Korps, diese wieder in Divisionen und Brigaden getheilt; die Stärke und das gegenseitige Verhältniß der Avantgarde, des Hauptkorps, und der Reserven bestimmt, und die Artillerie, so wie die übrigen Extrakorps, als: Pioniere, Sappeurs, Pontoniers u. s. w. den Heerestheilen beigegeben. Bei diesem wichtigen Geschäfte müssen die Art des Krieges, der Feind, mit dem man kämpft, das Terrain, die Beschaffenheit der eigenen Armee, die Ver-

fassung ihrer Truppen u. s. w. berücksichtiget werden. Man muß ein gleiches und richtiges Verhältniß zwischen den verschiedenen Waffengattungen herzustellen suchen; jeden General dort hinzustellen wissen, wo er nach seinen Eigenschaften hin gehört, und durch Beobachtung aller dieser Rücksichten in der Ordre de Bataille schon den Grund zu der Beweglichkeit und Manöuvrirfähigkeit der Armee zu legen bedacht seyn. — Dieses wichtige Geschäft wird in den verschiedenen Armeen oft nach abweichenden Grundsätzen besorgt, und diese haben auch zu allen Zeiten, mit den wechselnden Ansichten in der Kriegskunst, Veränderungen erlitten. — Von der Legion der Alten, bis auf die Regimenter, Halb-Brigaden, Divisionen unserer Zeit, haben hierin stets die meisten Feldherrn ihre eigenen Ansichten gehabt. Zweckmäßige Vertheilung der Waffengattungen und starke Reserven blieben indeß immer die wesentlichsten Bedingungen hierbei.

2. Der Generalstab fertigt sofort alle Befehle aus, welche auf Märsche, Bewegungen und andere Unternehmungen, kurz auf die Kriegs-Operationen, Bezug haben, überschickt an die Truppen die täglichen Dispositionen, die Marsch-, die Dislokations- oder Kantonirungs-Plane, bestimmt die Lagerplätze, verfaßt die Instruktionen für Generale und Offiziere, die mit besondern Aufträgen beordert werden. Bei Gefechten und Schlachten werden von ihm die Dispositionen entworfen, und den Kriegsanführern mitgetheilt, die Signale, — die Sammelplätze für die Verwundeten, — die Orte, wo sich die Munitions-Reserven aufhalten, genau angegeben. Auch werden von dem General-Quartiermeisterstabe, einverständlich mit dem

General-Adjutanten und der General-Intendantur, die zweckmäßigen Dispositionen der Lazarethe, der Verbandplätze, der beweglichen Magazine, der Geschütz- und Munitions-Reserven, und die nöthigen Vorkehrungen für den Troß des Heeres, das schwere Fuhrwerk u. s. w. getroffen.

3. Vereinigen sich beim Generalstabe alle Berichte und Rapporte der verschiedenen Heerestheile, welche auf die Operationen Bezug nehmen. Diese werden, nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit, alsogleich erledigt, oder wenn dieselben bloß die Befolgung eines erhaltenen Befehls anzeigen, aufbewahrt.

4. Verfaßt der Generalstab die Relationen, und das Operations-Journal.

5. Liegt dem Generalstab das Kundschaftswesen ob, welches durch eigends dazu bestimmte Offiziere versehen wird. Das Kundschafts-Bureau expedirt und instruirt die Kundschafter, vernimmt, untersucht und vergleicht die Berichte derselben, die Aussagen der ergriffenen feindlichen Spione, so wie auch die feindlichen Korrespondenzen, aufgefangene Briefe u. dgl. Aus allen diesen verfaßt das Kundschafts-Bureau die täglichen, und in dringenden Fällen die augenblicklichen Kundschafts-Rapporte.

6. Der Generalstab besorgt die Polizei im Hauptquartier und in der Armee; fertigt alle Pässe für Individuen, die im Gebiete der Armee reisen, oder sich in demselben aufhalten, aus, und wacht darüber, daß keine verdächtige Personen im Umkreise oder in der Nähe derselben geduldet werden.

7. Der Generalstab benützt seine Offiziere insbesondere, um auf dem Kriegstheater durch Rekognos-

zirungen, Weg- und Terrain-Beschreibungen, Aufnahmen u. dgl. gute Karten zu erlangen, oder die schon bestehenden zu verbessern und zu berichtigen.

Zur Erfüllung dieses ausgedehnten Wirkungskreises hat der Chef des Generalstabs eine verhältnißmäßige Anzahl von Stabs- und Ober-Offizieren dieses Korps bei sich, und bei jedem Armeekorps sind Einige derselben zugetheilt.

Der Chef des Generalstabs ist zunächst in immerwährender Geschäftsverbindung mit dem General-Adjutanten der Armee, dem Chef der Artillerie, dem Direktor des Geniewesens, dem General-Intendanten, u. s. w.

b) Der General-Adjutant. In dessen Wirkungskreis gehört Alles, was sich auf den Dienst der Armee bezieht, nämlich:

1. Der Stand der Armee. Bei den täglichen Veränderungen, welchen eine Armee im Kriege unterworfen ist, bei dem unvermeidlichen täglichen Abgang, ist es das erste Geschäft der General-Adjutantur, über diesen Gegenstand zu wachen. Die Standes-Rapporte aller Korps und Branchen, die Verlust-Eingaben, der Kranken- und Spitals-Stand, und anderweitige Eingaben fließen alle bei der General-Adjutantur zusammen. Diese verfaßt aus denselben das Totale, erhält den Feldherrn stets in einer genauen Kenntniß seiner Streitkräfte, und verhindert sorgfältig jede Zersplitterung, jede eigenmächtige oder gesetzwidrige Verminderung derselben.

2. Verfassung und Ausfertigung aller Armee-Befehle.

3. Empfang und Erledigung aller Meldungen und Berichte, die nicht die Operationen betreffen.

4. Unmittelbare Korrespondenz des Feldherrn mit seinem Hofe; Vorschläge und Vorträge zu Avancements, Gnadensachen und Belohnungen.

5. Korrespondenz mit den militärischen und politischen Behörden des Inlandes in Bezug auf die der Armee zuzuführenden Verstärkungen, Unterstützungen, Lebensmittel, u. dgl.

6. Zweckmäßige Dispositionen für alle Gegenstände, die zu der Armee gehören, den Zuwachs an Mann und Pferd, die Ergänzung der Regimenter nach starkem Verlust, die Errichtung neuer Korps, u. s. w.

7. Zweckmäßige Einleitung der Sanitäts-Anstalten, Errichtung der Lazarethe, Haupt- und Filial-Spitäler, die Kranken-Transporte, u. s. w.

8. Sorgfältige Leitung der Verpflegsanstalten im Innern der Armee, und im Einklange mit der General-Intendantur, Anlegung der Haupt-Magazine und Depots, Dotirung derselben durch Ankäufe, Lieferungen und Requisitionen, Deckung des Armee-Bedarfs durch Kolonnen-Magazine, und durch Einrichtung der Transporte, welche den Nachschub besorgen; Organisation des Armee-Fuhrwesens, der Feldbäckereien, der Fleischregie, u. s. w.

9. Geschäftsverbindung mit den Obrigkeiten des Kriegstheaters, Verfassung der Proklamationen, Aufrufe u. dgl., Ausfertigung der Sauve-Garden, Empfang und Erledigung der dahin einschlagenden Berichte, Anfragen, Bitten und Klagen, u. s. w.

Der General-Adjutant, dessen mühsames und wichtiges Geschäft Alles umfaßt, was, außer den Operationen, die Armee angeht, muß eine Auswahl von geschickten, fleißigen und erfahrnen Offizieren in

seiner Kanzlei haben, welche in unserm Dienste die Detail-Kanzlei genannt wird.

Unter seinen unmittelbaren Befehlen stehen auch die General- und Flügel-Adjutanten und Ordonanz-Offiziere, welche zunächst zu der Person des Feldherrn, und dazu bestimmt sind, sowohl in als außer der Schlacht durch Versendungen den Willen des Feldherrn nach den verschiedenen Punkten hinzubringen, und überdieß die mannigfaltigen Aufträge auszuführen, welche sein Vertrauen ihnen zuweist. Die Offiziere, welche in dieser Anstellung dienen, müssen hauptsächlich von dem Grundsatze ausgehen, daß sie jeden Augenblick in Lagen kommen können, die weit mehr von ihnen fordern, als es ihre Charge mit sich bringt. Geistesgegenwart, militärischer Überblick, ein hoher Grad von moralischem Muthe, welcher an nichts zweifelt, und keine Schwierigkeit kennt; dabei eine rastlose und nie ermüdende Thätigkeit; endlich eine erprobte Verläßigkeit und Verschwiegenheit, sind die Eigenschaften, mit welchen Offiziere, die an solchen Plätzen angestellt sind, ausgerüstet seyn müssen.

c) Der General-Intendant. Sein Wirkungskreis liegt in seinem Namen und umfaßt Alles, was die Verpflegung der Armee betrifft; wobei derselbe durch den Generalstab und die General-Adjutantur theils geleitet, theils unterstützt wird. —

Dieß ist die Hauptübersicht des Geschäftsganges bei jeder Armee. Als erläuterndes Beispiel desselben habe ich hier die Organisation der kaiserlich-östreichischen Armee angenommen. Das Detail derselben wechselt also natürlich in den verschiedenen euro-

päischen Armeen, während die Hauptgrundsätze, der Natur der Sache gemäß, überall dieselben bleiben müssen. — In der französischen Armee war zuletzt der Major-General ausschließig das Organ des Kaisers, unter welchem alle Marschälle standen. Durch den Quartier-Maitre-General wurden die Geschäfte des Generalstabs geführt; für das ökonomische Bedürfniß waren Kommissärs-Ordonateurs angestellt. — In der russischen Armee gibt es General-Quartiermeisters und Du-Jour-Generale, welche bei jedem Korps ihre korrespondirenden Behörden haben, und zuletzt Alle in dem großen Generalstab des Kaisers zusammen wirken.

Eben so herrschen in der Eintheilung der Armeen Verschiedenheiten, und jede Armee hat darin etwas Eigenthümliches. Wir Östreicher haben Korps, die aus Divisionen und Brigaden bestehen, und im Augenblicke des Krieges formirt werden. — Unsere leichten Truppen werden in Abtheilungen leichter Divisionen zusammen gestellt, — aus den Grenadiers und Kürassiers Reserven gebildet. — Die Franzosen hatten im Revolutions-Kriege Halb-Brigaden, später Divisionen, welche große Armee-Korps bildeten. — Die Russen haben jetzt fortbestehende Divisionen, welche schon in Friedenszeiten so zusammen gesetzt sind, wie sie ausmarschiren sollen, und mit der nöthigen Artillerie versehen sind. Ihre Infanterie-Divisionen bestehen aus vier Musketier- und zwei Jäger-Regimentern, — ihre Kavallerie-Divisionen aus vier Regimentern. Jeder Infanterie-Division

sind zwei schwere, zwei leichte Fuß-Batterien, — jeder Kavallerie-Division zwei reitende Batterien beigegeben u. s. w.

III. Die Truppen selbst sind der dritte Gegenstand, den wir bei der Organisation des Heeres noch zu untersuchen haben.

Die Bedingungen einer gut organisirten Truppe insbesonders haben wir bereits mehrmal in Verfolg dieser Vorlesung erwähnt. Wir haben in dem ersten Theile derselben Alles erörtert, was die innere Beschaffenheit der Truppe anbelangt. Im zweiten, bei der Untersuchung der Pflichten des Feldherrn und der Armee-Behörden, haben wir auch schon die Wechselwirkung wahrgenommen, welche zwischen ihm und der Truppe bestehen muß. Wenn also die Truppe, nächst ihrer inneren Trefflichkeit, so organisirt, so eingetheilt, so geführt wird, daß die Wirkung des Feldherrn auf sie niemals gehemmt ist, sondern sie vielmehr in der Hand desselben ein verläßliches, unerschütterlich gehorsames, und demnach leicht, sicher und schnell bewegliches Werkzeug ist, so wird sie, als Theil des Ganzen, alle Forderungen erfüllen. —

Die glänzendsten Thaten in der Kriegsgeschichte sind durch Armeen ausgeführt worden, welche von großen Feldherren geleitet wurden, und auf einer hohen Stufe der Organisation standen. In diesem Zusammentreffen zweier Bedingungen des Sieges müssen wir den Grund der meisten glücklichen Feldzüge suchen. Dagegen werden wir immer eine fehlerhafte Organisation, das Abnehmen oder den Verfall der inneren Ordnung in einem Heere, als die Vorboten widriger Ereignisse betrachten müssen. Daher gibt es nicht leicht

ein wichtigeres Geschäft für den denkenden Offizier, als die Organisation der Armee, deren Mitglied er ist, und derjenigen zu studieren, denen er einst als Freund oder Feind begegnen könnte. Er wird aus diesem Studium die wichtige Lehre schöpfen, daß in der großen Maschine eines Kriegsheeres die individuelle Vortrefflichkeit der Theile noch nicht genügt, wenn ihre Verbindung zum Ganzen unzweckmäßig eingeleitet ist. So wie umgekehrt, die Befolgung der weisesten organischen Gesetze unfruchtbar bleibt, wenn nicht die innere Beschaffenheit der Theile ihren kriegerischen Werth erhöht. Kein Glied in der Kette darf, ohne bedeutenden Nachtheil, schlecht und mangelhaft seyn; so wie im Gegentheile nichts Gutes, nichts Vorzügliches verloren geht, und ohne wohlthätige Wirkung für das Ganze bleiben wird.

In diesem Studium erkennen wir den unendlichen Werth einer regelmäßigen Heeresverfassung, und den großen und unschätzbaren Vorzug, welchen eine gut disziplinirte und richtig organisirte Armee stets über diejenige haben muß, auf deren Seite nur die Zahl, und die rohe ungeregelte Kraft sind.

Endlich wird uns dieses Studium mit Verehrung und Bewunderung für jene großen Karakter-Bilder in der Geschichte der Armeen erfüllen, welche mit schöpferischem Genie und fester Willenskraft die verworrenen Elemente kriegerischer Fähigkeit, welche sie in einer Nation vorfanden, zu ordnen, in die strenge wohlthätige Form der Organisation zu fassen wußten, und somit eigentlich Armeen schufen, die sie zum Siege führten, und an deren Spitze ihnen auch

der Sieg mit großem Rechte angehörte. Solche Feldherrn, wie Gustav Adolph, Waldstein (Wallenstein), Eugen, Friedrich II. von Preußen, Erzherzog Karl, und Napoleon ernten die Bewunderung der Mit- und Nachwelt eben sowohl auf dem Schlachtfelde, als durch die mühesame Anstrengung, mit der sie sich die Bildung ihrer Heere zur ersten Pflicht, und zur ersten Bedingung ihrer Siege zu machen wußten. Meistens erblicken wir in denselben glückliche Anführer, und Väter der Heere, welche mit kindlicher Liebe an den Männern hingen, die deren Werth schufen, und deren Ruhm gründeten.

Es muß dem denkenden Soldaten Pflicht und Bedürfniß seyn, sich solcher großen Männer mit Ehrfurcht zu erinnern, und ihre Geschichte zu studiren. Denn unsere eigenen Ansichten werden erweitert; die innere Anhänglichkeit an unsern Beruf wird erhöht; die Aufforderung zur Thätigkeit und Wißbegierde wird lauter, und alle unsere Ideen erhalten eine erhabene und würdigere Richtung, wenn wir vor unserem geistigen Auge mit ernster Betrachtung vorüberziehen lassen, was in allen Zeiten Großes, Glänzendes und Ruhmvolles in dem edlen Stande vollbracht worden ist, welchem wir angehören.

Achte Vorlesung.

Über das Studium der Kriegsgeschichte.

Zum Gegenstand dieser Vorlesung, und zum Schlusse der übrigen, wollen wir die wichtige Frage wählen:

Wie muß man Kriegsgeschichte mit Nutzen lesen? — und die Beantwortung dieser Frage entwickeln.

Die Kriegsgeschichte besteht aus einer Reihe von Erzählungen, welche uns mit der Veranlassung, den Vorbereitungen, und der Eröffnung des Krieges, sodann mit den verschiedenen Vorfällen desselben, und deren Resultaten, bekannt machen. — Sie ist entweder *rein erzählend*, oder sie ist von Urtheilen, Untersuchungen und Betrachtungen begleitet, welche die Entschlüsse der Feldherrn, deren Unternehmungen, und ihre Fehler, in helles Licht setzen sollen. In diesem letztern Falle ist sie eine *kritische* Kriegsgeschichte.

Daß es so wenig wahrhaft gute, und durchaus verläßliche Kriegsgeschichten gibt, beruht hauptsächlich auf zwei Umständen:

1. Auf der natürlichen Schwierigkeit des Gegenstandes im Allgemeinen;

2. Darauf, daß die meisten Schriftsteller, die diese Schwierigkeit zu überwinden vermöchten, entweder keine vollständig gute Geschichte schreiben *wollen*, oder keine schreiben *dürfen*.

Wir wollen diese Voraussetzung näher betrachten; denn die Darstellung des Zustandes der Kriegsgeschichte

im Allgemeinen wird auch dahin führen, die Hauptgrundsätze anzudeuten, nach denen man bei ihrem Studium verfahren muß.

Es ist Erstens, sehr schwer, eine gute Kriegsgeschichte zu schreiben. Der Krieg an und für sich selbst liefert uns schon den Anblick einer solchen Menge verworrener, gleichzeitiger, und sich in allen Richtungen durchkreuzender Begebenheiten, daß kein geringer Grad von Geschicklichkeit dazu gehört, zu einer klaren Ansicht derselben zu gelangen. Es gibt beinahe keinen Punkt, von dem man Alles mit gleicher Genauigkeit übersehen könnte. Während unser Blick auf mehrere Seiten des Kriegstheaters hingezogen wird; während wir den Gang der Operationen auf einer Seite selbst verfolgen; müssen wir uns in dem Übrigen auf die Berichte von Augenzeugen, oder auf offizielle Rapporte und Relationen, verlassen. Doch die Ersten sind oft mangelhaft, oft befangen. Im günstigsten Fall erheben sie sich höchstens zu treuen Beschreibungen einer Begebenheit, sind aber weit entfernt uns die Ursachen zu enthüllen, welche den Begebenheiten zum Grunde lagen. Es ist nur Wenigen gegeben, in das Geheimniß der politischen und militärischen Berathungen einzudringen, welche den Begebenheiten voran gehen, oder zum Grunde liegen. Die Berichte dieser Wenigen aber gehören, ihrer Natur nach, schon zu der zweiten angeführten Quelle; nämlich, zu den offiziellen Rapporten und Relationen, und theilen also mit diesen den Fehler der Parteilichkeit.

Die wenigsten Relationen sind treu. Der Glückliche übertreibt seinen Vortheil; der Unglückliche sucht seinen Fehler, oder seinen Unstern, zu verdecken. Je-

ner will seinen Sieg bei Freund und Feind noch höher gelten machen. Der Letztere darf den Muth der Seinigen nicht sinken lassen. Das Interesse also läßt den Kriegs-Relationen selten das Verdienst strenger Wahrheit. Überdieß erlauben der Drang des Augenblicks, und der Wunsch, populär zu schreiben, selten, daß diese Relationen mehr als höchst unvollkommene, militärisch-unbefriedigende Darstellungen werden.

Eine wichtigere Quelle als diese beiden, sind die Operations-Journale der Armeen, und die geheimen Korrespondenzen und Memoiren der Feldherrn und ihrer Rathgeber. Doch nur wenige militärische Schriftsteller sind in der Lage, in solchen Quellen vollständige Belehrung schöpfen zu dürfen. Da es ohnehin beinahe nicht möglich ist, sich dieser Gunst von allen Theilen zu erfreuen; so gibt auch dieß nur einseitige und beschränkte Urtheile, um so mehr, als selbst Operations-Journale und Memoiren nie eine vollständige Gewähr für die unbedingte Wahrheit ihres Inhalts liefern.

Aus Allem diesen folgt, daß man wohl schätzbare Beiträge über partielle Kriegsvorfälle, aber nur äußerst schwer zusammenhängende Geschichten der Kriege gut schreiben könne. Dieses scheint eigentlich, nach der Natur der Sache, ausschließlich den Feldherrn, oder den Chefs des Generalstabs, vorbehalten zu seyn, welchen alle Quellen zu Gebote stehen, und die sowohl mit dem Zusammenhange, als mit den verborgenen Ursachen, der Begebenheiten vertraut sind. Doch hier stoßen wir auf das zweite Hinderniß: daß nämlich die Wenigsten gute Kriegsgeschichte schreiben wollen, oder dürfen.

Der Feldherr, welcher in jeder Hinsicht im Stande

wäre, eine vollständige und wahre Kriegsgeschichte zu liefern, findet es oft zu sehr in seinem Interesse, den Schleier, welcher vor den Augen der Menge die geheime Verbindung der Begebenheiten verborgen hält, sorgfältig zu bewahren, als daß er uns über die wahre Lage der Ereignisse aufklären sollte. Er wird sich vielmehr bemühen, als Folgen seines Scharfsinns und seiner Berechnungen darzustellen, was dem Zufall oder dem Glücke angehört. Er wird uns seine Fehler eher zu verbergen, als aufzudecken suchen, und seinen Ruhm höher als unsere Belehrung achten. Aber selbst vorausgesetzt, daß ein Feldherr so viele Selbstverläugnung besäße, uns in jedem Falle die nackte Wahrheit darzustellen, oder, daß ein in die Geheimnisse des Kabinets und des Hauptquartiers eingeweihter Offizier auf einer so hohen Stufe des Verdienstes stände, um unparteiisch und wahr schreiben zu w o l l e n: wird es jeder derselben auch wohl d ü r f e n? — Wird der Feldherr das Recht haben, aufzudecken, was sein Hof geheim gehalten wissen will, — anzudeuten, was vielleicht den Ruhm seines Vaterlandes schmälert, — Begebenheiten in ihrem wahren Lichte zu zeigen, die vielleicht in ihren Ursachen mit der Persönlichkeit des Monarchen, mit politischen Rücksichten, Staatsgeheimnissen, oder den Pflichten gegen alliirte Mächte, zusammenhängen? — Wird endlich der dem Feldherrn untergeordnete Offizier, neben allen diesen Rücksichten, auch noch insbesondere j e n e außer Acht lassen dürfen, die ihm sein Dienstverhältniß, oder seine persönliche Beziehung zum Feldherrn, auferlegen? — Wird überhaupt ein Gleichzeitiger jemals ganz wahr seyn dürfen? — Ist nicht, so bald er es e i n M a l nicht ganz seyn darf,

trotz seinem guten Willen, der Werth seiner Geschichte schon geschmälert? —

Aus Allem diesen folgt, daß in der Regel nur Eingeweihte eine gute Kriegsgeschichte zu schreiben vermögen, — von diesen aber nur Wenige den reinen Willen, noch Wenigere, und Mitlebende beinahe niemals, das vollständige Recht dazu besitzen.

Die besten Kriegsgeschichten können demnach noch diejenigen seyn, welche längere Zeit nach Beendigung der Kriege geschrieben werden. Aber auch diese ringen mehr oder weniger mit den hier angegebenen Hindernissen. Wenn also die vollkommenen Kriegsgeschichten selten sind, so soll dieß unsern Eifer im Studium derselben nicht etwa erkalten; um so mehr, als sie diese Mangelhaftigkeit nur mit allem menschlichen Wissen theilen. Aber aus der Schwierigkeit, gute Kriegsgeschichten zu schreiben, sollen wir auch die Schwierigkeit entnehmen, sie mit Nutzen zu lesen, und uns angelegen seyn lassen, die dießfälligen Hindernisse um so standhafter zu bekämpfen.

Wenn wir Kriegsgeschichte mit Nutzen studiren wollen, so müssen wir vor Allem damit anfangen, die Klippen zu vermeiden, welche der Kriegsgeschichte an und für sich im Wege stehen, und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die uns die Wahrheit unzugänglich machen. Diese zu erforschen, ist der eigentliche Gewinn. Diese aus dem Schwall von Lügen, Übertreibungen, und schiefen Urtheilen zu retten, welche aus hundert entgegengesetzten Ursachen in die Welt geschickt werden, ist der Weg, der uns zum Ziele führt: denn nur das Wahre allein kann das Nützliche seyn. Ich will mich bemühen, meine Ansichten über die Hilfs-

mittel darzustellen, welche uns bei diesen mühsamen Forschungen zu Statten kommen können.

1. Man trachte vor Allem eine richtige und geläuterte Wahl derjenigen Schriften anzustellen, aus welchen man die Geschichte eines Kriegs studiren will. Nichts ist unnützer und zeitraubender, als das Lesen so mancher schlechten und mangelhaften Werke, die unter pomphaften Titeln nichts als eine Zusammenhäufung schlecht geordneter, oft unrichtig dargestellter Thatsachen, einseitiger Urtheile, abenteuerlicher Behauptungen, und seichter Räsonnements sind. Diese Bücher sind dann desto gefährlicher, wenn sie, wie es oft der Fall ist, durch eine kühne Schreibart, durch eine gewisse Dreistigkeit im Urtheil, und durch den blendenden Schein der Originalität, zu verführen wissen. Solche Werke, so wie die unanständigen, von Parteigeist und kleinlicher Verachtung des Feindes erzeugten Flugschriften, Broschüren, u. dgl., welche nach jedem Krieg zu erscheinen pflegen, sind meistens ohne allen Nutzen, und dürfen nur mit größter Vorsicht gelesen werden. Diese Gattung von Schriften zu meiden, und sich unparteiisch und kritisch geschriebene Geschichten zu verschaffen, mit einem Wort, das möglichst Gute, lieber wenig Vortreffliches als Vieles ohne Wahl, zu lesen, sey unser erstes Augenmerk beim Studium der Kriegsgeschichte.

2. Wenn man ein kriegsgeschichtliches Werk studirt, so suche man zuerst den Standpunkt aufzufassen, von welchem der Verfasser ausgeht, um sonach einen Maßstab für die Gründlichkeit seines Urtheils zu erhalten. Schreibt er als Freund, oder Feind? — Liegt ihm der Ruhm des einen, oder andern Theils mehr am Herzen? — Läßt er Leidenschaftlichkeit, vorgefaßte Mei-

nungen, oder Parteilichkeit blicken? — Hat er gewisse Lieblings-Ideen, die sein Urtheil in manchen Fällen mehr, als die Grundsätze des Krieges, leiten? — Dieß sind Fragen, deren Beantwortung von der größten Wichtigkeit ist, um den Werth des Urtheils eines militärischen Schriftstellers zu bestimmen.

3. Die Urtheile Mehrerer über die nämliche Kriegsbegebenheit zu hören, und zu prüfen, ist wichtig, um allen Vorwurf der Einseitigkeit und Befangenheit zu meiden.

4. Das eifrige Studium des Kriegstheaters mittelst guter Karten und Plane muß unzertrennlich vom Studium der Kriegsgeschichte seyn. Man muß sich das Bild und den Hauptkarakter desselben schon vorher einprägen, um bei der Lesung der verschiedenen Kriegsvorfälle mit demselben genau bekannt zu seyn.

5. Unser eigentlicher und erster Beweggrund zu diesem Studium sey immer der Drang nach Wahrheit. Aller Schein muß beseitigt, alle Parteilichkeit entfernt, alle die verschiedenen Bestechungen, welche der Glanz des Erfolgs, die Vorliebe für gewisse Namen und Personen, der Reiz des Neuen und Außerordentlichen, der blendende Schein origineller, und durch unverdientes Gelingen gerechtfertigter Fehler, über unser Urtheil auszuüben pflegen, müssen sorgsam vermieden werden. Unser ganzes Streben muß dahin gehen, unbekümmert um den Streit der Meinungen, durch klare Anschauung und richtige Anwendung der Grundsätze der Kriegskunst, die Wahrheit zu erörtern.

6. Sehr wichtig ist es, bei der Kriegsgeschichte seine Aufmerksamkeit auf die Ähnlichkeit der Ereignisse zu richten, und die Geschichten verschiedener Feldzüge,

Schlachten und Kriegsbegebenheiten vergleichend zu studiren. Wir werden finden, daß auf demselben Kriegstheater, unter den verschiedensten Umständen, wahrhaft strategische Punkte stets ihren Werth behauptet haben, und nie ungestraft vernachlässigt worden sind. Wir werden aber auch im Gegentheile wahrnehmen, daß auf demselben Platz, und unter ähnlichen Umständen, oft eine Kleinigkeit die verschiedensten Resultate hervorgebracht hat. Dieser Übereinstimmung der Grundsätze des Kriegs auf der einen, dieser Wandelbarkeit der Ereignisse auf der andern Seite nachzuspüren, und so stets auf die Ursachen der Begebenheiten zurückzugehen, ist wahres Studium. Wer bei den Ereignissen stehen bleibt, liest eine Sammlung von Erzählungen. Wer sie bis zu ihren Urquellen verfolgt, studirt Geschichte.

7. Man vergesse nie bei Beurtheilung eines Feldherrn den Grundsatz, daß es demselben nur selten erlaubt ist, seine Entschlüsse auf rein-militärischen Grund zu bauen. Ferne von voreiliger Tadelsucht, suche man also in jedem Falle die Lage des Feldherrn vollkommen, und aus dem richtigen Standpunkt zu würdigen. Man studire mit größter Aufmerksamkeit, und berücksichtige, so viel möglich, die politischen Verwicklungen; das persönliche Verhältniß des Feldherrn zum Staat, zur Armee, und zu den Alliirten; die Ausdehnung, oder die Beschränkung, seiner Willensfreiheit; die Größe seiner Verantwortungen; die moralischen, physischen und ökonomischen Mittel, die ihm zu Gebote standen; den Feind, mit dem er es zu thun hatte; und alle die mannigfaltigen Verhältnisse, welche den Entschluß des Feldherrn bedingen können, — die oft die ganze Lage der Dinge ändern, scheinbare Fehler rechtfertigen, unerklärliche Be-

gebenheiten begreiflich machen, und ohne deren Beobachtung unser Urtheil nothwendig mangelhaft bleiben müßte.

In der That lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß das Benehmen der Feldherrn, welche die allgemeinen Gesetze der Kriegskunst der wechselnden Lage der Umstände anpassen, und für jeden Augenblick immer das Beste wählen sollen, oft durch die kleinste Veränderung der Umstände eine gänzliche Umstaltung erleide. Die allerwichtigste Rücksicht aber dabei ist gewiß die, welche wir der politischen Lage der kriegführenden Mächte widmen. Diese ist so einflußreich, daß eigentlich nur eine militärisch-politische Kriegsgeschichte vollständig und erschöpfend seyn kann. —

Dieß sind die Grundsätze, welche beim Studium der Kriegsgeschichte den denkenden und wahrhaft wißbegierigen Offizier leiten sollen, um seinen Forschungen einen nützlichen Erfolg zu sichern. —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erste Vorlesung.

Seite

Ueber die Grundsätze der Kriegskunst 5

Zweite Vorlesung.

Von den Märschen 16

Dritte Vorlesung.

Von den Stellungen 31

Vierte Vorlesung.

Vom Gefechte 50

Fünfte Vorlesung.

Die Verwendung der Kavallerie im Kriege . . . 67

Sechste Vorlesung.

Über Diversionen, Demonstrationen, und den Parteienkrieg 86

Siebente Vorlesung.

Über die Zusammensetzung und Organisation eines Kriegsheeres 112

Achte Vorlesung.

Über das Studium der Kriegsgeschichte 130

W i e n.
Gedruckt bei Anton Strauß.
1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clam-Martinič, Karl Joseph <<von>>,

Vorlesungen aus dem Gebiete der Kriegskunst Ein Handbuch f. Offiziers

Wien 1823

Sc.mil. 220 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10785086-1